P. o. germ. 1843 g (3 Vely

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29. Kaufingerstraße 29.

3 2 2 2 2

32127

Kämpfe und Ziele.

Roman

von

E. Vely.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von C. F. Simon.
1878.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Das Recht der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten. Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel	1
Zweites Kapitel	31
Drittes Kapitel	60
Viertes Kapitel	76
Fünftes Kapitel	92
Sechstes Kapitel	114
Siebentes Kapitel	132
Achtes Kapitel	145
Neuntes Kapitel	163
Zehntes Kapitel	190
Elftes Kapitel	221
Zwölftes Kapitel	237

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

In der Wohnung, welche die Wittwe des Vogelhändlers in der „Scheune“ inne hatte, brannte bei offenen Fenstern ein trübes Oellicht, dessen Flamme einen unsichern Schein über den ungedeckten Tisch warf, auf welchen die blasse Pauline soeben eine Schüssel dampfender Kartoffeln stellte. Sofort griffen die vielen schmutzigen Hände der Kinder nach denselben und einige führten sogar ungeschält die Speise zum Munde, ließen sie dann aber freilich schreiend wieder fallen.

„Ruhig, Kinder,“ gebot die Putzmacherin, doch ihre Stimme drang nicht durch das wilde Getöse, sie setzte sich daher resignirt auf ihren Platz und schaute in die Flamme. An dem Docht der Oellampe bildeten sich rothe Krusten, sie lächelte, als sie das sah, und dachte daran, wie sie als Kind das oft für

einen Brief gedeutet hatte. Dabei mußte sie das Haupt schütteln — einen Brief, nein, den wollte sie nun nicht mehr, sie wollte den größern Preis, auf welchen sie schon so lange geharrt hatte.

Ein Fußtritt von Außen machte die nur halb angelehnte Thür auffliegen und in derselben erschien Frau Friederike, einen Kaffeetopf, der indessen nur Cichoriengeruch ausströmte, in der Hand. Sie schob denselben neben die bereits halbgeleerte Kartoffelschüssel, rief mit durchdringenderer Stimme, als vorhin ihre älteste Tochter, ein: „Ruhig, Brut!“ und machte dabei eine bezeichnende Bewegung hinüber nach der Peitsche, welche am Kachelofen baumelte. Eine Weile war das wirksam, der Lärm verstummte etwas.

Die Frau wischte über das Gesicht und strich die unordentlich um ihren Kopf hängenden Haare aus der Stirn, ehe sie ihren Teller füllte, dann fragte sie: „Du, Pauline, warum ißt Du nicht?“

Das bleiche Mädchen erwachte aus ihrem Sinnen und stammelte: „Der Kopfschmerz, Mutter.“

Die Mutter nickte. „Ja so, aber morgen mußt Du doch zurück in die Stadt. Ich kann Dir nun einmal nicht helfen, ich habe den letzten Groschen hingegeben, aber die hungrigen Mäuler bleiben offen und schreien jeden Tag wieder — und wenn sie Dir

dann," sie zeigte damit über die Schulter nach der Richtung von Poldingen hin, „die zwei Tage abzieht, und das thut sie gewiß, so haben wir das schon zu fühlen. Der Hauszins kommt, der alte Stein braucht's auch und" — sie vergaß zu vollenden, denn sie führte soeben ihre Kaffeetasse an den Mund.

Pauline hatte schweigend zugehört, jetzt bog sie den Kopf vor und sagte, etwas mühsam zwar: „Mutter — wenn es nur der Kopfschmerz wäre! Du weißt, es hat mir nie an Arbeitslust gefehlt."

Die Wittwe nickte. „Ja — das ist wahr und Du schlägst mir nach. Das ist ja auch mein Theil von Jugend auf gewesen. Die Brut da," sie zeigte auf die größten Buben, „die hat den Trieb nicht. Kaum, daß ich sie zum Holzlesen in den Wald schicken kann. Der Vater war ein grundehrlicher Mensch, aber zu unruhig. Ja, die Andreasberger, das ist eine unruhige Menschensorte, in denen steckt das nun einmal, das Herumziehen — die Vogel=bauer auf den Rücken und fort — ja, ja! Man weiß nie recht, wie man dran ist bei solchen Menschen. Das wirst Du auch noch mit dem Andreas durch=machen — oder hast Du's schon gemerkt, wie?"

Sie stieß dabei einen der Buben unsanft gegen die Schulter, weil er sich mit dem Bruder stritt.

Paulinens leise Stimme drang nicht durch den Lärm, der sich aufs Neue erhob, sie war denselben auch nicht gewöhnt, so kam sie einige Schritte näher.

„Mutter," sagte sie zaudernd, „es ist nicht um den Kopfschmerz, aber — ich gehe nie mehr zur Marceline."

Der Wittwe blieb der Bissen im Munde stecken, sie mußte förmlich würgen, ehe sie die Worte heraus=brachte: „Nicht zurück, sie hat wieder" — und ohne auszusprechen, sprang sie auf, griff gewohnheitsmäßig nach der Peitsche, schwang sie auf dem Rücken des zweiten Schreiers, der nun in ein Geheul ausbrach, und sagte dann: „Sie hat Dich wieder fortgeschickt, sie hat den Muth gehabt? na, so soll sie auch heute Abend die Freude haben, mich wiederzusehen, und diesmal soll es ihr nicht so gnädig und gelinde er=gehen!" —

Pauline faßte ihren Arm. „Mutter, selbst wenn Marceline mich wieder haben möchte, ich könnte doch nicht wieder hin, niemals — frage mich nicht, ich kann und will nicht. Und Du sagst ja selbst, daß ich von Deiner Art bin, Mutter, wenn Du etwas nicht willst" . . . .

Sie brauchte nicht zu vollenden, die Frau nickte bestätigend mit dem Kopfe, dann ließ sie sich auf

den Stuhl zurücksinken und murmelte: „Na, ja — nun können wir betteln, sieben hungrige Mäuler, das ist zu viel. Aber das ist mir auch nicht an der Wiege gesungen.“

„Mutter, der Andreas muß ja kommen, wer weiß wie bald!“

„Wer weiß wie bald?“ lachte die Wittwe schrill. „Du nicht und ich nicht und Keiner. Habe ich nicht so auf den Vater gewartet? Stunden, Tage und Wochen? Das Jüngste war ein Säugling und er hatte es noch gar nicht gesehen. Und dann Monate und endlich ja, da kam's auch einmal an mich, was lange schon in den Zeitungen gestanden hatte, von dem Untergang des Schiffes, auf dem er war. Ja, hoffe nur, das habe ich auch gethan. Und darum habe ich nichts wissen wollen von Deinem Andres, weil er ein unruhiger, wanderlustiger Mensch ist, wie Dein Vater, wer weiß, ob Du Gutes mit ihm erlebst.“

Ihre dunklen Augen starrten in die Flamme, sie bewegte die blutlosen Lippen wie in leisem Selbstgespräch und hörte das Toben der raufenden Kinder im Augenblick nicht.

Pauline stützte sich auf die Stuhllehne der Mutter. „Sei nicht so vergrämt,“ sagte sie sanft, „vielleicht erlebst Du Freude an Deinen Kindern.“

Die Alte warf einen zornigen Blick auf die „junge Brut.“

„Glaube es nicht, ich bin 'mal zum Unglück und Elend auf der Welt. Unsereins ist dafür bestimmt. Ich kann nicht gegen Alles ankämpfen, und wenn die einmal nach dem greifen, was ihnen nicht gehört, ich kann nichts dafür, ich nicht, warum haben so Viele Alles und so unendlich Viele nichts, warum? Stopf denen den Mund, die hungrig sind,“ setzte sie lachend hinzu, „der Spatz und der Rabe suchen ihr Brod und nehmen es, wie sie's finden!“

„Mutter!“

„Nun ja, morgen habe ich Wasser für Euch und noch einen Rest Salz, damit laßt's Euch lustig sein,“ rief die Wittwe grollend.

„Und bis ich eine andere Arbeit gefunden — oder,“ Pauline wollte nicht aussprechen, was sie ersehnte und hoffte, „reicht das hier,“ dabei griff sie in die Tasche und legte drei blanke Goldstücke vor der Mutter auf den Tisch.

Hastig breitete dieselbe die Hände darüber, hob sie wieder und weidete sich gleichsam an dem Glanze. „Ja freilich langt das, ja freilich,“ murmelte sie und hatte keine Frage auf den Lippen, nur noch die glückliche Gewißheit: „Nun kann uns der alte Stein nicht auf die Landstraße werfen, gedroht damit hat er oft genug.“

Pauline griff nach dem fadenscheinigen schwarzen Tuche, das an einem Nagel hing, und zog es, der Landessitte gemäß, über Kopf und Schultern. Da erst blickte die Wittwe des Vogelhändlers von ihren Schätzen auf.

„Wohin gehst Du noch?“

„Ins Weghaus, Mutter, dem alten Hartmann Grüße zu bringen von Hannchen.“

„Geht ins Nest!“ herrschte die Frau den Kindern mit einem Blick auf die Peitsche zu, und knurrend und einander puffend schob sich allgemach die kleine Schaar vorläufig in die Winkel des niedrigen Gemaches zurück.

Pauline trat aus der schmalen Hausthür und blieb dort eine Sekunde lang, zum Abendhimmel aufblickend, stehen. Da blitzten die Sterne so hoffnungsfreudig zu ihr herab, ihr war trotz allen Kummers da innen und trotz des Verdrusses mit der Marceline leicht ums Herz. Und wenn die Mutter auch zweifelte, sie wußte es doch bestimmt: Er kam und dann hatte alle Sorge ein Ende! Das Blut stieg wärmer in ihre Wangen, es war ihr zu heiß unter dem Tuche, drum nahm sie es ab, und wandte sich dem wohlbekannten Wege zu, der nach Hartmanns Chausseehause führte.

Als ihre Schritte in der Ferne verklungen waren, trat hinter der Ecke der zum Wohnhause avancirten „Scheune“ ein hochgewachsener breitschultriger Mann hervor. Seine Augen hatten vorhin jede Bewegung des Mädchens beobachtet; als sie aus der Thüre getreten, war er hinter den Vorsprung geschlüpft, denn er hatte zuvor einen Lauscherposten am Fenster inne gehabt. Weder Läden noch Vorhänge besaß die Wohnung der Wittwe, nur das Schlafgemach erlaubte sich Nachts den Luxus eines Brettes, welches man an das Fenster lehnte.

Während Pauline zum Himmel aufsah, der ihr mit den blitzenden Sternen so hoffnungsfreudig ins Herz schaute, war es gewesen, als wolle der Lauschende auf sie zueilen, aber das schien nur der Impuls einer flüchtigen Sekunde, dann sanken seine ausgestreckten Arme wieder herab, die derbe Faust fuhr in das blonde Haar, er unterdrückte einen hastigen Ausruf, und das Mädchen trat ungehindert seinen Weg an. Es war derselbe, welchen Cecile Livanoff vor kurzer Zeit geschritten war, als sie wie eine Lichtgestalt in dem niedern Gemache des jungen Forstwarts erschien. Die Fensterscheiben desselben warfen heute nicht mehr den Schein der kleinen Studirlampe des strebsamen jungen Mannes über die Kartoffelländer vor der

Scheune und bis zum Waldrand hin, Otto Seebach war dem Irrlicht gefolgt, das so plötzlich und so lockend vor ihm aufgetaucht.

Eine Fledermaus umflatterte geräuschlosen Fluges das dunkle Haupt des Mädchens, sie fuhr nicht erschreckt zusammen und schlug nicht nach dem häßlichen Thier, so zog es ungehindert weiter.

Wie so ganz anders waren die Gedanken des Mädchens aus dem Volke, als die der Aristokratin, deren kleiner Fuß neulich das weiche Moos berührt hatte, während in ihrem schönen Haupte Pläne auftauchten und sich fester gestalteten, Pläne, deren Ziel nur das „Ich" war und deren Erfüllung für Andere nur Leid, nichts als Leid bringen konnte. Pauline dachte nicht an sich. Sie sah ein Schiff seine Bahn ziehen, der Heimath zu, das trug ihn, bei dem ihre Gedanken zu jeder Stunde weilten. Eine lange Trennung nahte ihrem Ende und damit kam die Vereinigung, das mußte sie immer wieder sagen, und dann sah sie ihn eintreten in das kleine Zimmer, plötzlich, unerwartet, und ihre Hände berührten sich, ihre Augen tauchten ineinander, vielleicht auch, daß er trotz der Gegenwart der Mutter einen Kuß wagte, vieler Worte und vieler Zärtlichkeiten bedurfte es ja nicht, sie wußten wie sie mit einander standen, seit

der Kindheit, wo ihn der Vater angelernt hatte im Geschäft des Vogelhandels. Schon als Knabe war er in Amerika gewesen, nur das eine Mal nicht, als der Vater nicht wiederkam, sie mußte die Hand aufs Herz legen und ein Stoßgebet kam über ihre Lippen, sie bat um glückliche Fahrt.

Auf der gleichen Stelle, wo die schöne Dame aus der großen Welt die Katze mit dem Vogel angetroffen, saß dieselbe auch heute, aber diesmal ohne Beute, noch lauernd auf ein Geräusch, einen zirpenden Ton, der ihr den Ort anzeigte, wo arglos ein Vögelchen sich zum Schlummer niedergelassen. Paulinens an die Dunkelheit bereits gewöhnten Augen entdeckten die weißgesprenkelte Sünderin, sie bückte sich rasch und hob sie auf ihren Arm.

„Hast Du Mordgedanken, Miez? pfui, schäme Dich," sagte sie und strich über das weiche Fell der Knurrenden, „schäme Dich, Miez, es ist ein Abend, so schön zum Träumen und da darf nichts Böses geschehen." Sie gab die Gefangene nicht frei und schritt rascher voran.

Schneller, als sie gedacht, hatte sie unter Sinnen und Träumen das Chausseehaus erreicht. Die Barriere war schon geschlossen, nur der Durchgang gelassen seitwärts, durch den man sich eben ohne zu große

Unbequemlichkeit zwängen konnte. Die Laterne an der Kette brannte wie's sein sollte und hinter dem Schiebfenster Vater Hartmanns schimmerte die Lampe, bei deren Schein er die illustrirten Zeitungen studirte, welche in dem kleinen Hause von der Außenwelt und ihrem Leben und Treiben erzählten.

Pauline trat in die Hausthüre, die Glocke gab einen brummenden Ton, brummend klang auch das „Herein" des ehemaligen Unteroffiziers, der sich stets nur ungern bei seiner Lektüre stören ließ. Wehe dem umständlichen Frachtfuhrmann, dessen Fuhrwerk ihn zu solch ungelegener Zeit an sein Schiebfensterchen rief, er bekam stets eine Fluth von unliebenswürdigen Beiwörtern mit auf die Reise.

„Ist Sie es, Sievekindten?" fragte der Einnehmer, ohne von seinem Buche aufzusehen und Pauline zu einem Gruße Zeit zu lassen. „Hat Ihre alten Beine ordentlich in Bewegung gesetzt, was? Na, erzählen kann Sie später, ich habe hier gerade eine mords=mäßig rührende Geschichte, Sievekindten, wenn Sie lesen könnte, das müßte Sie lesen."

Er beugte sich wieder nieder.

Die Putzmacherin ging vor, bis das Lampenlicht auf ihre Züge fiel, dann sagte sie:

„Seien Sie über den ungewohnten Besuch nicht

böse, Herr Hartmann, ich bringe Ihnen Grüße von Hannchen."

Die Brille wurde höher heraufgerückt. „Ja, das ist freilich nicht die Sievekindten, hätte mich auch gewundert, wenn der alte Drache so schnell schon wieder da wäre. Aber sehen Sie mal, die Brille ist so beschlagen, genau erkenne ich Sie nicht."

„Glaub's wohl," nickte das Mädchen, „aber Sie haben mich gekannt, die Tochter des alten Vogelgottliebs."

„Ob ich habe, ob ich habe, na, nun seh' Einer die Brille," er wischte dabei über die Augen, denn die waren feucht und zwar darum, weil Herrn Hartmann stets bei „mordsmäßig rührenden Geschichten" die Thränen kamen. So polternd der Alte war, jede sentimentale Erzählung machte ihn wachsweich.

„Der Vogelgottlieb," fuhr er nach vollendetem Wischen fort, „braver Mensch, elendes Ende, auch eine brave Frau, aber keine rechte Zucht unter den Kindern, gottlose Rangen, mein Obst ist nie sicher vor ihnen. Na, Sie brauchen das nicht auf sich zu beziehen, Sie scheinen eine ganz gesetzte Person."

„Das kann Hannchen bestätigen," meinte das Mädchen ernst. „Um deretwillen komme ich," sie konnte nicht auf die besondere Höflichkeit des alten

Grimmbarts rechnen und zog sich daher selber einen Stuhl an seine Seite.

„Herr Hartmann, bei der Marceline ist kein geeigneter Platz für Ihr gutes, unschuldiges Kind. Wenn ich Ihnen rathen soll, so nehmen Sie Hannchen sobald als möglich wieder unter Ihre väterliche Obhut.“

Das Journal, das bisher noch nicht freigegeben war, flog aus der kräftigen Rechten knisternd auf den Tisch und der Einnehmer richtete sich zu voller Höhe auf, riß die Brille ab und die Augen weit auf.

„Ei, sieh da, sieh da, das ist ja allerliebst, nur nicht klug angefangen, Mamsell. Wenn Sie mit dem Hannchen und dem Musje Superfein unter einer Decke spielen wollen, dann müssen Sie dem alten Hartmann feiner kommen, mit einem Wort, das müssen Sie!“

Die Putzmacherin sah erschreckt halb und halb erstaunt auf. „Herr Hartmann“ —

„Ja, hat sich was! J, sieh da, nach Hause nehmen? Na, das glaube ich, ich bin froh, daß sie drüben ist.“

„Eben, weil Sie die Verhältnisse der Marceline nicht kennen,“ fiel das blasse Mädchen ein.

„Was Verhältnisse, was kümmern die mich. Ich

will nur von dem einen Verhältniß nichts wissen," brummte der Alte.

„Ah," sagte Pauline und athmete erleichtert auf. „Sie meinen den Forstwart, nun versteh' ich Sie erst."

„Ich glaube, das wäre nicht so schwer gewesen," rief der Chausseeeinnehmer, und dunkle Röthe bedeckte sein Gesicht, „bald erzählen es sich die Spatzen draußen. Aber darauf brauchten Sie wohl nicht erst zu warten, na, nun wissen Sie wohl, daß Ihr Rath" . . . . er schnippte mit dem Daumen, doch diesmal ließ sich die Kollegin Hannchens nicht einschüchtern.

„Darum komme ich," sagte sie bestimmt. „Ich weiß, daß Sie gegen die Neigung sind, es hat aber keine Gefahr, wenn Sie Hannchen kommen lassen. Die Nachbarschaft existirt nicht mehr, Herr Seebach ist abgereist."

Ein ungläubiges Lächeln umspielte Hartmanns Lippen.

„Abgereist, so, so? Sagen Sie mal, ein Angestellter reist so ohne Weiteres ab?"

„Herr Seebach hat ein Entlassungsgesuch eingereicht und ist ohne die Genehmigung abzuwarten gegangen. Wohin, weiß man nicht. Ich hörte es vom alten Stein, der Dienst für ihn thut."

„So!“ stieß der Vater Hannchens heraus, weiter nichts.

„Und darum könnte doch Ihre Tochter . . .“

„Nein!“

„Aber sie hat Heimweh und — wenn Sie mich nicht anders verstehen wollen, die Marceline ist kein Schutz für ein junges, hübsches Mädchen, im Gegentheil sie . . . .“

Jetzt brauchte sie nicht auszureden, des Alten Faust schlug krachend auf den Tisch, die Lampe klirrte.

„Das ist die Wahrheit? und mein Kind?“ fragte er athemlos.

Paulinens kluge Augen sahen ihn offen an.

„Ihr Kind schützte vielleicht gerade die Neigung, welche Sie verdammen, Herr Hartmann,“ sagte sie halblaut. „Ich kenne mehr als Eine, die gleich harmlos in Marcelinens Hände gerieth, es aber nich lange Zeit blieb.“

Der Alte ging mit wuchtigen Schritten auf und ab, dann endlich legte er die breite Faust auf die Schulter des hageren Mädchens.

„Ich danke Ihnen,“ sagte er kurz und setzte darauf seine Wanderung wieder fort.

„Wenn es keine Falle ist mit dem Fortgehn?“

flüsterte er vor sich hin, „aber nein, sie hat ein ehrliches Gesicht, zu ehrlich.“

Die Hausglocke tönte, tappende Schritte wurden auf dem Flur laut, dann trat die zwergenhafte Gestalt der Sievekindten in das Gemach.

Ihr Gutenabend klang wie ein Gestöhn, und sie sank auf einen Brettschemel neben der Thür. „Herr Einnehmer, das zu erleben, das zu erleben!“ stammelte sie.

„Was?“ fragte Hartmann mit donnernder Stimme, „wenn Sie mir eine schlechte Nachricht bringt, warum ist Sie denn nicht draußen geblieben?“

Der breite Mund zog sich zu einem Grinsen zusammen: „Meinetwegen kann ich auch schweigen.“

„Das soll Sie nicht, alter Schuhu, nun will ich es wissen.“

Die häßliche Frau nickte. „Na, ich glaube es selber, denn wenn seine Tochter krank ist, das soll ja wohl den Vater was angehen. Ich weiß es aber nicht, denn wer die Menschen behandelt wie . . . .“

„Schweig Sie, nein, sage Sie, — Hannchen? . . .“ fragte der alte Grimmbart und drückte die häßlichen Finger der Sievekindten, daß sie zu ächzen begann.

„Nun ja, sie liegt und weiß nicht, ob sie den Himmel über sich hat und ob Menschen bei ihrem

Bett stehen, und die Person, die wälscht, daß es kein Mensch versteht, will sie nicht behalten und schreit und lamentirt, und morgen in der Frühe soll der Herr Einnehmer sie holen," brachte die Haushälterin nach einigen Unterbrechungen hervor.

Der Chausseeeinnehmer fuhr raufend durch die Haare. „In aller Frühe, ja, da hole ich mein Kind, in aller Frühe!"

„Wenn es nicht zu spät ist," sagte das Weib und weidete sich an der Angst des tyrannischen Gebieters, „denn sie rast und sie geben der Krankheit einen Namen, den ich nicht behalten habe, was ja auch einerlei ist."

Die Putzmacherin trat zu der herzlosen Person und fragte in strengem Tone: „Und was die Veranlassung war, davon hörten Sie nichts?"

Der Drache grinste. „Mich hat Niemand gefragt, ob ich ihn gern hätte, und mich hat auch Keiner gern gehabt. Ich thue meine Arbeit und kümmere mich um nichts. Aber die da, na ja, er ist genug hier herum gelaufen. Und nun ist ihm das wohl langweilig geworden. Die fremde Frauensperson, die hier unter dem Dache geschlafen hat, mit der ist er fort. Offen in der Kutsche, mit Sack und Pack sind sie fortgefahren und das Hannchen

hat es gesehen und ist auf der Straße umgefallen, das haben sie sich erzählt."

Der alte Hartmann nickte stumm mit dem Kopfe und fuhr wieder durch seine Haare.

„So was Aehnliches habe ich da vorhin in der Geschichte gelesen. Aber der Vater gab nicht nach, und ich auch nicht."

„Herr Hartmann," sagte Pauline, und faßte nach seiner Hand. „Es ist Euer einziges Kind, und wenn ihm das Herz bricht" —

„Nein!" rief er und stampfte mit dem Fuße. „Ueber die Geschichte da habe ich geweint, aber ich wußte doch gleich, daß ich es auch nicht anders machen würde. Morgen hole ich mein Kind, das Herz bricht nicht gleich, so was geht vorüber."

Er setzte sich an den Tisch und legte das Gesicht in beide Hände. Pauline zog ihr Tuch über den Kopf und erhob sich zum Gehen.

„Auf morgen! wenn ich keine Abhaltung habe, so gehe ich mit Ihnen, Herr Hartmann."

Er machte eine zustimmende Bewegung, und von dem Grinsen der häßlichen Frau begleitet, verließ sie das Zimmer.

Der Himmel war noch eben so klar als vorhin.

Sie ging wieder der mütterlichen Wohnung zu,

die Katze sprang neben ihr her und schien alle Raubgelüste vergessen zu haben. Ganz deutlich hörte Pauline die große Schloßuhr von Poldingen, zwei Schläge brummten durch die Stille, halb zehn Uhr.

„Ich komme spät, die Mutter wird schon schlafen," flüsterte sie und beschleunigte ihre Schritte, „das hat die traurige Nachricht verschuldet," dann aber gewahrte sie doch den Schein der Oellampe schon von Weitem. Sie blieb unwillkürlich stehen und legte die magern, langen Finger auf das klopfende Herz, ein seltsames Gefühl kam über sie und nahm ihr fast den Athem.

„Wenn ich einmal so zu Hause käme und Andres wäre da — wenn ich über die Schwelle träte und er käme mir entgegen, ob ich das wohl ruhig aushielte, ob ich nicht den Schwindel bekäme, halbtodt niederfiele vor freudigem Schreck?" fragte sie sich. Dann mußte sie lächelnd den Kopf schütteln. „Ich bin gar zu närrisch, aber das macht die Erwartung, die Unruhe."

Dennoch wollte sich das beklemmende Gefühl nicht verscheuchen lassen; jetzt war sie am Fenster, durch dasselbe ließ sich der halbe Raum überblicken, der andere Theil des Zimmers blieb im Dunkeln. Die Mutter saß über die Kleidungsstücke der Geschwister

gebeugt und mühte sich, mit den arbeitsharten Händen die Nadel zu führen. Sie sah nicht von ihrer Arbeit auf, wandte auch nicht einmal den Kopf. Da kam doch etwas wie Enttäuschung über das heimkehrende Mädchen, warum nur narrte das Gefühl sie?

Langsam schob sie die Thür auf, machte die drei Schritte über den dunklen Vorplatz, auf welchem sich der Herd befand, der selten nur angefeuert wurde, um ein ordentliches Mittagsmahl für die arme Familie zu kochen und trat dann in den Wohnraum.

„Guten Abend, Mutter! Das Hannchen ist krank geworden, und weil es darum viel zu reden gab, bin ich länger geblieben," sagte sie entschuldigend.

Die Wittwe hob den zerzausten Kopf nicht von der Arbeit. „Um mich brauchtest Du nicht zu eilen, aber da ist Jemand, der auf Dich gewartet hat und dem vielleicht die Zeit lang wurde. Mit mir hat er nicht viel reden wollen."

Paulinens Blicke flogen nach dem andern Theile des Zimmers, die Helle hier blendete, sie konnte nur schwer erst die Gegenstände unterscheiden, auch hatte es sie wie ein lähmender Schrecken durchzuckt. Da, der alte, wurmstichige Schrank, drüben das Bett der Mutter, das auch zugleich der beiden kleinen Mädchen Lagerstätte war, dann hinter dem Kachelofen der ge-

brechliche Lehnstuhl des Vaters — ja, aus demselben erhob sich langsam eine breitschulterige Gestalt.

„Andres," stammelte sie, weiter nichts und dann mußte sie die Augen mit der Hand bedecken, es war zu mächtig für sie, was ihr Herz bestürmte.

Der Mann machte keine Bewegung, er blieb kerzengerade vor dem verlassenen Sitz stehen. Nach einer Sekunde ließ das Mädchen die Hände sinken und stammelte wieder:

„Du bist wirklich da, Andres, wirklich?" und dann sah sie ihn angstvoll an, weil er doch so gar keine Anstalt machte, auf sie zuzukommen.

Etwas wie ein spöttisches Lachen klang von den Lippen des Vogelhändlers, der gar stattlich aussah, wie ein Herr, in seiner modernen Kleidung.

„Du scheinst Dich nur halbwegs zu freuen über meine Heimkehr. Well, ich habe es erwartet."

Jetzt stand Pauline dicht neben ihm und sah ihm in die Augen, aber sie wagte nicht, seine Hand zu berühren, er hatte auch die Arme in einander geschlagen.

„Andres, wie sonderbar Du bist!" flüsterte sie.

Wieder das spottende Lachen. „Sonderbar? well, hast Du erwartet, daß ich verändert sein könnte? goddam!"

„Andreas!“

Sie mußte sich gegen den Ofen stützen, um nicht umzusinken, das war freilich anders, o, so anders, als sie sich seine Heimkunft gedacht. Ihr Sinn verwirrte sich, Funken tanzten vor ihren Augen.

„Du warst zwei Jahre fort,“ sagte sie, aber sie wußte nicht, was sie sprach.

„Zwei Jahre, ja Schatz! und in zwei Jahren kann viel passiren, willst Du sagen. All right, aber ich habe bei dem, was passirt ist, auch ein Recht mitzusprechen. Habe ich nicht?“ fragte der Vogelhändler, ohne seine Stellung zu verändern.

Das geängstigte Mädchen faltete die Hände. „Du bist so seltsam, so aufgeregt, Andreas!“

„Das bin ich, well, das bin ich, my dear, aber das sollte Dich nicht befremden. Hast Du nicht an den Tag gedacht, an welchem ich einmal wieder kommen würde?“

Sie seufzte schwer auf. „Oh, Andreas, jede Stunde, jede Minute, bei der Arbeit und beim Ausruhen.“

„All right, nun bin ich da. Glaub's, daß Du doch an mich gedacht hast, denn Du kennst den Andreas, der immer einen heißen Kopf gehabt hat,“ rief der Heimgekehrte.

„Mutter, Mutter, begreifst Du das?“ fragte Pauline mit einem verzweifelten Blick.

Die schüttelte den rauhen Kopf. „Das mag wohl amerikanische Sitte sein; so ist er hereingekommen, ohne Gruß, nur wo Du bist, fragte er und setzte sich dort hin. Nun, für mich hätt' er dasitzen können, ich habe nur denken müssen, warum Dein Vater nie wieder dort auf dem Platze hat sitzen dürfen,“ war die in bitterm Tone gesprochene Erwiderung.

Der Vogelhändler stieß einen pfeifenden Ton aus. „Ich habe meinen Sinn darauf gefixt, in eins die Sache klar zu machen! Als ich fortging, — denkst Du noch daran, was wir einander versprochen haben, Miß Pauline?“

Das Mädchen stand blaß da, die Lippen blutlos jetzt, wie die Wangen, die Augen blickten groß und thränenlos ins Leere.

„Ich weiß noch Alles, denn ich habe es mir immer wieder sagen müssen. Ich versprach Dir treu zu sein, wie Du mir, und auszuharren“ — die Stimme versagte ihr.

„Well, und die Leute wußten es auch, die hatten längst gesehen, was mit uns vorging, ist es nicht so?“ fragte Andreas fast drohend, „die Leute wußten, wie es um uns stand?“

„Ja," hauchte Pauline.

Er gab dem alten Stuhle einen Stoß, daß er in allen Fugen krachte; es kochte und bäumte sich in der breiten Brust des blonden Harzers und er mußte einen äußern Gegenstand haben, an dem er seine Thatkraft ausließ. Die Wittwe zog so ruhig ihre Fäden weiter, als kümmere es sie gar nicht, was die Beiden da sprachen.

„Ich habe mich gefreut, God knows, auf den Tag, wo — nun, nun ist er da und ich bin das Gespött der Leute!" rief Andreas heftig.

Noch immer verstand ihn die Putzmacherin nicht, wie konnte sie auch sein Wesen begreifen. Sie warf einen tieftraurigen Blick auf den gekrümmten Rücken der Mutter und sagte dann halblaut:

„Ja, wir sind noch ärmer geworden, Andres, noch viel ärmer, als damals, wir hatten nur vier Hände, die arbeiten konnten und die Kinder sind noch klein. Aber spotten, nein, das dürfen die Leute nicht." Ihre Augen blitzten, wie sie das sagte und sie richtete sich muthiger auf. „Ich habe mich unserer Armuth nie geschämt, aber Du — Andres, Du hättest es auch nicht" . . . .

Sein wildes, höhnisches Lachen unterbrach sie.

„Geschämt, nein, Du hast Dich nicht geschämt,"

rief er und es schüttelte ihn dabei vor Zorn und Wuth, „Du hast Dich nicht geschämt, einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann zum Gespött der Leute zu machen in eben dem Augenblicke — oh, goddam, was rede ich noch!“

Er schüttelte ihre Hände ab, als ekle ihn die Berührung derselben an, dann sah er auf sie nieder, die zusammengesunken war und nur noch flehende Blicke hatte, keine Worte mehr. Er schien mit dem Entschlusse zu kämpfen, ob er weiter reden, ihr die Beweise ins Gesicht schleudern oder schweigend gehen solle.

Da zog eine kräftige Hand das bleiche Mädchen empor, die der Mutter, und das dunkle und entschlossene Gesicht dann dem jungen Manne zuwendend, sagte diese mit fester Stimme: „Das hier ist mein Kind, und wenn ich mich auch nicht eingemischt habe bisher in das, was Eure Sache war, jetzt rede ich mein Wort. Was habt Ihr gegen das Mädchen, Andreas? Ich verlange die Wahrheit, es ist mein gutes, braves Kind!“

„Euer gutes braves Kind,“ wiederholte Andreas, „nun, für Euch mag sie das sein. Und die volle Wahrheit zu wissen, habt Ihr eigentlich ein Recht, Base, gut, es soll Euch werden. Ich bin nicht

für lange Erzählungen. Kam von Hamburg, schrieb nicht, weil ich dachte, wenn Du da bist, das ist die beste Nachricht."

Pauline stöhnte tief auf, er beachtete das nicht und fuhr fort:

„Das ging gut, gute Seefahrt und das Eisenbahnwetter so wie man's nur wünschen kann. Hatte aber auch noch Abstecher nach Z. und Dornburg, schloß Geschäfte ab, und das Geld," er griff dabei in die Taschen und ließ Münzen aneinander klingen, „das war mir nur so zugeflossen. Nun, plante ich, bleibst Du Deine vier Jahre in der Heimath oder nimmst sie mit."

Ihm wurde seltsam weich zu Muth, als er daran zurückdachte, welche Pläne von Glück und Freude er geschmiedet, dann aber gewann sein wilder Trotz wieder die Oberhand, er schüttelte die Regung gleichsam ab und rieb seine breiten Hände übereinander.

„Well, es kam nicht so, just to say. Von Dornburg heute Abend, die letzte halbe Stunde, wurde mir die längste von der ganzen Fahrt. Sie hatten keinen Platz mehr in der dritten Klasse, und weil man anständig aussah, der Bernewald, der Schaffner, ja, der kannte mich nicht wieder, sonst hätte er es doch wohl nicht gethan, kurz, sie schoben

mich mit meinem ticket in die zweite Klasse. Leute aus Poldingen, Frauenzimmer, saßen drin, sie sprachen allerhand, so fragte ich auch, zufällig so that ich, nach dem Geschäft, wo ich wußte, daß sie war," er sprach Paulinens Namen absichtlich nicht aus, „und da hörte ich's. Fortgeschickt wegen eines Betragens, na, ich glaube, daß eine Frau, die auf Achtung hält, das nicht duldet in ihrem Hause; es kochte in mir, aber ich mußte doch still sein. Und dann ging ich zu Fuß von der Station hier her, ich glaubte es ja doch noch nicht. Der Holzhauer, der mir den nächsten Weg wies, der sagte, daß des Vogelgottliebs Wittwe recht herunter sei. Wenn es nur Armuth ist, dachte ich, da kannst du helfen. Aber dann kam mir wieder der Gedanke an das, was die Frauenzimmer gesagt hatten."

Er schüttelte den Kopf und deutete nach dem Fenster. „Da stand ich, ich sah's mit einem Blick, daß der Holzhauer wahr gesprochen hatte, daß die bitterste Armuth eingekehrt war, daß die besten Stücke des Hausraths fehlten, und nun, wenn nur das gewesen wäre! Well, ich hatte schon eine Summe gefixt, die sollte für die Base sein, denn ich war dem Ohm Dank schuldig. Aber —"

„Halt ein, Andres," schrie das Mädchen flehend.

„Nein," entgegnete er dumpf, „Du willst es nicht hören? Regt sich noch ein Gefühl von Scham in Dir? Aus meinem Munde sollst Du es doch hören. Ich sah auch, daß die Frauenzimmer die Wahrheit gesprochen hatten," er verhüllte sein Gesicht, „denn ich sah das Gold in den Händen der Tochter, sah, wie die Mutter es nahm." Er wischte über seine Stirn. „Nun hätte ich hier nichts mehr zu suchen," sagte er matt.

Da schüttelte die Wittwe das Haupt und richtete sich auf. „Ich habe mein Kind nicht gefragt, Andres, aber wir sind arm, so arm und elend .... ich sagte da vorhin, daß, wenn einmal die Buben nach dem faßten, was ihnen nicht gehörte — das war Wahnsinn, noch sind wir ehrlich, sage auch Du, Pauline, daß Du noch ehrenhaft bist!"

Keine Wimper zuckte in dem blassen Gesichte der Gefragten: „Ich bin es, Mutter!"

„Andres," sagte die Wittwe, „mein Kind hat nie gelogen, ich glaube meinem Kinde!"

Er wandte sich ab.

„Andreas," fuhr sie fort, „soll ich sie jetzt fragen, wie das Geld . . ."

„Nein!" rief er, aber es lag doch etwas wie eine Bejahung in dem Tone.

Pauline schüttelte den Kopf. „Nein, Mutter, und wenn er es wollte und Du mich jetzt fragtest, ich würde nicht Rede stehen. Daß er an mir zweifeln konnte, ist vielleicht menschlich schwach, daß er aber mich für eine Ehrlose hält, die," ihre Stimme wollte ihr versagen, aber sie zwang sich doch und setzte heiser hinzu: „sich selbst verloren, das, Mutter, vergebe ihm der Himmel, ich kann —" ihr Haupt sank auf die Schulter der Wittwe, eine Ohnmacht raubte ihr die Sinne und ließ das letzte Wort nicht über die Lippen.

Andreas blickte ungerührt in das starre Gesicht, er glaubte noch immer an ihre Schuld, jähzornig, dachte und überlegte er nicht.

„Spart ihr, wenn sie die Augen aufschlägt, Euren Anblick, Andreas," sagte die Wittwe, und schweigend folgte er dem Gebot und verließ das Haus.

Die Sterne funkelten und blitzten über ihm, wie vorhin über dem Mädchen, aber er sah nicht hoffnungsfroh zu ihnen auf, sondern eilte, wilde Verwünschungen ausstoßend, der Landstraße zu.

Als Pauline sich erholt hatte, blickte sie der Mutter ins Gesicht. „Ich danke Dir für Dein Vertrauen," sagte sie matt, aber freundlich, und strich ihr

das wirre Haar aus der sorgenvollen Stirn. „Wenn es Zeit ist, reden wir einmal darüber, heute thut es mir zu weh und morgen, da gehe ich zum kranken Hannchen, ich habe ja keine andere Abhaltung mehr, ich brauche nicht mehr zu warten und zu hoffen," setzte sie mit einem herzzerreißenden Lächeln hinzu, als ihr Auge den Platz streifte, wo vorhin der gestanden, welcher die Hoffnung und das Glück ihres armen Lebens gewesen war.

Zweites Kapitel.

Die Kommerzienräthin Flockenberg stand neben ihrem alten Freunde, dem Hofrath Andruſſen, am offenen Fenſter, das nach dem Garten hinaus ging. Es regnete, war aber eine weiche, milde Luft dabei.

„Ein ſchrecklicher Tag,“ meinte die Dame und machte eine Handbewegung nach dem grauen Himmel hin, „nichts iſt mir entſetzlicher, als dies langſame, einförmige Tröpfeln. Es kommt mir immer in den Sinn, als müßte ich zählen beim Zuhören. Viel lieber habe ich den ſauſenden Wind, oder den niederklatſchenden Regen.“

„Weil noch immer eine jugendliche Unruhe in Ihnen ſteckt, verehrte Freundin, die erhalten Sie ſich auch nur,“ entgegnete der alte Herr und ſeine freundlichen Augen blitzten dabei. „Sie mögen das Träge, Trübe, Verſchloſſene nicht, es iſt gegen Ihre Natur.“

„Ach ja, das Verschlossene," murmelte die Dame.

Der Hofrath lachte. „Welche Pein ist es zum Beispiel für Sie, ein Geheimniß zu bewahren, ich habe das oft bemerkt. Wenn Sie in die Nothwendigkeit versetzt sind, zu schweigen" —

Die Matrone schlug die Augen nieder, während er schlau blinzelnd fortfuhr: „Selbst gegen den alten Andrussen zu schweigen, das ist schier zum Herzabdrücken, habe ich nicht Recht? Und doch kann man einmal in die Lage kommen, auch gegen seine intimsten Freunde ein Geheimniß bewahren zu müssen."

„Ja, ja, man kann in die Lage kommen," bestätigte Frau Constanze mit schwermüthigem Augenaufschlag.

Der Hofrath betrachtete seine Hände und schob den großen Siegelring, eine werthvolle Gabe seines Fürsten, am Finger gerade. Dann seufzte er und versetzte:

„In dieser Lage bin ich, liebe Freundin, ich habe ein Geheimniß, das ich so gern gegen Sie ausplauderte und doch — da es nicht mein ist, verschweigen muß."

„Andrussen!"

„Frau Kommerzienräthin?" fragte er unschuldig, aber sie lachte und drohte mit dem Finger.

„Sie Arger, Guter! Ich weiß wohl, was Sie wollen, Sie sehen meine Qual und möchten mir auf diese Weise das Geständniß erleichtern, daß ich gern redete und nicht darf — habe ich die Wahrheit gesagt?“

„Was entgeht Ihrem Scharfblick, liebe Freundin?“ schmunzelte der weißhaarige Herr, „ich wußte, daß Sie mir mittheilen wollten, ich solle mich nicht wundern, wenn Sie eine Zeit lang zerstreut schienen und so weiter. Nun, wir kennen uns ja!“ Er drückte dabei galant einen Kuß auf ihre immer noch schöne Hand. „Etwas Wahres bleibt auch für mich dabei, ich habe das Geheimniß nicht fingirt. So viel kann ich sagen, es betrifft Gallwitz und seine Frau, könnte ich diese beiden Menschen, die sich in geheimer Sehnsucht nach einander verzehren, wieder zusammen bringen, das wäre mir eine Herzensfreude. Aber, wie gesagt, Geheimniß.“

„Die Gallwitz,“ meinte die Matrone etwas zerstreut, „ja, ja; — sahen Sie Adelma? Sie ist so eigenthümlich.“

„Nerven, Nerven,“ sagte der Hofrath.

„Aber warum? Bei dem regelmäßigen Leben, der Einförmigkeit, die mich tödten würde . . . und sie ist eine junge Frau. Aber der Tod der Mutter

hat sie vielleicht zu sehr angegriffen, obwohl sie ihn ruhig nimmt, eigenthümlich ruhig. Waldemar behauptet, Bruno mache sie nicht glücklich, aber der ist ein Feuerkopf."

„Erbschaft mütterlicherseits, liebe Freundin."

Frau Constanze lächelte: „Natürlich, die Antwort wußte ich zuvor. Waldemar macht mir auch Sorge."

Der Hofrath hüstelte. „Weil er sich nicht einfangen lassen will? So sind die Frauen, Heirathen stiften ist ihr höchstes Vergnügen."

„Bah, bester Hofrath, wollen Sie nicht die Gallwitzens —"

„Ja, das ist ganz etwas Anderes," fiel der greise Herr eifrig ein. „Das heißt alte Schäden und junge Brüche heilen, dafür sind wir Arzt. Aber neue Ketten schmieden, nein, darauf läßt sich der alte Hagestolz nicht ein, geht wider die Prinzipien. Waldemar wollte mich auch so etwas anwerben, ich bin aber ausgewichen."

„Noch hat er nicht gestanden," sagte die Matrone, „aber ich weiche auch förmlich jedem Alleinsein mit ihm aus. Das Wort schwebt ihm auf den Lippen, und ich will das Aussprechen verhindern, so lange ich kann. Wenn ich ihn nach München, nach Italien senden kann, ehe es geschehen —"

„O, welche Grundsätze," neckte der Hofrath, „ein ander Städtchen — ein ander Mädchen, liebe Freundin, vom Standpunkte der Moral, auf welchen sich ja die Damen so gern . . ."

„Still," lachte die Matrone, „in Hinsicht auf den eigenen Sohn — Eva, ja die wäre mir willkommen gewesen. Ich bin auch nicht engherzig!"

„Das heißt in diesem Falle doch zum Mindesten ein wenig," spottete Andrussen.

„Ich fürchte Bruno . . ." warf sie zögernd hin.

„Fürchten" stand bisher nicht in Ihrem Lexikon, theure Freundin! Was, Sie runzeln die Stirn, ich bin ein Unbequemer und räume augenblicklich das Feld." Er griff nach seinem Hut.

„Aber Hofrath, wie trotzig. Nein, Sie sollen mich nicht engherzig schelten, gewiß nicht. Nur habe ich ein so beklommenes Gefühl, wenn ich an die Realisirung denke. Künstlerinnen sind in der Regel verwöhnt, schlechte Gattinnen, zu sehr auf die Bewunderung der Menge gewiesen gewesen," sagte Frau Constanze.

Der Hausfreund zuckte die Achseln.

„Ich versuche noch eins," fuhr die Kommerzienräthin fort, „kann ich seinem Geständniß ausweichen, tritt er die Reise an, wer weiß — das ist ein harmloser Kunstgriff."

„O ja," sagte der Hofrath etwas sarkastisch, „und wenn für den Sohn das Neue mehr Interesse hat, ist das Ziel erreicht. Das Mädchen mag sich trösten, wie es geht."

„Andrussen!"

„Ich sage ja nur, hundert Mütter, nein hundert=tausend haben diesen kleinen Kunstgriff schon betrieben und werden ihn betreiben; guten Abend, liebe Freun=din, ich will noch einmal unten vorsprechen bei Adelma!" Und mit jugendlicher Behendigkeit war er aus dem Zimmer. Die Dame des Hauses schaute ihm betroffen nach.

„Das war Sarkasmus, er ist nicht mit mir zu=frieden, ich weiß es wohl. Engherzig? Nein, das bin ich nicht, aber, wenn Waldemar eine andere Schwiegertochter aus altem Hause mir zugeführt hätte . . . eine arme Sängerin" . . . sie stützte den Kopf in die Hand und sah zu Boden. „Wenn er sie liebt? Die Liebe — ja, ich denke an die Stunde, wo Waldemars Vater vor mir stand, es war ein Glück, ein so hohes Glück, und doch lag eine Welt der Arbeit und der Sorge vor uns."

Es war, als würde ihr Blick in die Höhe ge=zogen zu dem Bilde des Gatten, das ihr gegenüber hing. Sie schaute lange in die geliebten Züge,

welche denen Waldemars so sehr glichen, und sagte dann endlich mit fester Stimme: „Er soll glücklich werden.“

„Pardon, chère mère,“ rief Bruno und trat soeben über die Schwelle, „der Hofrath sagte mir unten, daß ich Dich fände, entschuldige, ich bin ein wenig naß, komme direkt von der Straße, mit unendlich interessanten Neuigkeiten in Deiner Angelegenheit.“

„Sie ist eine recht häßliche,“ sagte Frau Constanze mit leisem Seufzer.

„Natürlich, für Euch Frauen, natürlich. Ich bin ganz entzückt davon, sie ist zu interessant. Mir lacht das Herz im Leibe bei diesem Fall,“ sagte der Staatsanwalt.

„Ach, Ihr Gerichtsmenschen habt zu manchen Zeiten gar keins. Muß ich denn hören? Ich wollte, Ihr fändet keine Spur,“ meinte Frau Constanze.

„Das verlangt aber die Ehre unseres Hauses,“ rief Bruno ernst. „Bei solchen Dingen, chère mère, muß der Mann sprechen, nicht das Gefühl der Frau. Du könntest und müßtest ja sonst immer von Zweifeln geplagt sein, ob nicht ein Mitglied der Familie —“

„Bruno!“

„Chère mère, der Jurist setzt alle Fälle voraus,

oder ein Mitglied des Haushalts, fügen wir bei, die Hand im Spiel gehabt hätte. Glücklicherweise sind wir bereits auf der rechten Spur."

Die Kommerzienräthin lehnte sich in ihren Sessel zurück und strich die Falten ihres schwarzen Seidenkleides glatt.

„Wenn ich durchaus hören muß, so füge ich mich ja, lieber Bruno, ich habe auch gegen Niemanden gesprochen, obwohl —"

„Es Dir schwer genug geworden sein wird, das glaube ich," gab der Sohn lachend zur Antwort und rückte seinen Stuhl so, daß er der Mutter gegenüber saß.

„Zuerst also, chère mère, Deine Obligationen sind in dem Bankhause Block u. Co. zu Dornburg eingelöst. Dornburg war der nächste große Platz und die Recherchen ergaben das vorige Resultat. Es ist eine seltsame Geschichte. Am Tage unseres Hofballes, das heißt am Abend, kurz vor zehn Uhr, zu welcher Zeit dieses einzige, große Bankhaus noch nicht geschlossen war, trat dort eine Dame ein, verschleiert, eine schlanke, auffallende Erscheinung. Auf ihre Anfrage, ob sie die Obligationen noch einlösen könne, gab man ihr zwar Anfangs die Antwort, daß es über Geschäftszeit sei und nur des morgenden Ultimo

wegen die Herren noch im Hause seien. Sie zauderte, erzählte, in der Nacht noch nach Wien abreisen zu müssen, dort sei sofort eine Zahlung zu reguliren. Kurz, man machte das Geschäft mit ihr. Als sie ihren Namen schreiben sollte, zögerte sie wie verlegen, schrieb dann ein hastiges Margarethe Meyer aus Petersburg und verließ das Kassenlokal. Ihre Haltung hatte etwas Vornehmes, ihre Stimme seltene Weiche, sie hatte ein wenig gebrochen geredet, man sprach über sie, als sie gegangen war. Einer der Herren aber, ein junger Dandy, dem die Schwere und herrliche Farbe ihres Haares und der stolze Wuchs besonders gefallen, griff nach seinem Hut und eilte ihr unbemerkt nach. Die Fremde schritt schnell, ängstlich, einem Droschkenplatz in der Nähe zu, blickte um sich, als wähne sie sich verfolgt, und sprang dann in eine Droschke. Der junge Börsianer gab so leicht sein Abenteuer nicht auf, er schlüpfte ebenfalls in ein Gefährt und befahl der Droschke zu folgen. Das ging eine Weile, es war, als führe die erste ziel- und planlos umher, dann hielt sie vor der Säulenhalle der Passage, die Fremde stieg aus und wartend auf die Rückkehr derselben blieb der Held in seinem Wagen."

„Eine lange Geschichte," warf die Kommerzienräthin hin, „förmlich romanhaft."

„Sie wird noch weit interessanter, chère mère,“ fuhr der Staatsanwalt lebhaft fort. „Endlich wurde dem Verfolger doch die Zeit lang, die Schöne schien zu große Einkäufe zu machen. Er stieg aus und fragte den wartenden Kutscher nach dem nächsten Ziel der Fahrt. Der lachte ihm ins Gesicht. Die Dame hatte ihm ein großes Trinkgeld gegeben, damit er so lange scheinbar wartend vor der Passage halte, bis dem Herrn, der sie verfolge, die Geduld vergehe. Beschämt kehrte der Dandy ins Geschäft zurück, über sein unglückliches Abenteuer so lange tiefes Schweigen beobachtend, bis wir die Recherchen anstellten nach den Obligationen.“

Die alte Dame richtete sich auf. „Nun ist's zu Ende, denn wie kann man wissen, auf welche Weise die Fremde in den Besitz der Papiere kam?“

„Auf die direkteste, sie war die Diebin,“ sagte der Staatsanwalt ebenso bestimmt, wie ruhig.

„Bruno!“ rief die Mutter wieder, dann gestikulirte sie lebhaft mit den Händen. „Bruno, welch ein Widerspruch! Sagtest Du nicht, die Dame machte einen vornehmen Eindruck? Wie kannst Du so etwas Gemeines, wie einen wirklichen Diebstahl mit ihr in Verbindung bringen? Und dann, es ist keine Russin in mein Haus gekommen, wie sollte —“

„Chère mère," fiel Bruno ruhig ein, „ereifere Dich nicht und laß mir Zeit, Dir die Beweise zu geben, daß kein Irrthum waltet, sondern daß die volle Wahrheit der Sache auf der Hand liegt. Die weitern Nachforschungen der Polizei ergaben Folgendes: Die Dame war nicht nach Wien gereist, derselbe Kutscher, dessen Nummer der galante Börsianer behalten, sah zufällig den auffallenden Fahrgast, welcher ihn so fürstlich belohnt hatte, auf dem nördlichen Bahnhofe; Du giebst zu, daß das nicht der Weg nach Wien ist. Noch mehr, dieser Kutscher, der einem Herrn das Handgepäck bis zum Coupee trug, sah auch dort die Dame den Zug besteigen. „Nach Poldingen!" rief der Schaffner mit einem Blick auf ihr Billet. „Also, die Dame war nach Poldingen gefahren, das stand vorläufig ziemlich fest — nun galt es weiter zu forschen."

„Wie wenn eine Meute ein gehetztes Wild verfolgt," murmelte Frau Flockenberg.

„Es war ja möglich, daß die Fremde, um von ihrer Spur abzuleiten, ganz ruhig in Poldingen weilte; wir fragten in unserm ersten Gasthause bis hinab zur Kneipe der Fuhrleute. Hier, weißt Du, hat man ein gutes Gedächtniß, zuviel Gäste kehren nicht ein und selbst an dem wichtigen Hoffeste wäre

jene interessante Erscheinung nicht unbemerkt geblieben. Niemand in Poldingen konnte Auskunft geben."

„Und somit wäre die Sache erledigt," rief die Mutter des Staatsanwalts, „ich bin in der That froh, daß Ihr nicht fandet, was Ihr suchtet."

Bruno lachte. „Wie viel solcher glücklicher Hoffnungen hast Du nun schon eingestreut, chère mère. Ich sehe, daß ich mich nicht mehr unterbrechen lassen darf, wenn ich nicht immer neue Illusionen bei Dir aufkommen lassen will. Bitte, Frau Kommerzienräthin, es ist meine Pflicht, Ihnen diesen Vortrag zu halten, durchaus meine Pflicht. Also, hier ging ihre Spur verloren, scheinbar, damit sie selber dann gleich auftauchte. Merke: die Dame war schlank, elegant, röthlich blond. Eine solche Dame hatte das Hoffest besucht, aber früh verlassen, man hatte sie allein gehen sehen, unweit der Station, dann erinnerte sich der Billetausgeber, daß eine Dame eine Karte nach Dornburg verlangt hatte. Das Netz zog sich enger zusammen, immer enger. In Poldingen ist nur eine schlanke, elegante, röthlichblonde Dame, und diese, nein, jetzt keine Unterbrechung! diese kam in Dein Haus, war vor Wochen, wo möglicherweise, nein sicher sogar, die Entwendung stattfand, in einer Gesellschaft bei Dir, verließ dieselbe, zog sich in Dein

Rococozimmer zurück und eilte mit Zeichen der Hast und Verwirrung, wie die Dienerschaft schon damals bestätigte, aus dem Hause. Nun, chère mère?“

Die Matrone hatte beide Hände vor das bleich gewordene Gesicht gelegt, ihre Brust hob sich unter erregten Athemzügen, endlich wandte sie dem Sohne die entsetzt blickenden Augen zu. „Nein, Bruno, das ist nicht möglich, das kann ich nicht, will ich nicht glauben,“ stammelte sie.

„Wenn Du nicht willst, chère mère, das ist eine Sache für sich,“ erwiderte der Sohn, „daß Du es mußt, zweifellos mußt, sagt indessen der gesunde Menschenverstand. Es ist weiblich und schön von Dir, daß Du Dich sträubst, an etwas so Verworfenes zu glauben, aber dennoch steht die Thatsache fest, daß Erna Sanden die Diebin ist.“

„O armer, armer Waldemar,“ stöhnte Frau Constanze. Der Staatsanwalt nickte mit dem Kopfe, es war charakteristisch, daß die Mutter sofort an den Lieblingssohn dachte.

„Wie Du ihn beklagen kannst,“ sagte er, „will mir nicht recht einleuchten, chère mère, ich meine —“

„Sein ganzer Himmel stürzt zusammen,“ rief die Kommerzienräthin klagend.

„Der Himmel der Illusion," entgegnete Bruno, „und damit gewinnt er Zeit und Gelegenheit, sich einen neuen zu schaffen. Ich begreife Sie nicht, Frau Mama, statt zu jammern, müßtest Du froh sein, daß man bisher Waldemars thörichtem Einfall nicht nachgegeben hat. Du bist von mir im Stillen ob der Konsequenz bewundert, mit welcher Du dem weichen Jüngling widerstandest. Denke an das Unglück!"

„Vorhin, Bruno," sagte die Matrone halblaut, „vorhin war ich entschlossen, ihm meine Einwilligung und meinen Segen zu geben."

Er schlug die Hände zusammen. „Also hing die Ehre unserer Familie an einem Haare, an einem Haare, chère mère, denn kam ich zwei Stunden später, so wäre unsere Familie für immer beschimpft gewesen. Ich wage gar nicht, den Gedanken weiter auszudenken. Die Braut Deines Sohnes eine Diebin — entsetzlich."

„Armer Waldemar!" rief Frau Constanze aufs Neue.

Der Staatsanwalt lächelte in seiner gewohnten Weise. „Ich denke, wenn Du ihm die Geschichte erzählst, wird er für eine Weile von seinen Liebesgedanken befreit sein."

„Und die Mutter? das unglückliche Mädchen!“

„Ich glaube, Du bedauerst sie noch gar,“ rief der Sohn fast vorwurfsvoll. „Die Eine wie die Andere verdienen durchaus kein Mitleid.“

„Doch, Bruno, doch!“

„Demnach“ — er zögerte, richtete sich dann auf und fragte: „Du möchtest wohl den Mantel der christlichen Liebe über die ganze Affaire decken? es sähe Dir gleich.“

Die Matrone bewegte sinnend das kluge Haupt. „Jedenfalls soll die Sache nicht zum Aeußersten getrieben werden, ich will die Unglückliche geschont wissen, Bruno, für alle Fälle.“

„Soweit das möglich ist, noch möglich ist, chère mère,“ sagte der Staatsanwalt.

„Das soll heißen?“ fragte Frau Constanze.

„Nun, ich habe die Sache von Amtswegen eingeleitet und somit muß sie auch verfolgt werden. Wir bleiben nicht auf halbem Wege stehen.“

„Das erkläre mir!“

„Wir haben jetzt noch einige Hypothesen, die müssen erst festgestellt werden,“ entgegnete Bruno. „Für uns muß Schwarz auf Weiß die Ueberzeugung gegeben sein, daß Erna Sanden den Hausdiebstahl bei der Kommerzienräthin Flockenberg beging. Du

hast ja selber den Antrag durch mich gestellt, chère mère."

„Ja, ja," sagte Frau Flockenberg zögernd, „ich denke, daß Du Recht hast. Aber, wenn Ihr die Sache festgestellt habt, Bruno, so mag das genügen. Auf keinen Fall will ich eine öffentliche Bestrafung der Armen, sie ist die Ernährerin ihrer Mutter, einer kranken Frau, und, o mein Gott, vielleicht trieb sie die Noth zu dem verzweifelten Schritt."

Bruno zuckte die Achseln. „Raffinirte That wäre ein besserer Ausdruck gewesen, ich thue, was mein Amt und sein Ansehen verlangen. Das Andere können wir besprechen, wenn die Zeit kommt. Vorläufig habe ich Dir nur eine höchst intime Mittheilung gemacht. Daß sie nothwendig war, ist mir erst jetzt begreiflich, wie hätte ich früher geahnt, daß Du Waldemars lächerliche Neigung auch nur mit einem Gedanken beschützen könntest."

Die Kommerzienräthin seufzte tief auf. „Ach, das Leben ist doch schwer, mein Sohn!"

„Zu Zeiten — ja! Wenn man es sich schwer macht." Er stand auf und sah durch das Fenster. „Da kommt Waldemar, pudelnaß — haha; vielleicht gerade von einer Promenade vor dem Hause der schönen, blonden Sünderin. Ich will ihm den Rath

geben, sich in trockene Hüllen zu stecken und bei Dir zu erscheinen, chère mère. Er kommt zwar da aus dem Regen unter die Traufe, aber das wird sein müssen, denn Du mußt ihn doch so schnell als mög=lich aufklären über den Theaterheiligenschein seiner Diva."

„Ach, Bruno, ich habe kaum den Muth," flüsterte die Mutter.

„Soll ich?"

„Nein, o nein," wehrte sie hastig. „So etwas darf nur die Mutter, sein Herz will milde angefaßt sein, bluten wird es doch genugsam."

„Wie Du denkst; kürzer hätte ichs jedenfalls ge=macht als Du. Nun, ich kann ihm ja dann später die Akten geben, eine interessante Lektüre. Aber, Du hast mir noch nicht gesagt, ob Du mit Deinem Juristen zufrieden bist?"

Die Mutter legte die Hand auf die Schulter des Sohnes. „Aufrichtig, Bruno, ich wollte lieber, ich hätte Deine glänzende Begabung bei einer andern Sache erkannt. Diese unglückliche Geschichte macht mich sehr beklommen."

Er lachte lustig auf. „Bah, das vergeht, und dann, Euch Frauen macht man es niemals recht, so nicht und so nicht. Ich fürchte, chère mère, Du

bist dem Vater keine so bequeme Gattin gewesen, als Adelma mir."

„Bruno," fragte Frau Constanze, „glaubst Du, daß Adelma glücklich ist?"

„Warum sollte sie es nicht sein?" gab er arglos zurück. „Sie beklagt sich niemals."

„Nein, das ist wahr!" rief die Matrone in düsterm Tone, „aber" —

„Nun? Das Aber ist überflüssig, das gehört nicht hinter eine Thatsache. Weißt Du, chère mère, ich habe es nie beklagt, daß sich Adelmas Reichthum als eine Seifenblase erwies, das hat sie anspruchslos gemacht."

„Ja, Ja!"

Er reichte der Mutter die Hand. „Nun schicke ich Dir Waldemar, es muß dergleichen schnell abgemacht werden." Damit ging er.

„Es muß, es muß!" murmelte die Matrone und maß mit unruhigen Schritten das Gemach. „Ich sehe wohl ein, daß es sein muß, aber der arme, arme Waldemar!"

Bald verschränkte sie die Arme und blieb vor einem Bilde oder einer Vase stehen, dann wieder lauschte sie gespannt. Wenn sie kein Geräusch vernahm, wünschte sie ungeduldig, er möge kommen,

dann, wenn es knisterte und der Regen lauter herabfiel auf die Steinstufen der Terrasse, schrak sie zusammen, denn sie glaubte des Sohnes Schritte zu hören, und der Wunsch schlich sich auf ihre Lippen, er möge ihr noch Zeit lassen, sich auf die schreckliche Mittheilung vorzubereiten.

Das Mitleid, der Schmerz um das getäuschte Liebesglück des Sohnes und der Abscheu vor Ernas niedriger Handlung stritten mit einander — und einmal, als sie vor einem Genrebildchen, das ein blondes Mädchen im hochwogenden Korn darstellte, stehen blieb, flüsterte sie auch: „Armes, unglückliches Kind!“

„Liebe Mama,“ sagte da Waldemars frische, männliche Stimme hinter ihr. Sie schrak zusammen, nun war er doch ungehört eingetreten und fand sie unvorbereitet für die entsetzliche Mittheilung. „Liebe Mama, Bruno theilte mir mit, daß Du allein seiest und mich zu sehen wünschtest. Dein Wunsch und mein Wunsch begegnen sich. Ich habe schon lange mit Dir ein vertraulich Wort reden wollen und konnte doch die Gelegenheit nicht dazu finden.“ Er wollte die mütterliche Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen ziehen, aber die Matrone kam ihm zuvor, nahm seinen hübschen Kopf zwischen beide Hände und drückte einen Kuß auf seine kluge Stirn.

„Mein guter, guter Sohn!“

Er sah ihr vergnügt in die feuchtschimmernden Augen. „Du bist so weich, Mama, das ist eine Stimmung, wie ich sie mir gerade bei Dir wünsche. Als ich ein heranwachsender Knabe war, sondirte ich immer erst Deine Stimmungen, ehe ich mit einer Bitte mich herauswagte.“

Frau Constanze senkte die Blicke, sie kannte ja sein Anliegen. Ihre Hand in den Arm des stattlichen Sohnes schiebend, ließ sie sich von ihm nach ihrem Sessel am Fenster führen.

„Schließe den Flügel, Waldemar,“ bat sie. Sie wußte, Niemand konnte das Zwiegespräch belauschen, aber selbst das leise Geräusch, das der Regen machte, wollte sie ausschließen. „Wie oft,“ sagte sie dann, „habe ich hier gesessen und Deine Wünsche und Bitten vernommen, und wenn sie thöricht waren, Dir zureden müssen. Als Du noch ein kleiner blonder Lockenkopf warst und gar unsinnige Wünsche an den Tag brachtest, mußte ich sie Dir häufig abschlagen und das ging dann nicht ohne Thränen ab. Weißt Du es noch?“

Waldemar nickte und lachte.

„Ob ich es noch weiß! Damals saß ich dort auf dem Schemel, den durfte ich an Deine Knie rücken.

Heute fände der Riese keinen Platz mehr auf demselben, oder, soll ich es versuchen?“ Er sprang auf und holte das niedrige Tabouret. „Vielleicht,“ sagte er und versuchte sich darauf niederzulassen, „giebst Du Dich der Illusion hin, ich sei noch ein kleiner hülfloser Bursche, mit denen pflegen die Mütter sänftiglicher umzugehen.“

Die Mutter legte beide Hände auf das Haupt des Sohnes, das sich auf ihre Knie beugte.

„Armer, armer Waldemar,“ sagten bebend ihre feinen Lippen.

„Ich bin heute so hülflos, wie damals, Mama,“ begann er leise.

Sie nickte.

„Und ich muß sehr, sehr um Deine Nachsicht bitten und Deine ganze, volle Liebe beschwören,“ fuhr er fort. „Ich habe schon lange vergebens eine vertrauliche Unterredung mit Dir herbeigesehnt.“

„Ich weiß es, mein Sohn!“

„Du wußtest es?“ fragte er rasch, „und Du wichest mir aus — liebe Mutter?“

„Ja, mein Waldemar!“

„Und heute nicht, heute willst Du mich hören?“

„Heute — ja!“ sagte sie gepreßt.

Er beachtete das nicht, nun lag sein Geständniß

auf seinen Lippen und wurde nicht mehr zurückgewiesen — welch süße Hoffnung knüpfte sich daran. Seine Augen blitzten.

„Hülflos bin ich, weil ich liebe!“ rief er muthig.

„Ich weiß es, mein Sohn!“

„O Mutter! Und auch wen?“ fragte er hastig.

Sie nickte wieder traurig. „Ich weiß Alles!“

Er faßte ihre beiden Hände. „Du weißt es, aber doch nicht Alles, nicht, welch ein Engel sie ist an Reinheit, Güte und Sanftmuth, nicht, wie unberührt diese Seele ist, nicht, daß mir ihre erste, keusche Neigung gilt, auch nicht, daß ich nur in ihr das Glück meines Lebens sehe, daß ich nach diesem Glück die Hände sehnend ausstrecke!“

Die Matrone hatte still und bleich dem feurigen Erguß zugehört.

„Mein Waldemar, mein armer Waldemar,“ diesmal sagte sie es laut, aber er hörte es nicht.

„Ich kann nicht ohne Erna hinfort leben, Mutter, ohne sie würde mein Streben aufhören, ach, Du weißt ja das Alles, Du hast mir oft gesagt, daß der Vater Deine erste und einzige Liebe war. Laß mich nicht weiter sprechen, sie nicht länger preisen, denke doch, ich sei Dein hülfloser Bube von einst. Sag' mir, Du sollst haben, um was Du bittest, sag'

es, es ist ja nur ein Wort und macht mich doch so unsäglich glücklich!“

„Ein Wort,“ wiederholte die Mutter tonlos.

Er drückte noch immer ihre kühlen Finger zwischen seine fieberheißen Hände.

„Ein Wort, Waldemar, ich weiß es wohl. Aber, mein geliebter Sohn, ich kann und darf das eine Wort nicht sprechen, niemals!“

„Mutter!“ rief er emporfahrend, „Mutter!“

„Still, mein Sohn,“ flüsterte sie, „still! Höre mich an. Nein, Waldemar, nicht diese wilden Blicke, vergißt Du, daß ich Deine Mutter bin, die willig ihr Herzblut für Dich hingeben würde, beträfe es Dein Glück?“

Er warf den Kopf zurück, ein finsterer Ernst lag auf seiner Stirn.

„Mutter, ich liebe das Mädchen — und ich setze Alles, hörst Du, Alles daran, um es mir zu erringen!“ rief er heftig.

„Still, Waldemar, sprich keinen Schwur aus, eh' Du mich angehört.“

Er stand hoch aufgerichtet jetzt neben dem Sessel der würdigen Matrone. „Ich verletzte gewiß niemals die schuldige Ehrfurcht,“ sagte er gelassen, „ich wußte auch, daß es einen Kampf geben würde — ich habe

mich darauf vorbereitet, aber ich werde ihn kämpfen, so lange ich noch ein Atom von Manneswürde in mir spüre."

Die feste Hand der alten Dame zog ihn näher heran.

„Waldemar, vor einer Stunde sah ich von diesem Platz aus auf zu dem Bilde Deines Vaters. Du trägst seine Züge, ich mußte der Zeit unseres übervollen Liebesglückes denken und .... und da gelobte ich mir, ich wolle Dich, der ihm gleicht, auch glücklich wissen. Ich wollte meine Einwilligung geben."

„Mutter — Mutter!" klang es laut jubelnd aus Waldemars Munde und es war, als müsse und wolle er ihr auf den Knien danken.

„Nein," sagte die Matrone, „nimm Deinen Freudenruf zurück, armer Waldemar, Du mußt nun das Herbste hören; bis jetzt hat Dein junges Leben noch keine so bittere Stunde gekannt, als diese."

„Ich verstehe Dich nicht mehr, Mama," murmelte der junge Mann.

„Unterbrich mich nicht," bat Frau Constanze und führte das Tuch an die klugen Augen, die sich trotz all ihrer Energie, nicht schwach zu scheinen, getrübt hatten. „Du mußt mich hören, Deine Mutter, Wal-

demar, ehe ein unbefugter Mund das Herbste zu Dir redet."

Bleich, erschreckt, aber wortlos ließ sich Waldemar wieder auf dem Sitz nieder, den er als Knabe so oft inne gehabt, aufschauend wie damals in das Antlitz seiner Mutter.

Zitternd und thränenreich klang die sonst so klare Stimme von Frau Flockenberg. „Ich muß weit ausholen," begann sie. „Erinnerst Du Dich des Abends, wo jene Erna Sanden mein Gast war — wie sie plötzlich verwirrt, hastig das Haus verließ?" —

„Eva Crusen —"

„Du glaubtest an eine Beleidigung, ich auch bis heute. Mein Sohn, wenn Erna Sanden bis dahin eine Unbescholtene war, an jenem Abend verließ sie unser Haus als — eine Verworfene."

„Mutter!" Die Zornader auf Waldemars Stirn schwoll an, „Mutter — wer das gesagt hat, der soll mir Rede stehen, beim Himmel!"

„Ich sagte es, mein Sohn, und ich stehe Dir Rede," entgegnete Frau Constanze mit Würde. „Als eine Verworfene habe ich gesagt, ich wiederhole es, oder hast Du einen andern Ausdruck für eine Diebin?!"

Er taumelte zurück. „Du bist meine Mutter, aber ich könnte auch das vergessen, wenn die Beschuldigung —“

„Ruhig, Waldemar, ich beweise sie. Nach Wochen entdeckte ich den Verlust der Obligationen, die sich im Rococozimmer befunden. Bruno nahm die Sache in die Hand, er wußte davon.“

„Und er,“ Waldemar ballte die Faust, „er besaß die Frechheit, ein Wesen zu beschuldigen —“

Die Hand der Mutter schloß dem Auffahrenden leicht den Mund.

„Die Polizei forschte nach, die Obligationen fanden sich in Dornburg, eine blonde Dame hatte sie eingelöst — die Spur dieser Dame ließ sich nach Poldingen verfolgen, bis auf den Hofball, welchen sie früh und allein verlassen hatte . . .“

Der junge Mann stöhnte tief und schmerzlich auf.

„Weißt Du das, Waldemar?“

„Es kann, darf und soll nicht sein!“ rief er wild.

„Mein Sohn, es ist! Die Akten werden Dich überzeugen, später . . . sei ruhig, Waldemar, sei ein Mann . . .“

„Eine Verworfene, sie — sie!“ kam es nochmals von seinen Lippen, „sie, für deren Reinheit ich —“

„Sei ein Mann,“ bat die Matrone weiter. „Es

ist mir schwer geworden, mein Sohn, doppelt schwer, nachdem ich den Entschluß gefaßt hatte, Deine Wahl —“

„O, Mutter, Mutter!“

Er legte nun das Haupt in ihren Schooß, um sie die Thränen nicht sehen zu lassen.

„Es ist seine erste bittere Täuschung,“ murmelte die Kommerzienräthin. Nach einer Weile fragte sie: „Die Mutter der Sängerin weiß um Eure Liebe?“

„Nein,“ sagte er und hob das bleiche Gesicht wieder, „ich wollte erst Deiner Genehmigung sicher sein — nur sie, sie schwur mir Gegenliebe.“

Es zuckte über sein Antlitz, die Erinnerung an jene Stunde machte ihm entsetzliche Pein.

„Ich wollte, ich versprach ihr, daß Du —,“ er konnte doch nicht weiter von ihr reden.

„Ermanne Dich, Waldemar,“ bat die Matrone, „nimm es als einen Traum, die Fügung ist glücklich, die Augen sind uns bei Zeiten geöffnet.“

„Ja,“ antwortete er dumpf, „damit die meinen fortan in schwarze Nacht blicken. Sie aber — weh ihr!“

„Nein, nein,“ rief Frau Flockenberg, welche aus seiner Bewegung die Absicht zu entnehmen glaubte, als wolle er zu dem unglücklichen Mädchen eilen

und ihm seine Schmach ins Antlitz schleudern. „Ich habe Alles überlegt, sind alle Beweise da, dann — lasse ich die Sache niederschlagen. Ich will ihre öffentliche Schande nicht. Nur wissen soll sie, daß meine Großmuth sie schont. Du sollst nicht ein Wesen geliebt haben, auf welches die gesammte gesittete Welt mit Fingern zeigt. Ich selber — gehe zu der Mutter des Mädchens."

Waldemar sprang wieder auf. „Geh — und wenn Du sie gesehen und sie, Erna selber, dann sage mir, ob Du sie noch einer solchen That für fähig halten kannst!" rief er.

Die Matrone preßte die Hände gegen das Herz.

„Du kannst und magst es nicht auf einmal fassen, mein armer Sohn, ich fühle das mit Dir. Aber wenn Du Bruno sprichst" . . . .

„Niemals!"

Sie seufzte. „Oder wenn Du die Dokumente —"

„Nein," sagte er, „eh' sie nicht selbst sich eine Schuldige nennt — eh' — o, laß mich doch noch zweifeln," fügte er hinzu.

„So lange Du Dich noch mit Zweifeln plagst, kannst Du nicht gesunden, Waldemar."

„Gesunden, o!" rief er mit bitterm Lächeln.

„Du mußt fort, möglichst bald, Waldemar,

vielleicht vermag man auch sie zum Gehen — draußen vergißt Du leichter, Du hast ja Deine Kunst und Dein Streben," versuchte sie liebreich zu trösten.

Er schüttelte traurig das Haupt. „Laß mich jetzt mir selber, Mutter." Dann küßte er die weiche Hand, welche nach der seinigen gefaßt hatte und verließ das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Comtesse Olgard befand sich in ihrem Zimmer, dasselbe war so steif und langweilig, wie sie selber mit seinen ungraziösen Möbeln aus der Empirezeit. Fanny Olgard hatte dieselben nicht gewählt; in dem gleichen Raume hatte ihre Mutter die freien Stunden zugebracht, welche ihr Dienst bei der Herzogin Mathilde ihr ließ, aber man war doch geneigt zu glauben, daß nichts besser für die schüchterne, in sich selbst zurückgezogene Hofdame passe, als eben diese Stühle, auf welchen man kerzengerade sitzen mußte, und das Sopha, das keine weiche Polsterung aufzuweisen hatte, in die man nachlässig halb versinken konnte. Keine zierlichen Nippesfiguren, keine Prachtwerke, zerstreute Photographien oder ein hingeworfenes Buch waren zu sehen, peinlich akkurat lag jedes Ding an seinem Platz; die Vasen trugen langweilige Schilf-

blätter, die schnurgerade in die Höhe standen. Auf dem Nähtisch am Fenster lag in einem weitbauchigen Strickkorb Fannys Handarbeit, ein langes, wollenes Wickelband, Jahr aus Jahr ein strickte sie dergleichen als milde Spende für das Findelhaus.

Das Gemach war groß und dreifenstrig und frostig-hell, selbst an dem warmen Sommertage, es lag nach Norden, Fanny Olgard glich nicht nur einer Schattenpflanze, sie war auch gezwungen, zu leben, wie eine solche.

Jetzt stand sie neben dem tafelförmigen Klavier, das die eine Längenwand einnahm, und blätterte zwischen den Noten, welche auf dem Deckel desselben lagen. Sie hatte seit Jahren keinen Ton mehr angeschlagen und nicht gesungen, sie wußte gar nicht, ob sie noch einen Laut besaß — und doch war plötzlich eine Singlust über sie gekommen. Sie fühlte sich glücklich, zum ersten Male seit — o, wie vielen Wochen und Monden! Sie hatte am gestrigen Abend im Theezirkel der Herzogin, zu welchem der Z.'sche Gesandte gezogen worden war, ihren Platz neben Herrn von Mecho erhalten, während Eva zwischen dem Herzog und Herrn von Wallern saß. Und Mecho, der verehrte Mann, war von hinreißender Liebenswürdigkeit gewesen. „Ja, hinreißend" mur-

melte die bleiche Gräfin sogar eben noch, indem sie sich über die alten Singstücke beugte. So heiter, fast fieberhaft heiter, hatte er noch niemals mit ihr gesprochen, sie unterhielt sich „wunderbar“ und fürchtete fast, zu lebhaft gewesen zu sein. Baron Henrion, ihr Nachbar zur Linken, hatte wenigstens die Bemerkung gemacht, daß er sie noch nie so fröhlich gesehen. Sie hatte die Augen senken müssen vor dem fragenden Blick Mechos, aber die heiße Röthe, welche sie in ihre Wangen steigen fühlte, die hatte er doch wohl gewahrt.

Eben legte sie die Hand aufs Herz und seufzte. O, wie neidlos sie Eva die Bewunderung und Aufmerksamkeit Seiner Durchlaucht gönnte — auch die Courmacherei des Herrn von Wallern, aller, aller Welt, nur nicht die Neigung des „einzigen Mannes!“

„Ich will singen,“ flüsterte sie vor sich hin und schlug das erste Blatt auf, welches ihr in die Hände fiel. Es hatte ihrer Mutter gehört, das Papier war vergilbt, es war ein Gleim'sches Lied, längst verschollen und verklungen, aber ihre Mutter hatte es als junges, blühendes Mädchen gesungen, das hatte dieselbe ihr erzählt und Graf Olgard, ihr Vater, die Sängerin dabei überrascht.

Fannys übervolles Herz wollte sich Luft machen; sie begann die kurze Einleitung und dann mit etwas

dünner und unsicherer Stimme das Lied, welches ihren Vater einst zu einer Liebeserklärung bewogen:

„Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
Die Wiesenflur ist groß, ist schön!
Willst mit ins Hüttchen gehn?"

Sie legte die ganze Wärme ihres Gefühls in die Töne, und sie wünschte, daß dieselben zu ihm dringen könnten, um ihm zu sagen — ach nein, — sie mußte doch erglühend ihr Haupt senken, das durfte sie sich ja nicht gestehen!

Nach einer kurzen Pause begann sie die zweite Strophe, sie war kühner geworden — Niemand hörte sie, so glaubte die Schüchterne, und gewahrte nicht, daß sich gerade soeben die Thüre öffnete und die Herzogin erschien.

Die kleine Dame blieb mit erstauntem Gesicht auf der Schwelle stehen.

„In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr sein!"

gestand Fannys Lied in säuselnden Tönen, da machte die fürstliche Frau mit einem starken Druck die Thür hinter sich zu und dann einige Schritte zu der Singenden hin.

„Liebe Olgard, ein ganz hübsches Lied, ich erinnere

mich soeben daran, daß Ihre Mutter dasselbe sang. Ach, viele, viele Jahre sind's her. Aber, meine Gute, die hatte ein besseres Gehör, ich glaube, das Ihrige ist nicht ganz korrekt."

„Durchlaucht," stammelte die Hofdame und erröthete bis an die Schläfen, „es war — nur eine Laune, die mich zum Singen trieb."

Die lebhafte Dame nickte mit dem Haupte und ließ sich auf einen Sessel nieder.

„Ja, ich glaube das, Fanny, aber man soll solchen Launen nicht nachgeben, wenn sie auf nicht gerade berechtigte Dinge verfallen."

„Durchlaucht verzeihen," stammelte die Hofdame, „ich sang seit Jahren nicht."

„Ja, wir sind auch Beide nicht mehr zum Singen da," lachte die Herzogin Mathilde, aber dies Lachen klang etwas gezwungen. Comtesse Olgard kannte ihre Gebieterin und wußte, daß sie jetzt zerstreut und unmuthig war. Nun mußte ihr armer Einfall, das Instrument zu öffnen, als Zielscheibe gelten.

„Wir sind," fuhr die fürstliche Frau fort, „nur noch dazu da, zu sorgen, zu kämpfen, o, das Leben ist nur noch schwer."

Sie blickte dabei zu Boden und legte die von kostbaren Brillanten funkelnden Hände in einander.

„Durchlaucht," sagte die Hofdame schüchtern, „Durchlaucht nehmen es zu schwer. Ich meine, vor allen Dingen die vortreffliche Gesundheit —"

„Olgard," klang es verweisend, „Sie wissen doch, wie ich dies Unschuldigthun hasse, ja, hasse in der That. Schlafen Sie denn bei offenen Augen, wissen Sie denn nicht, was vorgeht? Ahnen Sie denn nichts? Sind Sie so gleichgültig, wenn mir Kopf und Herz zu springen drohen?" Dabei erhob sich die Herzogin Mathilde und stand mit blitzenden Augen und ihre kleine Gestalt zu möglichster Höhe aufrichtend vor dem magern Mädchen. Ihre matt-lila Seidenrobe knisterte und die kleine weiße Feder mit der Brillantagraffe in dem Haar schwankte heftig.

„Ew. Durchlaucht!"

„Fanny, Sie sind mit mir alt geworden" — fuhr die Herzogin fort, ohne das Zusammenzucken der Armen zu gewahren — „aber Sie lernen es nie, mich völlig verstehen."

Fast erglänzte es von Thränen in den matten Augen der Comtesse.

„Ich bin untröstlich, Durchlaucht!"

„Das sagen Sie immer — aber das nützt ja gar nichts," fiel die lebhafte Dame mit einer abwehrenden Handbewegung ein. „Ich will Rath —

That — denn ich muß handeln. O, Olgard, Sie müssen mich ja verstehen."

„Gewiß, Durchlaucht," meinte die Erschreckte betheuernd. Die Herzogin rauschte einige Male durch das Gemach.

„Wenn Eva Crusen den Blick in die Verhältnisse hätte, wie Sie, Fanny, so lange Jahre bei mir wäre, wie Sie, die wüßte Rath, ich bin davon überzeugt."

Die Comtesse biß die Lippen aufeinander, — immer die Rivalin. Dann blieb die Herzogin Mathilde vor ihr stehen, faßte nach ihrem dünnen Handgelenk und quetschte es fast schmerzhaft zwischen den energischen kleinen Fingern.

„Ich will kurz sein, liebe Olgard, ich weiß ja, Sie sind eine gute, treue Seele, ich darf Ihnen vertrauen, o, ich weiß das! Meinen Sie, ich hätte ohne Zweck so früh Dinertoilette gemacht? Ich wollte mir eine halbe Stunde mit Ihnen hier verschaffen, wo die Dienerschaft nicht wie lästige Fliegen umherschwärmt."

Fanny Olgard seufzte, sie, die stets Anspruchslose, wurde auch von der Dienerschaft vernachlässigt, über zu große Dienstbeflissenheit hatte sie nicht zu klagen, und nun mußte die Herzogin auch gerade eine Stunde

wählen, die sie für sich und ihre Träume hatte retten wollen, sie überraschen sogar, als sie ihrem vollen Herzen Luft zu verschaffen suchte.

„Jedesmal," begann die hohe Frau wieder, „wenn der Z.'sche Gesandte hier ist, liegt mir der Alp auf der Brust. Seine Anwesenheit, durch welchen Zufall er sie auch geschickt zu motiviren sucht, ist nie ohne bestimmten Zweck. Herzog Peter theilt mir nichts mit, das ist so seine Gewohnheit, und ich muß alle Sorgen und Aengste allein tragen. Diesmal, ich fühle es bestimmt, liegt Wichtiges in der Luft — der Mensch, der Wallern, ist glatter und unschuldiger als je, und ich kenne diese Art."

Die Hofdame hüstelte befangen. „Ew. Durchlaucht sehen vielleicht zu schwarz!"

„Olgard," sagte die Herzogin Mathilde, „wissen Sie denn weiter gar nichts, als mich durch eine Redensart zu unterbrechen? Es liegt etwas in der Luft — ich sage Wichtiges — vielleicht Wichtigstes! Die Angst schnürt mir das Herz zu. Nun habe ich einen Plan gemacht. Was der Herzog mir nicht freiwillig mittheilt, entlockt man ihm vielleicht durch List." Sie machte eine ärgerliche Kopfbewegung. „Mein Himmel, Fanny, zeigen Sie mir doch nicht diese Miene, ich begehe ja keine Verschwörung und

kein Attentat. Ich will nur wachen, daß uns bleibt, was unser ist, was tausendjährige Rechte uns bisher gewahrt haben. Können Sie das denn nicht begreifen?"

„O, natürlich, Durchlaucht, und was in meinen Kräften steht —"

Die hohe Frau lächelte mitleidig. „Ihre Kräfte beanspruche ich gar nicht, Fanny, Sie sollen nur meinen Plan wissen und ihn unterstützen. Der Herzog unterhält sich gern mit Eva —"

„Durchlaucht geruhten zu bemerken —"

„Unterbrechen Sie mich nicht! Eva kann kindlich sein, ist es. Sie fragt oft naiv, heute soll sie absichtlich naiv fragen. Sie hat es wagen dürfen, den Herzog wieder nach Monbrillant zu führen — sie wird auch unbefangen über Politik plaudern und ihn aushören können. Bei Tafel läßt sich wenig thun, die Etiquette nicht ganz verbannen, ich muß da den Herzog nehmen, Herr von Wallern kommt zur Crusen, dort soll sie sehen, ob der sich nicht ein faible giebt — was ich bezweifle, er ist zu aalglatt. Sie, Fanny, müssen, um die Aufmerksamkeit der Anderen abzuleiten, Mecho und Henrion, den Letzteren lud ich absichtlich als Strohmann, übernehmen. Sie unterhielten sich ja gestern vortrefflich mit den Beiden,

thun Sie das wieder! Nun, warum werden Sie roth?“

Sie erwartete keine Antwort, — Fräulein von Olgard hätte sie auch nicht geben können, so verwirrt war sie, — und wandte sich zum Fenster. Bis sie sich umdrehte, hatte das Hoffräulein ihre gewohnte, bleiche Farbe wieder erhalten.

„Haben Sie verstanden? Vielleicht entschlüpft Wallern eine Aeußerung. Daß Eva ihre Sache gut macht, davon bin ich überzeugt. Sie ist klug, sehr klug, bei aller Kindlichkeit, sie wird mir mit der Zeit eine Stütze sein. Wie ich zu ihr das erste Wort sprach, verstand sie mich gleich völlig. Sie sah mich mit ihren großen Augen so vernünftig an, prachtvolle Augen, nicht wahr, Fanny?“

„Ja, Ew. Durchlaucht,“ sagte die Hofdame und dachte dabei: „Augen, die wechseln in der Farbe wie ein Chamäleon.“

„Ich,“ setzte die Herzogin hinzu, „spreche mit meinem Sohne über Dinge, die ihn interessiren, Alterthümer, eine Sammlung, welche zum Ankauf dasteht .... genug, die kleine Crusen muß unbeobachtet sein. Henrion und Mecho nehmen Sie in Anspruch, nun, Sie werden schon ein Thema finden. Nach der Tafel —“

„Kommt der Kaffee auf den Altan," wagte Fanny einzuwerfen.

„Nein, diesmal sind Sie voreilig in Ihren Annahmen. Ich will sehr liebenswürdig sein und eine Partie vorschlagen; welche acceptirt wird, bleibt dem Zufall überlassen. Eva darf reiten, ich leide Wallern in meinem Wagen — die Parteien dann geschickt bei irgend einer Gelegenheit zu trennen, bleibt meine Sache. Ich arrangire es, daß Eva mit dem Herzog und Mecho einen Streifzug macht — Mecho ist diskret — bei dieser Gelegenheit muß Eva die Gesinnung des Herzogs kennen lernen. Er behandelt sie parfaitement kindlich, das ist günstig. Sind Sie zufrieden mit meinem Plan?"

„Wie sollte ich nicht, Durchlaucht."

Die Herzogin zuckte die Achseln. „Wenn Sie doch einmal ein selbstständiges Urtheil haben wollten, Fanny. Da ist Eva anders, sie brachte mich auf den Gedanken, daß es am leichtesten sein würde, wenn sie gleich zu Pferd stiege. Sie kann da Wege einschlagen, wo der Wagen nicht zu folgen vermag, der Herzog ist leidenschaftlicher Reiter — sie hat gute Einfälle."

„Die Intriguantin," sagte die Olgard leise zu sich selber.

„Wenn," fuhr die Herzogin fort, „mein Sohn einen festen, günstigen Entschluß gefaßt hat, dann" . . . ihre Augen leuchteten und sie sah nicht allein interessant, sondern noch schön aus in diesem Augenblicke, „dann handle ich — und dann, Fanny, erlebe ich noch die Genugthuung, meinen Herzenswunsch erfüllt zu sehen. Meine Nichte in Dornburg auf Poldingens Thron, das ist mein Herzenswunsch."

Sie fuhr mit den kleinen Fingern über die erhitzte Stirn. „Dann — dann hätte ich doch mich selbst nicht vergebens als Opfer gebracht," murmelte sie halblaut. Mit einer raschen Wendung drehte sie sich wieder nach ihrem Hoffräulein hin: „Fanny, eine Hochzeit — und welche!"

„Eine Hochzeit!" wiederholte Comtesse Olgard.

Die Herzogin sah sie scharf an. „Ja — liebe Fanny, so ordne und überdenke ich Alles — denn wer weiß, wann . . . . ich fühle mich oft schwach jetzt" —

Die Hofdame seufzte. Schwach — ach, nie so schwach, um ihr eine Bitterkeit oder eine der Satiren zu ersparen, die stets wie ein Regen auf die Wehrlose herabfielen.

„Eine gute Hausfrau," meinte die Herzogin sinnend, „soll ihr Haus bei Zeiten bestellen und die

Glieder desselben versorgen. Fanny, haben Sie wohl schon einmal an die Möglichkeit gedacht, daß ich nicht mehr da wäre?“

„Nein, o nein, Durchlaucht!“

„Aber das ist leichtsinnig! das liegt doch sehr nahe, liebe Olgard. Wenn ich meine müden Augen schließe,“ sie sahen noch gar nicht müde aus, diese hellblickenden Augen, „dann haben Sie nichts, als die Pension, und die ist knapp und Sie sind doch eigentlich recht hülflos und unselbstständig.“

Die Hofdame bestätigte das durch ein trauriges Kopfnicken.

„Wenn der Herzog dann noch lebt, nun ja, der kann Ihnen einen Stiftsplatz verleihen, aber ist Poldingen in Z.'schen Besitz übergegangen, dann wird man wenig Rücksicht nehmen. In jedem Falle, meine gute Olgard, denke ich mir das Stiftsleben als etwas Entsetzliches.“

„Wenn es aber sein muß —“ sagte die Comtesse mit Resignation.

Die Herzogin bewegte energisch das kluge Haupt.

„Man sollte an eine andere Versorgung für Sie denken, liebe Fanny, man sollte Sie noch verheirathen. Warum haben Sie sich nie verheirathet, ma chère?“

„Ich war arm und unschön, Durchlaucht, und

Niemand hat mich beachtet," war die traurige Antwort.

Die fürstliche Frau sah vor sich nieder und sagte dann rasch: „Eine Idee hätte ich, Fanny, vielleicht eine vortreffliche Idee. Lassen Sie mich nur sorgen, ich sähe Sie gern glücklich, gewiß! Und gestern Abend haben Sie sich ja ganz vortrefflich unterhalten, eh?" sie drohte scherzend mit dem Finger.

„Ew. Durchlaucht," stammelte über und über roth werdend die Comtesse und sie stand da, wie eine ertappte Sünderin. Ihr Geheimniß verrathen, entweiht, ihr süßes, schmerzliches Geheimniß!

„Nun, Sie werden ja wieder roth! Vorhin auch, ah, nun weiß ich, der Name machte Sie verlegen. Aber, gute Fanny, hätte ich von diesem faible gewußt —"

„Durchlaucht, ich beschwöre Sie . . ."

„Liebes Kind, das läßt sich vielleicht erringen, ich denke es mit halber Sicherheit, und es wäre ganz hübsch, ganz charmant . . . beides alter Adel, das liebe ich. Lassen Sie mich nur erst meiner Sorgen ledig sein. Sie verdienen für Ihre Treue, daß ich mich auch Ihrer Sache annehme."

Fanny Olgard schwindelte es, sie hätte laut aufschreien mögen, Funken tanzten vor ihren Augen, es

überlief sie heiß und kalt. Hatte sie denn recht gehört? Vielleicht, vielleicht . . . o süße Hoffnung! freilich, kein Zweifel mehr, daß die Herzogin ihre Neigung errathen, aber sie billigte sie. Und Er? War er nicht sehr liebenswürdig am gestrigen Abend gewesen?

„Brich nicht, mein Herz!“ mußte sie flüstern.

Die Herzogin sah nach der Uhr. „Noch eine halbe Stunde bis zur Tafel. Sie werden Toilette machen müssen, Olgard. Was thue ich in der Zeit? Hier bleiben? Nein, Ihr Zimmer ist mir nicht behaglich. Sie haben keinen rechten Sinn für Arrangement, liebe Fanny, das ist auch ein gewissermaßen angeborenes Talent. Es ist stets ungemüthlich bei Ihnen.“

Das war das Sturzbad, welches Comtesse Olgard für ihre erhitzten Nerven erhielt.

Völlig ungerecht war der Vorwurf der Ungemüthlichkeit; die schüchterne, bescheidene Hofdame hatte niemals eine Aenderung, eine neue Ausschmückung für ihr Gemach verlangt; die Möbelstoffe, welche schadhaft wurden, hatte sie barmherzig mit Decken und Kissen bedeckt. Sie hielt es für ihre Pflicht, sparsam auch mit fremdem Gute zu sein.

Die Herzogin raffte ihre Schleppe zusammen. „Ich werde lesen, ein archäologisches Werk, um dem

Herzog recht zu imponiren bei Tische. Schmücken Sie sich nach Möglichkeit, Olgard, etwas lebhafte Farben, und präpariren Sie sich auf die Unterhaltung mit Mecho," sie machte eine kleine Pause, „und Henrion," dann rauschte sie hinaus.

Die Comtesse stand unbeweglich. „Sie weiß es, kein Zweifel, sie weiß es, aber, o mein Himmel, sollte es möglich sein, daß" .... sie preßte beide Hände auf die Brust, senkte das Haupt und ging ins Nebengemach, um sich dort geduldig wie ein Opferlamm den Händen ihrer Kammerjungfer zu überlassen, welche nicht immer sanft mit ihr verfuhren. — —

Viertes Kapitel.

Eine Viertelstunde später trat der Kammerherr von Mecho in den kleinen blauen Salon der Herzogin Mutter, wo man sich vor der Tafel zu versammeln pflegte. Er sah sehr ernst aus, und eine gewisse Rastlosigkeit war dabei doch zu gleicher Zeit in seinem Wesen bemerkbar. Es duldete ihn nicht lange auf derselben Stelle, er wanderte vom Fenster zum Kamin, von einem Bilde zu einer Marmorgruppe und von diesem wieder zu jenem. Nur wenige Minuten hatte er aber dies Herumirren betrieben, als die eine schwere Portière leicht zurückgeschoben wurde und Evas dunkler Kopf sich hinter derselben zeigte.

„Ah, den Göttern sei Dank!“ sagte sie, als sie den Kammerherrn erblickte, und flog dann mehr als sie ging in den Salon.

„Fräulein von Crusen," begrüßte Mecho sie mit einer tiefen Verbeugung.

Sie hielt ihm beide kleinen Hände hin und sagte, einen schnellen Athemzug thuend: „Wie bin ich froh, Sie zu finden."

Er sah das schöne Mädchen erstaunt an.

„Ja, ja," setzte sie nickend hinzu, „sehr froh — ich wußte, daß Sie heute früher da sind, der Herzog hat natürlich mit Wallern zu reden, Sie sind der Pünktliche, Sie findet man immer, o — ich wollte einen Menschen finden."

Dabei sank sie, an ihrem lichtrosa Kleide und seinen weißen Seidenfranzen hinunterstreichend, in einen Sessel.

„Sie sind aufgeregt im Wesen und doch blaß, Fräulein von Crusen, ist Ihnen etwas begegnet?" fragte Mecho zurückhaltend und doch besorgt.

„Was mir begegnet ist, sollen Sie wissen," rief Eva lebhaft, „eigentlich wußte ich, daß ich's nur Ihnen sagen könnte. Es ist so peinlich, und ich hatte einen großen, großen Schrecken."

Sie sprach die Wahrheit, denn noch jetzt zitterten ihre feinen Nasenflügel leicht und vibrirte ihre Stimme.

„Mein Fräulein" —

Sie ließ ihn nicht weiter sprechen. „Ich habe mit der Toilette geeilt, so hastig geeilt, daß meine Caroline entsetzt war. Vielleicht bin ich recht schlecht „gerathen“ heute — nein, sagen Sie nichts, Ihnen schwebt jetzt natürlich ein Kompliment auf den Lippen, aber das will ich nicht hören, durchaus nicht. Ah, bester Freund, es ist heute ein sehr, sehr schwerer Tag für mich,“ setzte sie traurig hinzu.

Mecho rückte einen Sessel an ihre Seite. Ihr Antlitz war in der That blaß, die seltsamen Augen erschienen größer und dunkle Ringe legten sich um dieselben.

„Haben die Glücklichen denn auch schwere Stunden?“ fragte er.

„Ach, Mecho — glücklich!“ sagte sie weich, dann aber schüttelte sie das Haupt. „Heute Morgen hatte ich eine so dunkle Stunde“ —

„Doch nicht, als Sie mit der Herzogin im Schloßgarten zwischen den Rosen auf- und niederschritten, vom Sonnenlicht umflossen?“ meinte er etwas sarkastisch.

Sie zuckte die Achseln, als habe sie darauf keine Antwort, und fuhr dann fort:

„So wirre und so düstre Gedanken! — Die Herzogin gab mich frei für einen Spazierritt, den ich ganz allein unternahm.“

„Etiquettewidrig.“

„Ich war dispensirt vom Reitknecht und jedem Begleiter, die Herzogin hatte es selber gethan, sie kennt Launen und trägt sie auch an Andern.“

„Eine schätzenswerthe Eigenschaft,“ gab Mecho zu.

„Sie sind wenig liebenswürdig — und doch müssen Sie mich hören,“ rief das schöne Mädchen bestimmt. „Ich wollte allein sein!“

„Mit dem Roß, das in den Zügel beißt?“

„Mecho — sind Sie mein Freund?“ fragte sie fast demüthig.

Er zog ihre Hand an seine Lippen. „Verzeihen Sie, Eva, auch ich habe Launen, seien auch Sie geduldig.“

Sie blickte vor sich nieder und sagte nach einer Pause, in der sie keine Bewegung gemacht hatte: „Ich schlug den Waldenburger Weg ein, die gerade Allee, auf der ich fortgaloppiren wollte. Das Schloß, welches man stets als Ziel vor Augen hat, ist ja auch solch ein gemiedener Ort — vom Publikum diesmal gemieden, nicht vom Hofe. Die Erinnerung an den alten Herzog verschuldet das, nicht wahr?“

„Ja,“ entgegnete Mecho. „Als der Arme dort lebte, mied man rücksichtshalber die Begegnung mit ihm, und seitdem ist die Waldenburg gewissermaßen im Verruf.“

„Es ist eine herrliche Waldallee, so schnurgerade."

„Ein Vorfahr des Poldingenschen Hauses zog vom Residenz- nach dem Jagdschloß eine Bleistiftlinie über die Karte — derselben nach mußte der Weg gelichtet werden durch den dichten Wald."

„Wie gewalthaberisch — und doch liegt etwas darin, genau so zu können, wie man will," rief Eva. „Heute ist's anders."

„Heute, mein gnädiges Fräulein, muß man nur das wollen, was man kann," sagte der Kammerherr. „Doch wir vergessen Ihre Geschichte."

„Sagen Sie das nicht spöttisch," fiel Eva mit einer lebhaften Bewegung ein, „sie ist nicht so harmlos. Anfangs ritt ich wild, die Gedanken brausten und schäumten, dann wurden sie klarer, geordneter, ich ließ unwillkürlich meine Bella langsamer gehen. Endlich verlor ich die Lust zu reiten. Ich bog vom Wege ab, band mein Pferd fest und setzte mich ins Gras, lange, lange, die Käfer summten, die Sonne brannte auf mein schwarzes Reitkleid, ich wollte nicht aufstehen, ich suchte nach einer Entscheidung, dort, auf dem Flecke sollte sie mir kommen, so wollte ich es eigensinnig . . . . und ich würde trotz aller Konsequenzen dort geblieben sein und wäre es Abend und Nacht geworden — wenn nicht" . . . .

Das seltsame Mädchen sah im Augenblick so trotzig und entschlossen aus, daß Mecho nicht wagte, einen Zweifel an dem zu hegen, was sie da soeben gesagt.

„Wenn nicht sich etwas ereignete — es war mir plötzlich, als lege es sich wie ein Bann auf mich, ich hatte kein Geräusch gehört, nichts, aber wie ich zur Seite blickte, sah ich zwei funkelnd auf mich gerichtete Augen, dann trat ein Mann aus dem Gebüsche, weißhaarig schon, mit langem, zottigen Barte. Ich wagte keine Bewegung, die Augen erschreckten und fesselten mich zugleich, und dann wollte ich auch wissen, was er sagte mit seiner heiseren, hohlen Stimme. Und er sagte — wollen Sie es wissen?“

Mecho bejahte.

„Seltsame Worte sprach er. „Kommst Du endlich, Prinzessin, endlich — so lange habe ich gewartet, so lange.“ Es war, als spräche er rhythmisch, orakelhaft. „Bist Du nun da, mit den weißen Armen und rothen Lippen, nach denen sich die meinen gesehnt haben. Endlich!“ und dann machte er einen Satz, ich sprang zurück, zum Pferde, und ehe er die Büsche getheilt hatte, war ich auf dem Rücken desselben. Wie rasend geberdete sich der Greis, er drohte mit der Faust, wilde Flüche schlugen an

mein Ohr und dann ein heiseres häßliches Lachen, noch jetzt höre ich es, noch jetzt“ . . .

Sie fuhr mit den Händen nach den schöngeformten Ohren, als wolle sie sich davor schützen, dann sagte sie ruhiger: „Als ich weit entfernt war, dachte ich, ein Wahnsinniger müsse es gewesen sein, oder ein Gespenst — aber lachen Sie mich aus, die ich am hellen Tage Gespenster sehen will.“

Mecho blickte sie ernst an. „Sie sahen in der That einen Wahnsinnigen, einen uralten Kranken, er muß weit über achtzig sein. Daß seine Art und Weise Sie erschreckte, begreife ich, sonst ist er unschuldig, unschädlich, der „Waldenburger Gotthard“, wie ihn die Umgegend nennt.“

„Was mich Gespenster sehen ließ,“ sagte Eva leise, „war seine Aehnlichkeit mit dem Herzog, die gleichen Züge, nur verzerrt und uralt.“

„Erklärlich,“ entgegnete der Kammerherr, „die Fama, vielleicht auch die Wahrheit, bringt ihn in ein verwandtschaftliches Verhältniß mit dem Großvater unseres Fürsten. Ja, im Volke geht die Sage, daß der letzte kranke Herzog nicht gestorben sei, sondern als Waldenburger Gotthard noch in seinem Exil hause. Wenn in der That der Arme der natürliche Bruder unseres früheren Herzogs ist, so ist's ein

tragischer Zufall, daß Beide die Beute der unglücklichsten aller Krankheiten geworden sind."

Eva athmete erleichtert auf. „Die Stille, meine wirren Gedanken und Träume, machten mich wohl für den Gedanken empfänglicher, ich sehe ein, daß ich thöricht war, einen kranken Greis zu fürchten, den die Spitze meines Fingers im schlimmsten Falle zu Boden geschleudert haben würde. Aber — warum sah er in mir eine Prinzessin?"

„Der Arme, wie man sagt, der Sohn einer Förstertochter, hat den Größenwahn und hält sich für thronberechtigt, daher sein Gruß an Sie. In jedem Falle handelten Sie recht, das tête à tête zu vermeiden. Der Gotthard besitzt trotz seines Alters eine kerngesunde Natur und große Kraft. Er war in den letzten Wochen der stete Begleiter des kranken Herzogs, der ihn, seinen Wahn nährend, mit Papierkrone und Scepter belehnte, als zukünftigen Thronfolger; bei den Spaziergängen, welche die Beiden mit den Aerzten unternahmen, mußte er stets wohl abgezählte sieben Schritte hinter dem unglücklichen Fürsten hergehen, von Zeit zu Zeit dann wieder wie ein Hund über einen vorgehaltenen Stock springen. So belustigten und unterhielten die Kranken einander in wunderlichster Weise. Mit einer Art

von Pietät hat man den armen Gotthard in der alten Wohnung mit einem Wärter gelassen, bis ihn der Tod abruft."

„Ich hätte Niemandem etwas sagen mögen, als Ihnen, die Herzogin ließe mich nie wieder in die Weite schweifen — heute hatte sie freilich Gründe, es zu thun," flüsterte Eva mit einem Seufzer. „Sie schweigen, wenn ich Sie bitte, ich weiß es."

„Ich danke Ihnen für jedes Zeichen des Vertrauens, Eva," sagte er warm, „für jedes — und mag einst eine Stunde kommen, die Ihnen beweist — Eva, wenden Sie sich nicht ab, lassen Sie mich in Ihr Auge blicken. Darf ich einst vor Sie hintreten und das größte Zeichen ihres Vertrauens fordern? Sie selbst — Ihre Liebe — Eva — darf ich?"

Sie stand unbeweglich, nicht eine Wimper zuckte.

„Eva, Sie wissen es längst, daß ich Sie —"

„Nein," fiel sie ganz leise ein, „nein, Mecho, lieber Mecho, sprechen Sie es nicht aus, es darf nicht sein — niemals."

„Es darf nicht?" fragte er hastig, „warum nicht? Nur Eine hat das Recht, ein Nein zuzurufen, ein „Halt" für immer. Das sind Sie! Mit einer Welt sonst nehme ich den Kampf auf um Sie, wenn Sie dies Nein nicht sprechen — Eva, soll ich um Sie" —

„Nein, Mecho, denn .... ich kann .... ich will“ ....

„Eva, Eva!“ bat er beschwörend.

„Ich kann — nicht lieben!“ sagte sie langsam und deutlich und trat von ihm hinweg nach dem Fenster, wo hohe Palmen ihre zierliche Figur fast ganz verbargen.

„Sie kann nicht lieben,“ wiederholte Mecho mit einem Tone, der aus wundem Herzen kam, „sie will nicht — weil .... o, nun sehe ich klar,“ und mit tiefem Seufzer sank er in den Sessel zurück.

Eva hatte nur wenig Zeit gehabt, ihrem glühenden Antlitz mit dem Fächer Kühlung zuzuwehen, dann öffnete sich die Thür jenseits, und mit dem Herzog trat Herr von Wallern ein, und ehe noch ihre Verbeugung vollendet war, kam durch das Nebengemach die Herzogin, gefolgt von der Comtesse Olgard und dem Baron Henrion.

Als die bleiche Hofdame Mecho nicht neben der verhaßten Rivalin erblickte, zuckte es wie ein Lächeln des Triumphes um ihre schmalen Lippen, dennoch konnte sie den ehrerbietigen Gruß des Kammerherrn nur mit niedergeschlagenen Augen erwidern.

„Mon enfant,“ fragte die Herzogin Eva leise, „sain et sauf zurück?“

„Wie Durchlaucht sehen," erwiderte sie.

Die fürstliche Frau lächelte, halb ihr Gesicht mit dem Fächer bedeckend: „Wissen Sie, liebe Eva, daß ich mir Sorgen machte, mich schalt, daß ich Sie allein fortgelassen hatte? Wenn Ihnen ein Unfall begegnet wäre, ich hätte keine Ruhe mehr gefunden. Aber — Sie haben nun einmal surtout einen Freipaß und — gestehen Sie mir, haben Sie gethan, was Sie wollten?"

„Ja, Durchlaucht, ich habe mich vollständig auf den heutigen Tag vorbereitet," sagte das graziöse Mädchen ernst. „Ich fürchte, es wird ein schwerer werden," setzte sie mit düster klingender Stimme hinzu.

„Bah, Liebe, wie tragisch. Als ob Ihnen etwas schwer werden könnte, meine kleine Verbündete." Dann neigte sie sich noch dichter zu ihr. „Sehen Sie den Herzog, ist seine Stirn nicht bewölkt, sieht er nicht sorgenvoll aus? Und der Wallern da, wie harmlos, wie nichtssagend dies Lächeln, und er ist der gefährlichste Mensch von der Welt."

„Durchlaucht haben Recht, ein gefährlicher Mensch," bestätigte Eva in seltsamem Tone.

Jetzt erst geruhte die Herzogin den Z.'schen Gesandten zu sich heranzuwinken.

„Wir sind entzückt, Sie hier zu sehen, Sie bringen uns Nachrichten von unsern lieben Verwandten in Z. Wir kommen leider nicht mehr dazu, zu reisen, Briefe sind nie erschöpfend — so freuen der Herzog und ich uns stets, direkt von Ihnen zu hören," sagte die hohe Frau mit freundlichem Lächeln, und Herr von Wallern erwiderte harmlos auf alle Fragen, und die gegenseitige Freundschaft und das rührendste Interesse von Poldingen und Z. kam bei dieser Unterhaltung so recht wieder zum Vorschein.

Der Herzog trat zu Eva. „Nun, Fräulein von Crusen, was erlebten Sie kürzlich?"

„Nichts, was des Erzählens werth wäre, Ew. Durchlaucht, nur innerliche Vorgänge, nichts Aeußerliches," entgegnete die zierliche Hofdame.

Er sah ihr wohlgefällig in das hübsche Gesicht. „Glauben Sie denn, daß das Innerliche für uns kein Interesse hat?" fragte er.

Sie schüttelte verneinend den Kopf. „Meine thörichten Gedanken, nein, unmöglich."

„Sie wissen die Fragenden schnell abzuthun," sagte Herzog Peter freundlich. „Indeß müssen Sie mir doch noch ein forschendes Wort gestatten. Dachten Sie nicht mehr über unsern Fund in Beveringen nach

und haben Ihnen die Geister der Poesie nichts Näheres über den interessanten Abt Sebaldus mitgetheilt?"

„Nichts, Durchlaucht, die guten Geister haben mich gemieden seitdem —"

„Sie betonen das „gut" besonders, Fräulein von Crusen," lachte der Herzog. „Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß andere, minder liebenswürdige Geister sich an Sie drängen? Dem widersprechen Ihre Kinderaugen."

„Wenn es doch wäre, Durchlaucht?" fragte Eva. „Sie wissen, ich trage einen Namen, dessen erste Besitzerin nicht von bösen Geistern gemieden wurde — sondern . . ."

„O, Sie kleine Eva," scherzte der fürstliche Herr, „wenn nichts als der Name uns überzeugen sollte von rebellischen und hochverrätherischen Gedanken in Ihrem Köpfchen, so zweifeln wir an der Existenz derselben. Also nichts über Abt Sebaldus? Wie hieß doch sein kunstreich gemalter Spruch?"

„Liebe ist zweier Herzen Wonne," sagte das junge Mädchen.

„Haben Sie auch einmal über dessen Bedeutung nachgedacht?"

„Nein, Ew. Durchlaucht," flüsterte die Hofdame.

„Mecho, kommen Sie doch hierher," rief der

Herzog, „glauben Sie dem Ausspruche, Fräulein von Crusens, daß der Spruch des Abtes Sebaldus ihr keinen Stoff zum Nachdenken gegeben habe?“

„Völlig, Ew. Durchlaucht; es ist doch von den Damen unserer Zeit nicht zu verlangen, daß sie über so veraltete Dinge wie Liebessprüche sinnen — die Liebe ist ein Etwas, das nur in Romanen existirt!“ sagte der Kammerherr scharf.

„Ei ei, Mecho, warum denn so bitter? hat man schlechte Erfahrungen gemacht?“ dann aber, als er die etwas erregten Mienen Mechos gewahrte, ließ er das Thema fallen und fragte Henrion, ob er das Wetter für beständig halte.

„Wenn Ew. Durchlaucht zu befehlen geruhen, allerdings,“ stammelte der sonst so Sprachgewandte. Die herzogliche Frage hatte ihn in einem Gedankengange gestört, er präparirte sich im Stillen auf eine Anekdote, die er bei passender Gelegenheit an der Tafel vorzutragen dachte.

„Das Wetter, ja,“ rief die Herzogin Mathilde, „ich schlage nach dem Diner eine Fahrt ins Grüne vor. Ich denke, die kleinen Wölkchen am Horizont werden bis dahin verschwunden sein — welches Ziel aber wollen wir bestimmen? Eva, ma chère, Sie werden wie immer das Richtige gleich treffen!“

Die Gefragte verbeugte sich. „Ich war heute Morgen auf dem Wege nach der Waldenburg und fand bisher nirgends das Laub frischer und die Luft würziger."

„Eh bien, nehmen wir gleich die Waldenburg," entschied die fürstliche Frau.

„Haben Sie eine Vorliebe für das Jagdschloß?" fragte Herzog Peter das schöne Hoffräulein.

„Bis jetzt kann ich nicht darüber entscheiden," entgegnete Eva, „ich wollte heute nach dort, um den Thurm zu besteigen, der eine Rundschau bietet —"

„Fast über mein ganzes Herzogthum," sagte der hohe Herr sarkastisch. „Gewahrten Sie das nicht?"

„Ich traf ein Hinderniß auf dem Wege und kehrte um," erwiderte sie.

„Um so gerechtfertigter ist Ihr Wunsch, nun doch Ihren Willen zu erfüllen, ich selbst zeige Ihnen die Aussicht, Fräulein von Crusen," war die Antwort.

Herr von Wallern näherte sich, nachdem der Herzog zurückgetreten war, dem dunkellockigen Mädchen und sagte mit seinem unschuldigen Lächeln, hinter dem man wieder nichts als ein Kompliment vermuthen konnte:

„Fräulein von Crusen, ein alter Diplomat sollte bei Ihnen in die Schule gehen — Sie haben eine

Weise, Ihren Willen geltend zu machen, die unique ist. Denken Sie an das Schiller'sche Gedicht mit der kleinen Variation: „Das Alles wird mir unterthänig," wenn Sie an der Seite Seiner Durchlaucht den Thurm bestiegen haben werden."

Evas kleine Füße stellten sich fester auf den Teppich, sie sah aber ganz freundlich zu Wallern auf, als sie das eine Wort flüsterte: „Mephisto."

Dann öffneten sich die Flügelthüren des Speisesaales. Ehe die Herzogin den Arm ihres Sohnes nahm, raunte sie Eva mit dem Fächer liebkosend die Wangen berührend zu: „Nichts konnte passender sein, Kleine, für meine Pläne," und als sie die Olgard streifte, hörte diese den leisen Vorwurf: „Fanny, hochroth und gelb, das nenne ich nicht geschmackvoll, nehmen Sie sich in Toilettenfragen doch die kleine Crusen zum Muster, sie ist stets süperbe anzusehen."

Dann folgten die Andern dem voranschreitenden herzoglichen Paare.

Fünftes Kapitel.

Die Tafel war beendet; die Damen hatten sich zurückgezogen, um sich für die Ausfahrt vorzubereiten, und die Herren nahmen stehend den schwarzen Kaffee im Rauchzimmer des Herzogs.

Mecho, selber bis ins Herz getroffen durch die Scene mit Eva, zwang seine stürmischen Gedanken mit Gewalt zurück, um den Herzog zu beobachten, der gegen seine Gewohnheit eine Unruhe und Hast zeigte, als deren Urheber der Kammerherr und Freund des Fürsten den Z.'schen Gesandten mit Recht bezeichnete. Noch hatte Herzog Peter nicht entschieden, das sah er an dem Wesen seines Gebieters, noch brannte und tobte es da innen im Kopf und Herzen, noch hatte der sonst so willensstarke Fürst nicht sein „Ja" oder „Nein" gesprochen. Er hatte während der Tafel nicht einmal direkt das Wort an den

Baron Wallern gerichtet, Mecho hatte das genau bemerkt, seine Nachbarin, die bleiche Olgard, hauptsächlich dem Gespräch mit Henrion überlassend.

Jetzt stand der Herzog am Fenster, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, hinüberschauend nach den grünen Bergen, welche sich durch sein Gebiet zogen — welchen Kampf er wohl kämpfen mochte!

Wallern und Henrion lehnten, die Tassen in der Hand, an dem Marmorkamin, ganz unbefangen mit einander plaudernd, so schien es wenigstens, denn ihre Worte konnte Mecho, der an dem Postament stand, das den Kopf Cäsars trug, nicht verstehen.

„Sie sind ein gewiegter Hofmann, Henrion," sagte Wallern, „und man schätzt Sie sehr bei uns — sehr, ich gebe Ihnen meine parole d'honneur."

Der kleine Baron riß die matten Augen weit auf.

„Sehr erfreut, sehr verbunden, aber — ich hätte, Ihr Wort surtout, ich hätte doch gern einen sichtbaren Beweis dieser höchst schätzbaren Gunst. Sie wissen, ich bin hier am Hofe so zu sagen unentbehrlich, die Herzogin beauftragt und beehrt mich mit Missionen, welche die höchste Delikatesse verlangen, aber wenn man in Z. mir einen Kammerherrnposten als Beweis höchster Gnade anvertrauen würde" . . . .

Herr von Wallern rührte in seiner Tasse.

„Lieber Henrion, wie Sie da sprechen! Vraiment naiv. Hätten Sie denn nicht dreimal diesen Kammerherrntitel, nein, noch einen weit höhern, distinguirtern, wenn wir Sie hier entbehren könnten? Wollen Sie, ein Mann mit Ihren Gaben und Talenten, denn dieser wichtigen Frage die klar blickenden Augen verschließen? Henrion, noch müssen Sie hier ausharren und gewissenhaft Ihr Tagebuch führen über alle Vorgänge bei Hofe.“

„Sie meinen?“ rief der kleine Herr. „Ausharren? Ja, ich wäre ganz damit zufrieden. Es ist soweit recht amüsant hier, nur daß Durchlaucht mit dem Kammerherrntitel so lange zögert. In der That ganz amüsant. Man hat in der Stadt ses petits amusements, doch hatte ich Unglück. Eine charmante kleine Blondine, bis über die Ohren in mich verliebt, wurde von den Emotionen ihres Herzens so angegriffen, daß sie jetzt am Typhus liegt . . . ich zögerte unverantwortlich mit der Erklärung meiner Gegenliebe, wie gesagt, das ist ein Vorwurf, den ich mir machen muß —“

„Sie moderner Narciß, Nymphen unerhört schmachten zu lassen,“ streute Wallern boshaft lächelnd ein.

„Narciß — eine Anekdote? Müssen Sie mir erzählen," rief der Baron lebhaft, „man kann nie genug Anekdoten besitzen, obwohl ich schon einen ganzen Schatz habe. Ja, was ich noch hinzufügen wollte, der Arzt giebt wenig Hoffnung für das Leben dieser kleinen beauté, und wenn sie davonkommt, so hat sie doch ihren Charme verloren. Der Hauptcharme dieser petite personne bestand in echten, natürlichen, blonden Haaren — fest auf eigenem Kopfe gewachsen, verstehen Sie, von der Dicke meines Armes. Pauvre créature, man hat sie ihr abgeschnitten, und nun, selbst wenn sie davonkommt, nun kann ich mich gar nicht mehr um sie kümmern, aber ich bedauere sie."

Herr von Wallern hatte den Schwätzer geduldig ausreden lassen, dann fragte er: „Ihr Tagebuch seit gestern?"

Der Baron zog ein Juchten-Etui aus der Tasche. „Seine Durchlaucht," las er, „um sechs Uhr schon im Park, dann Konferenzen, begegneten um zehn Uhr fünf Minuten auf der Haupttreppe dem Fräulein von Crusen, scherzten mit ihr höchst gnädig" . .

„Vortrefflich genau, wie immer," sagte Wallern und nahm ihm ohne Weiteres die losen Blätter aus der Hand. „Nur ist hier der Ort nicht zur Lektüre,

Sie vertrauen mir Ihre geistreichen Aufzeichnungen für diesen Abend?“

„Sie sind zu gütig, ihnen diese Bezeichnung zu geben,“ sagte Henrion und sah zu, wie der Z.'sche Gesandte ungenirt die Blätter in seine Tasche schob.

„Ausgezeichnetes Cigarettenpapier, ich danke Ihnen,“ setzte er laut hinzu, weil gerade eben Mechos Blick forschend auf der Gruppe am Kamin ruhte.

„Herr von Wallern, haben Sie gute Augen?“ rief der Herzog vom Balkonfenster her.

„Ich denke, Durchlaucht,“ erwiderte derselbe und eilte an die Seite des Herzogs.

„Sehen Sie drüben am Waldessaum den Hirsch, der dort kühn hervorgetreten ist und sich stolz nach allen Seiten umschaut?“

„Ich sehe ihn deutlich,“ erwiderte Wallern, obwohl er nur unsicher auf einen Punkt blickte, welchen der fürstliche Herr bezeichnet hatte.

„So stolz ist das Thier in seiner sorglosen Freiheit, aber ich finde, selbst wenn man die klaffenden Hunde und die mörderischen Jäger hinter solch ein edles Wild hetzt, es verliert nichts an seinem Adel. Sahen Sie schon einen Hirsch jagen?“

„Es ist ein herrliches Schauspiel, Durchlaucht!“

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Herzog öffnete die Balkonthür und gab dem Fremden einen Wink, ihm zu folgen.

„Sahen Sie auch schon diesen König unsrer Wälder verenden, das tödtliche Blei in der Brust?“ fragte er in sonderbar schneidendem Tone den Hofmann aus Z. weiter. „O, das ist ein Anblick, der selbst den passionirtesten Jäger ergreift. Fest an die Koppel bindet man da die Hunde, während die Jäger stumm dem Abfangen zuschauen. Die Hunde möchten sich noch auf das zuckende Wild stürzen, sie kläffen und heulen — der Jäger hat eine gewisse Ehrfurcht. Jagdhund sein ist kein edles Handwerk — auch nicht im Leben, habe ich oft denken müssen.“

Herr von Wallern zuckte die Achseln. „Und ohne solche kommt doch selten das Wild regelrecht in den Schuß, Durchlaucht.“

Der Fürst lachte kurz auf. „Ja, regelrecht in den Schuß treiben, das ist die Hauptsache. In Z. war man von jeher sehr für die Jagd passionirt, und auch an guter Meute ist nie Mangel gewesen.“

Es entstand eine Pause, Herr von Wallern behielt das demüthig-freundlichste Gesicht; der Herzog starrte mit verschränkten Armen vor sich hin, endlich hob er den ausdrucksvollen Kopf.

„Herr von Wallern, es ist immer edler, größer,

wie ein Hirsch gejagt zu werden und gleich ihm durch einen kurzen Stoß zu verenden, als langsam, wie der Dachs aus dem Bau gegraben zu werden, das ist so meine Ansicht."

„Durchlaucht sind bekannt als trefflicher und weiser Nimrod."

„Ja, ja," lachte der Herzog, dann fuhr er in verändertem Tone fort: „Was Sie mir da heute Morgen sagten, habe ich nicht völlig behalten."

„Soll ich es wiederholen, Durchlaucht?"

„Nein — nur antworten, wenn Sie gefragt werden," war die bestimmte Weisung. „Die Militärangelegenheit würde also —"

„Sich leicht arrangiren lassen, Durchlaucht haben von jeher nicht viel Freude am Soldatenthum gehabt —"

„Hm, hm!"

„Die Unterthanen wissen das theilweise, so kann Niemand staunen, wenn Durchlaucht thun, was schon so Viele thaten, freiwillig —"

„Jawohl, höchst freiwillig, Sie wissen das ja, Herr von Wallern, wie freiwillig!"

„Durchlauchts großes, edles Herz verschließt sich nicht dem Gemeinwohl —"

„Haha," lachte der Herzog Peter, „Sie geben mir

da ja fast eine Proklamation; wer die Bequemlichkeit liebt, darf sich nur nach Z. wenden, aber ich habe so meine eigenen Gedanken, und liebe es, die auszusprechen."

„Man ist überzeugt, daß sie im Z.'schen Sinne sind, Durchlaucht!"

„Ist man? Wie nun aber, wenn der Dachs nicht aus der Höhle will?" fragte Herzog Peter.

„Dann gräbt man das Erdreich weiter aus, bohrt eine zweite Oeffnung, durch welche — —"

„Ah, vortrefflich. Unzufriedene giebt's überall, die rottet man zusammen, wirbt weiter, treibt sie zum Angriff, bereitet einen allerliebsten Aufstand, schreitet vielleicht zu einem Plebiszit und . . . . die Sache ist gemacht. Habe ich Sie recht verstanden, Herr von Wallern?"

„Ew. Durchlaucht Scharfblick —"

„Natürlich! So — oder so! Das Gelindere ist, ich füge mich den Kleinigkeiten, welchen Andere sich auch fügten, gebe die Versicherung, daß ich auch jede Vermählung —"

„Jede standesgemäße, Durchlaucht . . ."

„Sie wollen damit sagen? —"

„Das Poldingensche Hausgesetz erlaubt eine Heirath — — Durchlaucht wollen sich erinnern . . .

Es liegt den Interessen des Z.'schen Hofes fern, dem Herzen Ew. Durchlaucht Fesseln anlegen zu wollen, man weiß, wie sehr dies Herz schon geprüft wurde. Wenn Durchlaucht zufällig eine — — Neigung — —"

„Lassen wir das! Das Resumé ist, daß ich entweder die Akte unterzeichne, daß ich keine Heirath eingehe, die Z. der Erbschaft berauben könnte, oder aber — ich kann gewärtig sein, daß mein Thron noch bei Lebzeiten zusammenstürzt durch das allerliebste Plebiszit. Poldingen ist ein Wunsch des Z.'schen Reiches —" rief der Herzog.

„Die Lage bedingt diesen Wunsch, Durchlaucht, es durchschneidet unser Land und könnte bei Feindseligkeiten verderblich für uns werden, und die große Einheit . . ." flüsterte Herr von Wallern.

„Ja, vortrefflich, ich anerkenne den Werth des Poldingenschen Landes für Z.," fiel der Herzog rasch ein. „Ich soll mich schnell entscheiden, der Militäretat bedingt es. Also hätte ich zwischen Entweder — Oder die Wahl."

„Ich bitte um Verzeihung, Durchlaucht lassen ein Drittes aus — die Vermählung — eine nicht Ebenbürtige kann Herzogin von Poldingen werden, mit allen Rechten bis auf die nicht successionsfähige Nachkommenschaft. Das ist der dritte und nicht un-

günstigste Fall. Durchlaucht wären in demselben vielleicht glücklich durch eigene Herzenswahl und vor der Welt, hätten Sie nicht einen Fingerbreit nachgegeben, indem Sie lebend im völligen Besitz bleiben und Z. nur nach dem, hoffentlich lange fern bleibenden Tode Ew. Durchlaucht in seine Erbschaftsansprüche eintritt."

Der Herzog wiegte den Kopf sinnend hin und her, zum dritten Male klang ihm heute das Wort „Herzensneigung" ins Ohr. Wie seltsam es ihn berührte! Mit einer lebhaften Bewegung drehte er sich dann herum.

„Herr von Wallern, in die Militärfrage willige ich, mächtigere Fürsten, als ich, thaten es. Die andere Sache entscheide ich zwischen hier und drei Monaten, und nun kein Wort mehr darüber. Bringen Sie in Z. meine Grüße, Herr von Wallern."

Ein stolzes Neigen des männlich-ernsten Hauptes des Herzogs verabschiedete den glatten Hofmann.

Ein Kammerdiener meldete Wagen und Reitpferde.

„Lassen wir die Damen nicht warten," sagte der Herzog, welcher vorhin bereits seine Toilette gewechselt hatte, und ging seinen Begleitern voraus nach der Haupttreppe.

Als sie eben am Portale angelangt waren, erschien

die Herzogin mit den beiden Hofdamen, Eva war im Reitgewand. Zierlich trug sie die Schleppe desselben über dem Arm, der Hut mit dem wallenden Schleier saß keck auf dem dunklen Lockengewirr, ihre Finger, selbst in den Reithandschuhen noch zart und klein, spielten mit der leichten Gerte — ihr Gesicht war aber sonderbar ernst, bleich, und die Augen erschienen noch größer und glänzender als sonst.

Mit leichtem Neigen des Hauptes begrüßte die Herzogin-Mutter die anwesenden Herren und wandte sich dann zu ihrem Sohne:

„Comtesse Olgard, Herr von Wallern und Baron Henrion werden mich begleiten, ich bin neugierig, zu sehen, wie weit es Fräulein von Crusen in der Reitkunst gebracht hat, deshalb arrangirte ich die kleine Kavalkade neben unserm Wagen. Ich wußte, daß ich Deinen Wünschen damit begegnete."

Der Herzog half ihr in den Wagen, Mecho leistete Eva Ritterdienste und gleich darauf setzte sich der Zug in Bewegung.

„Es ist wahr," sagte der Herzog zu Mecho, „ich ziehe in meiner augenblicklichen Stimmung das Reiten vor — es ist Selbstthätigkeit."

Evas feines Ohr fing diese Worte auf und eine Falte bildete sich zwischen ihren Brauen, als sie der

Aufgabe gedachte, welche die Herzogin ihr gestellt hatte, und derjenigen, die sie aus freiem Antrieb über sich nahm. Sie berührte ihr Thier so unsanft, daß es sich leicht bäumte.

„Wie gut Sie zu Pferd sitzen!“ rief der Herzog ihr zu, „vortrefflich. Und doch reiten Sie noch nicht lange!“

„Herr von Mecho war mein Lehrer,“ entgegnete das schöne Mädchen, ohne Mecho aber dabei anzusehen.

„Fräulein von Crusen entzog sich indeß bald meinen Rathschlägen,“ fiel Mecho ein, „um dem eigenen Kopfe zu folgen. Mir blieb nichts übrig, als mich zu resigniren und keinen zweiten Versuch zu machen, ich pflege mich stets nur einmal zurückweisen zu lassen.“

Er sagte das mit vieler Bitterkeit und Eva verstand sofort, warum er so sprach und was sie daraus entnehmen solle. Die Gluth des Zorns bedeckte ihr feines Gesicht, sie beugte sich tief herab, streichelte ihr Thier, lachte und erwiderte:

„Durchlaucht betonten eben die Selbstthätigkeit — für die bin auch ich. Selbstwollen und Selbstleisten, denke ich, ist eine gute Parole.“

„Nur,“ meinte der Herzog, „verwechseln die Da-

men das Wollen oft und es wird Eigensinn daraus.“

„Ach, Durchlaucht, wie absprechend gleich über uns Arme geurtheilt ist, Sie vergessen ganz unsere Wehrlosigkeit,“ sagte die Hofdame.

„Wehrlos — o, nur allzu gewaffnet sind Ihre Mitschwestern — und ich fürchte, auch Sie selber, Fräulein von Crusen. Stimmen Sie mir bei, Mecho?“

Der hob den ernsten Kopf. „Ich habe wenig Urtheil über die Frauen.“

Jetzt streifte ihn ein etwas spöttischer Blick Evas.

„Armer Herr von Mecho, Sie denken, man glaubt das!“ rief sie.

Er verbeugte sich ceremoniell. „Ich bitte, mein gnädiges Fräulein, dieses Mitleid einem Bedürftigen zuzuwenden,“ entgegnete er gereizt. „Das, was ich erfuhr, übertrage ich barmherziger Weise nicht auf Alles — Sie sehen, ich bin gewissermaßen großmüthig!“

Eva fühlte einen Stich im Herzen. Sie hatte seine Liebe zurückgewiesen, aber sie hätte doch nicht geglaubt, daß er so schnell überwinde. Ihre Augen blitzten.

„Ein beneidenswerthes Talent besitzen Sie, Herr von Mecho — das, schnell Trost zu finden,“ sagte sie spöttisch.

„Sich über Dinge zu trösten, die des Kummers nicht werth sind, versteht wohl ein Jeder," war seine ruhige Antwort.

Wieder zuckte es durch Evas Herz — sie hatte auch ihn verloren, auch ihn, für den ihr Interesse — „Bah, Interesse" murmelte sie, „vorwärts!"

„Sie sagten?" fragte der Herzog, dem die tiefere Bedeutung dieses Wortgefechtes natürlich fremd blieb.

Das schöne Mädchen streckte die Hand mit der Reitgerte nach dem Graben zur Rechten, hinter dem eine niedere Hecke auftauchte, und warf dann ihr Pferd herum.

„Ich will jenes Hinderniß nehmen," und ehe ein Wort, eine Bewegung sie davon zurückhalten konnte, trieb sie das Thier demselben zu. Der Sprung gelang, sie ließ das Pferd langsam über einen Holzsteg zurückgehen und nahm ihren früheren Platz wieder ein.

Die Herzogin Mathilde hatte sich bleich in die Wagenecke zurückgelehnt und sagte jetzt:

„Eva, eine solche Tollkühnheit dürfen Sie mir nicht wieder begehen," während der Herzog fragte:

„War das aus dem Unterricht des Herrn von Mecho?"

„Nein," entgegnete Eva schnell, „Herr von Mecho

hat lange an meinem Muth gezweifelt oder ihn dämpfen wollen, bis ich auch ihm bewies, daß meinem Willen kein Hinderniß entgegen treten darf."

Diesmal nahm Mecho die Herausforderung nicht an, welche in den Worten des geistvollen Mädchens lag.

Der Wald begann; bald sprengte nun die kleine Kavalkade voran, bald erwartete man wieder den Wagen der Herzogin, die Konversation wurde lebhaft hin und her geführt, auch der Herzog nahm Theil.

Einmal, als Eva sich mühte, einen grünen Zweig abzuknicken, sah Mecho, daß der Herzog beim Hülfeleisten ihre Hand gefaßt hielt und, als ertappe er sich auf einer Missethat, senkte er wie ein Schuldbewußter seine Blicke.

Dann ritt Eva eine Weile hart am Wagen hin, die Herzogin hatte viele Fragen an sie; der Herzog und Mecho waren indeß vielleicht hundert Schritte voraus. Plötzlich wandte sich der Erstere, auf den Waldenburger Thurm deutend, lebhaft an seinen Begleiter.

„Sagen Sie mir doch, lieber Mecho, war es nicht eine gute Idee vom Herzog Christoph, dem Großoheim meines Vaters, dort gerade den Punkt zu wählen, um das Jagdschloß zu erbauen? Damals

war das Herzogthum noch so klein, um völlig von dort übersehen zu werden — ja, die Zeiten!“

Mit der stets ihn beseelenden Gewissenhaftigkeit erwiderte der Kammerherr: „Nicht dies Ueberblicken-können soll der Grund gewesen sein, weshalb Herzog Christoph die alten Ruinen des Raubnestes wieder restauriren ließ, sondern die romantische Liebe zu Adelheid von Hinburg, seiner späteren Gemahlin. Sie sollte von der Zinne des Thurmes auf allen Wegen seiner Ankunft entgegenschauen können. Bekanntlich hielt er sie so lange dort verborgen, bis er durch die berühmtesten Juristen seiner Zeit hatte nachweisen lassen, daß ihm das Recht zustehe, eine nicht Ebenbürtige zur Herzogin von Poldingen zu machen. Er war damals noch nicht mündig und seine Mutter, welche mit allen Kräften gegen diese Verbindung war, stellte, wie man sagt, der schönen Adelheid nach.“

„Ja, ja,“ murmelte der Herzog, „seltsame alte Geschichte. Was doch die Vergangenheit für einen Reiz hat — und für einen Einfluß auf die Gegenwart. Mehr, als wir je eingestehen wollen. Die Liebe Herzog Christophs zu Adelheid von Hinburg ließ den Thron später an unsere Linie fallen. Damals hätte Z. schon gern eingegriffen, aber glück-

licherweise existirte eine Nebenlinie. Glücklicherweise, sage ich — wer weiß, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn damals schon das Poldingensche Geschlecht sein Ende gefunden hätte."

Er senkte das Haupt und sprach lange kein Wort, plötzlich berührte dann seine Hand den Arm des Vertrauten.

„Mecho, haben Sie sich schon einmal dicht vor einer Falle befunden, welche man Ihnen gestellt hat? Und wie Sie zurückweichen wollten, hatte sich hinter Ihnen ein Abgrund aufgethan, der Sie unweigerlich verschlingen mußte, wenn Sie noch einen Zoll breit weiter schritten? Was frage ich, Sie können eine solche Lage wohl nicht beurtheilen! Aber denken Sie, eine Maus sei in derselben. Hier bringt das Wasser den Tod, dort in der Falle droht der Freiheit auch ein Ende, aber es wird versüßt durch Leckerbissen" . . . er lachte laut auf.

„Ew. Durchlaucht," sagte Mecho bestürzt, „hat man" —

„Ja, man hat," fiel der Herzog ein, „denken Sie an mein Gleichniß."

Der Kammerherr wagte keine zweite Frage, um die Erregung des Fürsten .nicht noch zu steigern. Nach einer Weile sagte dieser zwischen den Zähnen:

„Mecho, man sollte solch alte Geschichten, wie die von vorhin, nicht auffrischen, man kommt dadurch immer zu einem Vergleich und denkt: Sollte Aehnliches wohl auch in unsern Tagen noch passiren können?“ Er änderte dann den Ton und setzte ganz trocken hinzu: „Sie sind ein vorzüglicher Kenner der Landesgeschichte —, aber da, der Wallern scheint Ihnen in diesem Punkte nichts nachzugeben.“

„Wie verstehen das Ew. Durchlaucht?“

Der Herzog sah ihn ernst an. „Herr von Wallern hat eine Schlußfolgerung aus der Heirath des Herzogs Christoph gezogen, ohne dieselbe doch mit einer Silbe zu berühren.“

„Ah!“ entgegnete Mecho gedehnt; weiter nichts, dann wurde das Gespräch zwischen dem Herzog und seinem Begleiter nicht fortgesetzt.

Man war am Fuße des Schloßberges angelangt, schroff und steil ragte der Felskegel empor, auf welchem die alte Burg lag; der Weg zog sich in Windungen bis zur Höhe, er war ungeebnet und sah gefährlich aus.

Die Herzogin deutete mit der Hand hinauf und wandte sich dann zu ihrem Sohne: „Mir fehlt plötzlich der Muth, ich sehe im Geiste unsern Wagen zurückgleiten und uns Alle in die Tiefe geschleudert

— jenseits der Abgrund, Herr von Wallern, ist entsetzlich tief."

„Dann stehen wir von der Fahrt ab, gnädigste Frau Mama," entgegnete der Herzog schnell, „wir Alle und selbst Fräulein von Crusen, werden uns zu trösten wissen."

Eva legte bittend die Hände zusammen. „Wie ungeschickt mein Vorschlag war, sehe ich erst jetzt ein," sagte sie hastig, „ich habe mich als völlige Egoistin hingestellt, und wollte nicht auf das Ziel verzichten, welches ich am heutigen Morgen nicht erreichen konnte. Ich verdiene in Zukunft völlig passiv bei einer Wahl behandelt zu werden."

Die Herzogin hielt in diesem Augenblicke zum ersten Male ihre kleine Hofdame für eine ausgezeichnete Schauspielerin, und doch mit Unrecht, denn eben jetzt sprach das erregte Mädchen aus voller Ueberzeugung, aus dem Herzen. Je näher man dem Schlosse gekommen war, um so drückender legte sich der Alp auf Evas Brust; es war ihr ein entsetzlicher Gedanke plötzlich, durch das, was sie übernommen, hingedrängt zu werden, für sich selber zu handeln. Sie sehnte sich fort, zurück in die Kindheit, wo sie noch keinen Ehrgeiz und keine hochfliegenden Wünsche gekannt . . . und als nun ihre Gebieterin

verabredetermaßen die Gelegenheit zum Alleinsein mit dem Herzog vorbereiten wollte, da, meinte sie, müsse sie ein lautes „Nein, nein!“ hinausschreien aus der gepreßten Brust, in der das Bewußtsein aufgetaucht war, daß sie eine Verrätherin sei an dem Vertrauen der fürstlichen Frau und an sich selber — an ihrer Liebe zu Mecho; denn nicht vorhin, als er in so einfacher, männlich ernster Weise um sie geworben, hatte sie gefühlt, daß sie ihn liebe, die volle Wahrheit sprach erst laut aus ihr selber, als sie sein verdammendes Urtheil über sie aus seinen Worten und Mienen las.

Wenn jetzt der Zufall wollte, daß der Plan der Herzogin sich vereitelte — dann . . . . ihr Blick suchte Mecho. Er hielt seitwärts, die Augen gesenkt, theilnahmlos an dem, was vorging.

Herzogin Mathilde lachte heiter auf: „Aber, mein Kind, warum denn diese Trostlosigkeit? Sie stellen sich ja wie eine völlige Verbrecherin hin! Nein, beruhigen Sie sich, ich wünsche es selber, daß Sie nun auch hinaufkommen auf die Burg. Den Reitern wird der Weg leichter werden, ich bleibe indeß mit meiner Begleitung im Thal. Wir fahren nach dem Wasserfall und dann über Rittersheim, den Edelsitz Herrn von Mechos zurück. Vielleicht treffen wir un-

weit des Gutes mit den kühnen Bergkletterern wieder zusammen. Rittersheim ist eine wahrhafte Idylle, Herr von Wallern, und wenn unser Mecho einmal Ernst macht und eine Edelfrau heimführt, lebt sie in einem zweiten Paradiese."

Die Olgard erröthete, sie spielte mit dem Sonnenschirm und klemmte sich an der Mechanik desselben den kleinen Finger. Aber sie äußerte keinen Schmerzenslaut, war doch ihr Herz zum Ueberspringen glücklich nach dieser neuen, auf sie gehenden Aeußerung der Gebieterin. Sie vergaß auch ganz den Groll, welchen sie gegen Eva darum gehegt hatte, daß sie Waldenburg als Ausflug vorgeschlagen, sie hatte sich gesagt, daß, wenn sie es gewesen, die eine solche Kühnheit gewagt hätte, die bitterste Rüge für sie daraus entstanden wäre.

Waldenburg war das Monbrillant der Herzogin Mathilde, sie hatte es gemieden bisher wegen der traurigen Erinnerungen an ihren Gatten, und nun fand die Olgard sie so feige, indem sie die Scheu vor dem Ort durch Furcht vor dem Wege maskirte. Ja, Eva Crusen durfte Alles ungestraft wagen — warum? wann kam endlich die Stunde, wo es ihr mit der fürstlichen Gunst ging wie so vielen Andern, die sie schon hatte stürzen sehen?

Der Herzog, welcher sich durch den Ausspruch seiner Stiefmutter zum Ritter Evas bestimmt sah, reichte der Herzogin mit kurzem Gruße die Hand. Eva warf nochmals einen hülfesuchenden Blick umher, umsonst, sie mußte sich ergeben, kein gütiges Geschick hatte die Sache gestalten wollen, wie sie es wünschte. Trotziges, hochmüthiges Lächeln zuckte um ihre Lippen:

„Durchlaucht überantworten uns also den Geistern der Burg," sagte sie, „wer weiß, ob zu unserm Heile."

Dann verbeugte sie sich vom Pferde herab, die Herzogin winkte mit der Hand, und der Wagen rollte davon.

Sechstes Kapitel.

Die Drei hielten nebeneinander, bis der Herzog das Zeichen zum Aufbruch gab; er lenkte sein Thier an Evas Seite, Mecho, in finstere Gedanken versunken, blieb zurück.

„Sie kennen die Geschichte der Burg, Fräulein von Crusen?“ fragte der Herzog.

„Ja, Ew. Durchlaucht, genau, mit allen Sagen, welche sich daran reihen.“

„Auch die, daß die schöne Herzogin Adelheid, welche einst hier verborgen lebte, noch von Zeit zu Zeit durch die alten Mauern wandelt? —“

„Auch die — die „schwarze Frau“ des Poldingenschen Hauses erscheint immer dann, wenn den Angehörigen desselben ein Unglück droht.“

„Vortrefflich, Fräulein von Crusen. Man findet

niemals Gelegenheit, Sie auf einer Unsicherheit zu ertappen," lachte der Herzog.

„Wenn ich wüßte, daß ich dies Kompliment verdient hätte, Ew. Durchlaucht, so würde es mich glücklich machen. Die Sicherheit im Leben ist eine Haupttugend," warf das schöne Mädchen hin, während die Falte zwischen den Brauen sich noch vertiefte.

„Mecho, warum denn so ernst?" rief der Herzog zurück, „was denken Sie?"

„Daß der Herbst naht," war die Erwiderung, indem er ein gefärbtes Laubblatt, das er abgerissen, zur Erde warf.

„Ach nur der Herbst," — murmelte Herzog Peter, „aber der Winter droht auch!" Dann horchte er gespannt in die Tiefe hinab, sie hatten schon manche Windung des schneckenförmigen Weges hinter sich. „Was ist das?"

„Das Geräusch eines Wagens," entgegnete Mecho, „Ihre Durchlaucht kehrt auf demselben Wege zurück und hat also die Fahrt nach Rittersheim aufgegeben."

„So sind die Damen — erst preist die Herzogin das Paradies, und dann schließt sie den armen Wallern von demselben aus. Und doch hätte er dadurch in Z. Gelegenheit gefunden, Sie den zahlreichen adeligen Fräulein als brillante Heirathspartie

vorzuschlagen. Sie, Fräulein von Crusen, machen eine rühmliche Ausnahme unter Ihrem Geschlecht, Sie setzen durch, was Sie wollen — hier die Burg ist ein Beweis dafür."

Ein heiseres Lachen tönte durch die Büsche, welche rechts und links den Pfad begrenzten und den Blick auf das Schloß versperrten. Eva schauderte zusammen, es klang ihr wie das des armen Irrsinnigen am Morgen. Aber keiner von den Begleitern schien es zu beachten — oder hatte sie nicht recht gehört, spielte ihre Phantasie ihr einen Streich, oder neckten die Geister der Burg sie? — Sie mußte lächeln. Das fiel dem Herzog auf.

„Ist meine Bemerkung über Sie oder über Herrn von Mecho der Grund ihrer Heiterkeit?" fragte er. „Denken Sie an die Möglichkeit, daß eine Einwanderung Z.'scher Damen in Poldingen stattfinden könnte?"

„O, darüber bin ich unbesorgt, Durchlaucht," fiel sie eben so scherzend ein, obwohl sie das Mühe kostete, „Herr von Mecho wird sein Paradies zu hüten und zu vertheidigen wissen."

„Weil er an die Eva des ersten Paradieses denkt," sagte die klare Stimme Mechos.

Eva biß die Lippen aufeinander. „Da hören

Sie, Durchlaucht, diese arme Namensschwester hat doch unendlich viel verschuldet.“

Jetzt war das Thor erreicht, der älteste Theil der Burg. Eine schwere Eisenpforte schloß es ab. Mecho rührte die riesige Glocke, aber er mußte sie zum zweiten Male anschlagen, eh der Thorwart und Kastellan, beide Würden waren in einer Person vereinigt, erschien.

„Habe ich nicht gesagt, daß Ihr durch die kleine Pforte zurückkommen sollt, Gotthard,“ brummte es innen, während die Riegel und Ketten geräuschvoll gelöst wurden. „Aber da predige ich tauben Ohren, es ist immer doppelte Arbeit.“ Dann öffnete sich der eine Flügel. Ein grauer Kopf mit schwarzem Sammetkäppchen beugte sich vor, dann noch eine Sekunde und dasselbe flog mehr vom Haupte, als es abgenommen wurde.

„Ew. Durchlaucht!“

„Guten Tag, Schwarzmann — laßt uns mit den Pferden durch.“

„Ew. Durchlaucht, ein unerwarteter Besuch, und ich meinte, der Gotthard, der sich immer bis Sonnenuntergang im Walde herumtreibt . . .“ stotterte der kleine Mann und trippelte neben den Reitern in den Schloßhof, „halten zu Gnaden —“

„Schon gut, Schwarzmann, wie geht's? Viel fremde Gäste?“

„Sonntags, Durchlaucht, wir liegen zu weit ab für gewöhnliche Neugierige. Na, wie Viele verstehen auch was von der alten Waffensammlung und den Jagdstücken.“

„Und Eure Frau?“

„Die ist nun vollends blind, Durchlaucht, ja, das ist ein Unglück, aber dafür hat sie ein Gehör, nun, sie hört die Blätter sprießen, und der alte Gotthard ist wie ein Lamm um sie herum; er folgt ihr und führt sie und der Wärter hat noch nie so gute Zeiten gehabt. Im Grunde werden uns die Stunden nicht lang, denn seit die Frau blind ist, bin ich so was wie Koch, es will keine Magd auf der Burg dienen, sie fürchten sich in den alten Mauern und vor Gespenstern.

„Seht Ihr die oft?“ fragte Evas silberhelle Stimme.

Sie hatte Ihr Pferd gegen eine Steinbank gelenkt und war dort ohne Hülfe herabgeglitten; während sie den alten Kastellan anredete, schweiften ihre Blicke durch den wundervollen Schloßhof, unter dessen dickem, epheubewachsenen Lindenbaum in der Mitte der ummauerte Brunnen zu sehen war.

Schwarzmann drehte sein Käppchen in der Hand herum. „Zuweilen ja, o ja!“

„Wie herrlich,“ rief Eva und blickte den Herzog an, „der malerische Thurm, die riesigen Mauern, dort die Erker und der unregelmäßige Neubau, auch der hat seine Eigenthümlichkeit.“

Herzog Peter seufzte. „Den führte mein Großvater auf, er riß Ruinen auf jener Seite nieder; — daß er diesen Neubau für die letzten Lebenstage seines Sohnes schuf, ahnte er wohl nicht.“

„Drüben im östlichen Thurm sind die Adelheids-Zimmer,“ sagte der Kastellan und er deutete auf sein Schlüsselbund.

„Gehen wir,“ befahl der Herzog.

Herr von Mecho hatte die Pferde festgebunden und folgte langsam.

Schweigend stand Eva von Crusen in dem Thurmgemach, das genau in zwei Hälften getheilt war, in der einen stand die Bettlade von Ebenholz mit Perlmutter ausgelegt, in welcher die schöne Adelheid geruht haben sollte. Daneben ein niedriger Betschemel und ein rauchschwarzes Christusbild. Der Estrich des Fußbodens war ausgetreten und schadhaft, auch im Wohngemach. Eva mußte denken, das rühre von den unruhig trippelnden Füßen Adelheids her, wenn

sie sehnsuchterfüllt durch die Räume gewandert sei, den Geliebten zu erwarten. Am Fenster stand auf erhöhtem Tritt ein steifer Sessel, Truhen liefen an den Wänden hin, die Holztäfelung hatten; ein schwerfälliger Tisch stand in der Mitte auf dicken Löwenklauen, der große blaue Kachelofen zeigte allerhand mißgestaltete Thiere; in der andern Ecke war eine Wendeltreppe sichtbar, die durch einen Zwischenraum auf die Plattform des Thurmes führte.

Von Adelheids Sitzplatz aus war eine entzückende Aussicht in das grüne Thal, wie ein Silberstreif schlängelte sich der Fluß durch dasselbe, aber Eva hatte jetzt keine Empfängniß für diesen lieblichen Natureindruck. Sie mußte sich das Bild vorstellen, wie der Sturm das alte Mauerwerk umtobt hatte, der Regen prasselnd auf die Plattform niedergeschlagen war, der Holzwurm in der Vertäfelung sein einförmig nagendes Geräusch hatte ertönen lassen und die einsame Schöne dort saß, bangend und sorgend um sich und ihre Zukunft

Des Herzogs Stimme weckte sie aus ihren Träumen: „Nun sollen Sie den Lug ins Land vollauf bei Sonnenuntergang genießen, Fräulein von Crusen.“

Man stieg die Wendeltreppe hinauf, der alte Schwarzmann hob im oberen Raume die Fallthür,

noch ein Schritt zur Höhe und dann brach das schöne Mädchen in einen lauten Ruf des Entzückens aus. Wie weit konnte das Auge hier schweifen, zunächst über die Gebirgskette mit ihren Höhen und Thälern, über die Flüsse und nach den romantisch gelegenen Bergschlössern, in die Ebene, über Felder und Wiesen und freundliche Dörfer hin, die Thürme der Städte ragten empor und immer weiter dehnte es sich vor den trunkenen Augen.

Der Herzog hatte die Arme über der Brust zusammengefaltet und blickte mit finstern Brauen hernieder auf die Landschaft, Mecho lehnte an der Balustrade; blos Eva stand entzückt lächelnd da, es war ihr, als habe sie Flügel bekommen und könne in ungemessene Räume entflattern.

„Wie herrlich, wie herrlich!“ sagte sie mit einem tiefen Athemzuge, dann aber flog es wie ein Schatten über ihr Gesicht, sie mußte an die Worte Wallerns denken, an sein Citat.

„Sind Sie befriedigt, Fräulein von Crusen?“ fragte der Herzog. Noch einmal schaute sie nach dem Kammerherrn hinüber. Ja, gleichgültig, theilnahmlos lehnte er dort .... er hatte um sie geworben, er gab vor, sie zu lieben und ihr Herz .... o, hätte er jetzt nur einen Blick auf sie geworfen, nur

ein Zeichen, das ihr sagte: „Und dennoch liebe ich Dich und könnte mein Herzblut für Dich hingeben —“ Nein, sie war abgethan, beseitigt!

„Befriedigt, Durchlaucht? O, ich habe keinen Ausdruck für mein Gefühl, nur eine Frage kam mir vorhin auf die Lippen . . . .“

„Und die ist?“

„Ich dachte, daß es groß sein müsse, zu besitzen, wie Sie — wir freuen uns über die Natur, Sie können sagen: Es ist mein!“

Der Herzog neigte sich dicht zu ihr: „Glauben Sie, daß das eine reinere, bessere Freude ist, als die Ihrige? O nein, denn ich habe das Bewußtsein, daß eine große, breite Hand sich nach dem lachenden Besitz da ausstrecken will, um ihn an sich zu ziehen.“

Evas Augen flammten. „Sind Sie nicht stark genug, dieselbe zurückzustoßen, Durchlaucht?“

„Nein! Nicht mit Gewalt.“

„Aber?“ — sie hob wie beschwörend beide Hände.

„Durch List — durch einen Vergleich kann ich mir erretten, was mein ist, so lange ich lebe,“ entgegnete der Herzog düster.

„Was über uns hinaus ist, hat es Werth für uns?“ rief das junge Mädchen. „Nur bei Lebzeiten nicht weichen, dem Lebendigen gehört die Welt.“

Herzog Peter trat zurück von ihr und ging auf dem Plateau auf und ab, Eva wußte, daß sie jetzt einen Sturm in seinem Innern beschworen hatte .... was nun? Nun mußte sie weiter sondiren, wie es die Herzogin verlangte oder weiter für sich . . . für sich selber handeln.

„Herr von Mecho," rief sie, „wo liegt denn nun Ihr Paradies?"

Der Kammerherr trat heran und zeigte nach einer Richtung.

„Ah, in der That," murmelte sie, ohne dorthin zu sehen, „es war nicht weit vom Gute meines Vaters."

„Nur eine halbe Stunde," entgegnete er.

„Zeigen Sie mir das, ich bitte."

Sein Finger beschrieb die Richtung.

„Ja," sagte sie, „ich sehe das graue Herrenhaus mit bloßem Auge, auch den Park, dann die Kornfelder."

Der Herzog sah an ihrer Seite durch den Tubus.

„Weckt der Anblick Erinnerungen?" fragte er.

„Eine soeben, Durchlaucht; ich saß einmal in den wogenden Kornähren an der Landstraße, ich war der Mutter beim Spazierengehen davongeschlüpft. Dann rief sie mich hastig, ein Wagen kam, ein

bunter Vorreiter voran — die regierende Herzogin. Ich machte meinen Knix an ihrer Seite, und die Herzogin grüßte, der Wagen rollte davon, der Staub schlug mir in die Augen. Damals dachte ich, wie elend es sei, auf der staubigen Landstraße einen Knix zu machen, und wie groß es wäre, zu besitzen und Macht zu haben."

„Und heute?" forschte Herzog Peter.

Sie hob das bleiche Gesicht, ihre feinen Nasenflügel zitterten vor Erregung: „Heute, Durchlaucht, bin ich so hoch gestiegen, daß ich an der Seite der Herzogin einherfahren darf . . . . . aber, ich halte meine Ansicht von damals noch fest."

„Demnach bin ich in Ihren Augen ein Glücklicher, kleine Eva. O, Sie Schwärmerin."

Sie schwieg, als habe sie darauf keine Antwort mehr.

„Mecho, was träumen Sie?" sagte der Herzog.

Der Kammerherr wandte sich langsam um, er sah noch trüber aus, als vorhin.

„Ich, Durchlaucht, ich glaubte soeben die Herzogin Adelheid zu sehen."

Eva zuckte leicht zusammen, sie fühlte den Hieb, auch Mechos Feindschaft, wie seine Angst um den Herzog.

„Das bedeutet ja alsdann Unglück für unser Haus," fiel der fürstliche Herr ein. „Wenn Adelheid von Hinburg konsequent wäre, so müßte sie allerdings jetzt ruhelos hin und her wandern, denn das Unglück liegt in der Luft. Aber, Mecho, ehe ich einen Vergleich schließe, mich zu der Unterschrift zwingen lasse." . . . Er vollendete nicht.

Gewitterschatten zogen über den Himmel. „Wie schwül," murmelte Eva, sie glaubte auch in der Ferne den Donner grollen zu hören, dann wieder war es, als lache es heiser in dem alten Gemäuer.

„Sie finden die Gewalt herrlich," wandte sich der Herzog wieder an die Hofdame, „drum müssen Sie auch die Verließe der Waldenburg sehen, um zu wissen, wie praktisch meine Ahnen ihre Macht anwandten," sagte er ein wenig sarkastisch.

Man stieg herab, Eva hatte jetzt kein Interesse mehr für Adelheids romantisches Gefängniß, sie schritt mit fliegendem Athem neben dem Herzog über den Burghof. Das kleine Thor zu dem Nebenhof stand bereits offen und Schwarzmann mit einer Pechfackel an einer niedern Pforte. Das schöne Mädchen sah ohne besondern Schauer in die dunkle Nacht der Gefängnisse, sie hörte die Namen Derer, welche dort geschmachtet, mit völligem Gleichmuth und wußte nicht,

was sie gesehen, als die Fackel ausgelöscht worden war.

„Es donnert," sagte sie mechanisch.

„Sorgt für einen guten Trank, Schwarzmann, aus dem Burgkeller und haltet die Pferde bereit," befahl der Herzog. Dann führte er Eva an die Brüstung. Sie standen über dem Abgrund, ein Stein löste sich vom Mauerwerk und schlug in die Tiefe, es rasselte und rutschte und währte lange, bis er aufschlug. Am Himmel jagten die Gewitterwolken.

Mecho lehnte in einer Mauernische, die halb von Epheu überwachsen war, die Arme über der Brust gekreuzt. Drüben sah er seinen Gebieter und Freund und neben jenem das Weib, dem er seine ehrliche, treue Liebe dargebracht und das dieselbe zurückgewiesen, weil sein Ehrgeiz nach höheren Zielen rang.

„Wie weit steht Eva von Crusen unter Adelheid von Hinburg," so sagte er sich eben. „Jene opferte ihr Sein und Wesen dem Geliebten, und dieses junge Geschöpf, in Schönheit und Frische prangend, stellt sich an die Seite des gealterten Mannes, um Größe und Glanz zu besitzen."

„Fürchten Sie das Gewitter?" fragte der Herzog. „Wir werden den alten Schwarzmann zu Rathe ziehen, ob wir den Heimritt wagen können, er ist

ein halber Wetterprophet. Sie möchte ich nicht dem Regen aussetzen."

„Ich fürchte mich niemals, Durchlaucht," ihre zuckenden Finger rissen dabei ein Mauerblümchen von den grauen Steinen.

„Ja, Sie haben seltenen Muth, Eva," entgegnete der Herzog, und seine Blicke ruhten forschend auf dem lieblichen Gesichte. „Glauben Sie, daß Sie ihn in allen Lebenslagen behalten werden?"

„Ich will!" erwiderte sie und ihre Augen flammten; da faßte des Herzogs Hand nach ihren warmen Fingern.

„Kleine Eva, ich bin ein einsamer und alter Mann, mit einem Herzen, das nur halb dem Leben gehört. Sie wissen, wo die andere Hälfte blieb?"

„Ja," flüsterte das schöne Mädchen, „die Herzogin Manuela, Ihr guter Engel —"

„Mein guter Engel, ja," sagte Herzog Peter und strich über seine Stirn, „er entschwebte mir und nun bin ich weiter nichts, als ein einsamer, alter Mann. Hat der noch ein Recht, seine Hand nach der lachenden Blume des Lebens auszustrecken?"

Eva athmete tief auf — jetzt war sie am Ziel.

„Durchlaucht!"

„Darf er das?" fuhr der Herzog fort. „Ist es

nicht egoistisch, nicht grausam gegen — Eva, Sie verstehen mich. Vorhin hörte ich Sie eine höhere Lebensstellung bewundern, die in meinen Augen wenig Werth hat, aber ich freue mich, daß ungetrübte Augen noch einen gewissen Glanz an ihr sehen! Wollen Sie diese Stellung mit mir theilen, den Lebensabend mir schmücken mit Ihrer frischen Jugend?"

„Durchlaucht!"

Er hielt ihre Hand noch immer und beugte sich dicht zu ihr. „Ich verlange nicht Liebe, Eva, nicht gleich, vielleicht, daß Sie lieben lernen, wo Sie Vertrauen und Freundschaft hegen . . . . . Eva, wollen Sie mein Weib werden?"

Sie bewegte die Lippen, aber kein Ton entglitt ihnen, sie war zu sehr erregt.

Der Herzog gewahrte das. „Sagen Sie mir jetzt nichts, liebe Eva, nicht unter dem plötzlichen Eindruck, ich lasse Ihnen Tage, um sich zu prüfen, Ihr Herz kennen zu lernen."

„Ich danke Ihnen, Durchlaucht," das war Alles, was sie unter einem innigen Blick hervorbrachte; er zog ihre Hand an seine Lippen.

Da, ein Donnerschlag in der Ferne, dann ganz nahe ein wuthheulender Schrei, eine Männergestalt

stürzte sich auf das Paar und ein blankes Messer zuckte durch die Luft.

Eva warf sich in die Arme des Herzogs.

„Meine Prinzessin," heulte der Wahnsinnige, welcher am Morgen Eva erschreckt, und drang mit dem Messer näher auf das Paar, „raubst Du mir die auch, nachdem Du mir den Thron gestohlen, mein rechtmäßiges Eigenthum? Eh ich sie Dir lasse, stoße ich Euch Beiden das Messer in die falsche Brust —"

Er konnte seinen wilden Schwur nicht vollenden, denn eine feste Hand faßte nach seinem erhobenen Arm, die Mechos. Nun wandte sich die Wuth des Wahnsinnigen, dem sein Anfall Riesenkräfte verlieh, dem Angreifer zu. Sie rangen mit keuchendem Athem.

„Bringen Sie Eva in Sicherheit," rief Herr von Mecho dem Herzog zu.

Sie hatte sich schon frei gemacht. „Nein, ich gehe nicht," stammelte sie.

Immer wilder wurde das Ringen der beiden Männer, vergebens suchte der Herzog der Eisenfaust Gotthards das Messer zu entwinden, Mechos Blut tropfte vom Arme herab.

„Ich beschwöre Sie, Durchlaucht, bleiben Sie zurück!" bat er keuchend.

Der Irre drängte hohnlachend seinen Gegner der Stelle zu, wo das uralte Gemäuer hart am Abgrund eine Lücke zeigte; jetzt war ihm sein Messer entwunden vom Herzog, aber dennoch gab er sein Opfer nicht frei.

„Hinab mußt Du," brüllte er schnaubend.

Da, noch eine Wendung, Eva schrie hell auf und hob die Arme zum Himmel, dann stürzte sie voran, ein dumpfer Laut, ein Aufschlagen eines schweren Körpers, ein krachender Sturz in die Tiefe, dann .... nein, ihre Sinne durften sie nicht verlassen ....

„Eva, mein Kind," sagte der Herzog sanft, sich vom Boden aufrichtend, „welch eine Scene für Sie!"

Sie starrte mit weit offenen Augen den Ohnmächtigen an, über welchen sich der Herzog gebeugt hatte, dann befreite ein jauchzender Laut sie von dem Banne.

„Mecho!" stammelte sie.

„Dem Himmel sei Dank," flüsterte der Herzog und erhob sich, „ich will nun Hülfe holen."

Sie nickte mechanisch. „Ich kann nichts fassen, als das Eine — die grenzenlose Gefahr, der sekundenkurze Kampf —"

„Das Schwinden der Kräfte kam ihm zu Statten, als der Gegner ihn losließ, taumelte

der Wahnsinnige zurück," sagte Herzog Peter im Gehen.

Eva legte die Hände aufs Herz, dann kroch sie fast zu dem Bewußtlosen hin, warf einen Blick voll unendlicher Liebe auf sein bleiches Gesicht und berührte seine Stirn leise mit ihren frischen, rothen Lippen.

Siebentes Kapitel.

Als der Herzog nach kurzer Weile in Begleitung des alten Schwarzmann und des Irrenwärters, der wie ein Schuldbewußter an allen Gliedern bebte, wieder im äußeren Hofe anlangte, saß Eva am Boden, Mechos bleiches Haupt in ihren Schooß gebettet. Sie hatte sich tief hinab gebeugt zu dem Munde des Bewußtlosen, um auf die schwachen Athemzüge zu lauschen; dann und wann trocknete sie mit ihrem Tuch das von Mechos linkem Arm herabrieselnde Blut.

„Armes Kind," flüsterte der Herzog, „welch ein entsetzliches Ereigniß für Sie!"

„O, denken Sie nicht an mich, Durchlaucht," sagte sie abwehrend, „was kommt auf mich an. Aber er, Durchlaucht, er hat sein Leben eingesetzt für

Sie und für mich, und — o, Durchlaucht, kann es sein, geht ihm der Einsatz verloren?“

„Ich fürchte nicht,“ entgegnete der Herzog mit einem schweren Seufzer. „Mein guter Mecho, mein aufopfernder Freund! Wenn ich um sein Leben das meine erkauft hätte — o, Eva, was liegt mir an den wenigen freudlosen Tagen!“ stieß er schmerzlich bewegt hervor, dann aber mochte er sich erinnern, bei welcher Scene der Dolch des Wahnsinnigen vorhin auf ihn gezückt wurde, und etwas wie Reue über seinen Ausruf beschlich ihn. Er legte sanft seine Hand auf Evas Kopf. „Mein liebes Kind, wir erlebten die erste schwere Stunde zusammen.“

Eva bewegte sich nicht, aber es war ihr, als senke sich Bergeslast auf sie herab.

„Was thun?“ fragte sie.

Der Herzog gab den Männern einen Wink.

„Wir tragen ihn vereint hinauf — hinüber in die Zimmer des verstorbenen Herzogs; dann, während der Wärter dort, ein Chirurg, den ersten Versuch macht, ihn ins Leben zurückzubringen, muß Schwarzmann hinab ins Dorf, um Boten in die Umgegend nach Aerzten zu senden. Ich möchte gerade jetzt nicht fort, ehe wir wissen“ — er brach ab und wendete das Gesicht fort.

Tappend ihren Stock auf die Steine des Burghofes setzend, kam die blinde Frau des Kastellans daher. Thränen flossen ihr aus den lichtlosen Augen.

„O, Durchlaucht, nun, wo eine Frauenhand noth thäte, bin ich unnütz da.“

Die drei Männer hoben langsam den Verwundeten von Evas Schooße empor und schritten mit ihrer leise stöhnenden Bürde dem neuen Flügel zu. Eva faßte die Hand der Blinden und führte sie hinter dem kleinen Zuge her.

„Frau Schwarzmann,“ sagte sie, „Ihr sollt an das denken, was noth thut, und ich will meine Augen und Hände dann herleihen.“

„Wie Sie zittern,“ flüsterte die grauhaarige Frau, „ja, so etwas Schreckliches hat die Waldenburg seit vielen Jahren nicht gesehen. Es fuhr mir durch die Glieder, als ich's den Herzog sagen hörte und der Schwarzmann und der Philipp stürzten fort, und ich, nun ja, ich tappte mit meinem Stocke ihnen nach.“

Die Herzogszimmer lagen im ersten Stockwerk des Neubaues, eine steinerne breite Treppe führte hinauf, die drei Männer keuchten unter ihrer Last. Eva, die Blinde stützend, wandte keinen Blick von dem bleichen Haupte, das gegen des Herzogs Brust gelehnt war.

Draußen schlugen jetzt die ersten Regentropfen nieder auf das Steinpflaster.

Man legte den Kammerherrn auf das große Himmelbett, dessen schwere Damastgardinen Eva schnell zurückschlug.

Dann trat sie ins Nebengemach, zog auf Anordnung der alten Frau Schwarzmann Schubfächer und Laden auf und räumte Wäsche hervor, wie eine geschäftige Hausfrau. Dann und wann lauschte sie bebend an der Thüre, sie hörte das qualvolle Stöhnen des Verwundeten.

Endlich trat der Herzog ein, das bleiche Mädchen gewahrte sofort in seinen Zügen Angst und Besorgniß. Sie vergaß aller Etiquette und faßte rasch nach des Herzogs Arm.

„Es ist gefährlich — tödtlich?“ fragte sie bebend.

„Das Letztere hoffentlich nicht, das Erstere — ja!“ entgegnete Herzog Peter kummervoll.

„Sein Bewußtsein ist zurückgekehrt?“

„Nur für Augenblicke!“

„O, sagen Sie mir Alles, Durchlaucht,“ bat das schöne Mädchen. „Nein, sehen Sie mich nicht so mitleidig an, ich bin stark, sehr stark, Sie wissen das noch nicht,“ setzte sie hinzu und versuchte etwas wie ein Lächeln auf ihre blutlosen Lippen zu zwingen.

Ein zuckender Blitz und ein krachender Donnerschlag, der die festen Mauern fast erbeben machte. Eva stand, ohne eine Wimper zu rühren.

„Sehen Sie, daß ich die Wahrheit sprach. Und nun, Durchlaucht, es fand sich mehr, als nur die Stichwunde?“ forschte sie.

Der Herzog nickte. „Wenn es nur die wäre! Aber der linke Oberarm erlitt einen Bruch — eine Zerschmetterung. Und nun sind wir so fern aller Hülfe — bis Schwarzmann hinab ist, er nahm zwar den nächsten Fußpfad, aber bei dem Wetter hat auch der seine Schwierigkeit, und vor zwei Stunden ist schwerlich der erste Arzt hier. Die nächsten Hülfeleistungen sind geschehen, es bedarf erfahrener Aerzte und ich möchte zurück nach Poldingen, Schwarzmann telegraphirt zwar schon von der nächsten Station nach Dornburg um eine Autorität, aber ich könnte viel anordnen, heraussenden . . . . und dann möchte ich auch wieder das Urtheil eines Doktors abwarten. Armes Kind, Sie sind in keiner beneidenswerthen Lage, ich fürchte, die Dunkelheit bricht herein, ehe wir an den Heimweg denken können.“

„Sorgen Sie nicht für mich, Durchlaucht,“ sagte Eva, vor sich niederblickend, dann fragte sie: „Was wollen Durchlaucht aus Poldingen senden?“

„Vor allen Dingen eine weibliche Pflegerin, der armen Schwarzmann ist's nicht möglich —"

Wieder unterbrach Eva den Herzog ohne jede Ceremonie: „Durchlaucht und ich? Bin ich, für die er sein Leben ebenfalls mit einsetzte, nicht da? Glauben Sie, ich lasse mir das Wenige, was ich leisten kann, nehmen? Nein, Durchlaucht, so lange Mecho hier elend auf der Waldenburg liegt, würde keine Gewalt der Erde mich hinwegbringen, mir den Platz an seinem Lager streitig machen dürfen."

„Wie groß und edel ist das von Ihnen gedacht, liebe Eva, indeß" —

„O, keinen Einwurf, Durchlaucht," bat sie mit gefalteten Händen, aber ihre Augen blitzten dabei entschlossen. „Es ist meine Pflicht, denn, denn .... Durchlaucht, er hat mich geliebt" —

„Und Sie, Eva?" fragte der Herzog halblaut.

Sie senkte die Blicke, leidenschaftlich erregt, fürchtend, daß man ihr den Platz am Krankenbette streitig machen werde, hatte sie ausgesprochen, was nicht ihr, sondern sein Geheimniß war. Und nun kam die Frage des Herzogs!

Es überrieselte sie kalt, sie schöpfte Athem, ihre weißen Zähne schlugen hörbar an einander.

„Ich, Durchlaucht, ich wies diese Liebe zurück."

Der Herzog erwiderte nichts, er ging in dem Gemache auf und ab — nach einer Weile, als er wieder stumm an dem Platze des jungen Mädchens vorübergeschritten war, sprang sie auf und vertrat ihm den Weg.

„Ist es nun nicht meine Pflicht, Durchlaucht?“ fragte sie rasch.

Er legte wieder die Hand wie väterlich segnend auf den dunklen Kopf der zierlichen Gestalt. „Ja, Eva!“

Sie zog mit einer raschen Bewegung die Finger seiner andern Hand an ihre Lippen und rief feurig: „O, wie danke ich Ihnen für dieses Wort, Durchlaucht, es fällt mir wie ein Alp von der Brust, ich darf meine Schuld gegen ihn abtragen, indem ich für ihn sorge und wache!“

„Unsere gemeinsame, Eva!“ sagte der Herzog bedeutungsvoll.

Er trat leise in das Krankenzimmer zurück.

„Keine Veränderung,“ berichtete er, als er zurückkehrte.

Eva eilte ihm entgegen, rasch wie sonst in ihrer Bewegung.

„Durchlaucht,“ sagte sie, „ich wage unter diesen Verhältnissen eine Bitte. Sie wollen hernach in

Poldingen anordnen und herausſenden, ich hätte da auch etwas.“ Sie hob ein Blatt empor, das ſie aus ihrem Notizbuch geriſſen und mit Bleiſtift be=kritzelt hatte.

„Es wird vor Tagen nicht an einen Transport des Herrn von Mecho zu denken ſein — ich möchte deshalb, daß meine Mutter zu mir käme. Die arme kleine Frau ſoll nichts leiſten, nur da ſein.“

„Wie klug Sie ſind, Eva! Entſchließt ſich Frau von Cruſen, ſo ſteht ihr noch in dieſer Nacht eine Hofequipage zur Verfügung.“

Er trat ans Fenſter, die Wolken jagten wild am Himmel hin und Blitze zerriſſen ſie nach allen Richtungen.

Plötzlich ſagte Eva neben ihm: „Der Wahn=ſinnige!“

Der Herzog verſtand ſofort, was ſie mit dieſem Ausruf wollte. Er ſchüttelte leicht ſein ausdrucksvolles Haupt.

„Wer den Abgrund hinunterſtürzt, Eva, für den giebt es kein Erheben mehr. Schwarzmann hat den Auftrag, Bauern aufzubieten, welche den Leichnam des Unglücklichen ſuchen ſollen. Vielleicht leuchten ihnen die Blitze ſchon jetzt bei dem traurigen Ge=ſchäft.“

Eva legte die Hände zusammen und starrte in das grüne Blättergewirr, das von dieser Seite her den Abgrund verdeckte.

„Wissen Sie, Durchlaucht, daß ich die Urheberin dieses traurigen Tages bin?“ sagte sie nach einer Pause. „Mein Eigensinn trägt die Schuld, der Irrsinnige erschreckte mich bereits am Morgen durch allerlei tolle Reden und trieb mich dadurch auf den Heimweg. Dann schalt ich mich kindisch, wollte das Ziel erreichen — und nun?“ . . . Sie ließ das liebliche Köpfchen auf die Brust sinken.

„Der arme Gotthard ist zur Ruhe gekommen, mit seinem Wahn,“ sagte der Herzog und seufzte.

„Und Mecho?“ flüsterte das Mädchen.

„Hoffen wir!“ war die Antwort.

Als der Herzog später wieder an das Bett seines Freundes trat, schlüpfte Eva an seine Seite und nahm stillschweigend ihren Platz hinter der schweren Gardine. Kein Wort wurde ferner zwischen dem Herzog und ihr geredet, und als der Arzt schneller, als man erwartet hatte, erschien und nach einer Untersuchung des verletzten Armes seinen vorläufigen Ausspruch gethan, verabschiedete sich der Herzog nur mit einem stummen Händedruck von dem muthigen Mädchen — aber der war beredter als hundert

Phrasen, nur daß Eva im jetzigen Augenblicke gar kein Verständniß dafür hatte.

Die blinde Kastellansfrau hatte es sich trotz aller Protestationen Evas nicht nehmen lassen, mit Hülfe ihrer aus dem Dorfe geholten verheiratheten Tochter jenseits des Korridors Zimmer für sie herzurichten. Eva blieb aber beharrlich hinter ihrem Vorhang, während an der anderen Seite des Bettes der Arzt und der Wärter den Leidenden beobachteten. Sie hörte nichts, als das leise Donnergrollen in der Ferne, das langsame Niedersickern des Regens, durch welchen der Herzog, die Sorge um den Freund in der Brust, heimwärts ritt. Sie dachte, wie einsam es jetzt in Adelheids Thurmgemache sein müsse, sie dachte auch an das entsetzliche Ende des tollen Gotthard, den Halbbruder des verstorbenen Herzogs, sie hörte die Käuzchen schreien und den heiseren Ruf der Uhus, aber sie wußte nichts von dem, was ihr selber geschehen war, daß man eine Herzogskrone vor wenig Stunden in ihre kleine Hand gelegt hatte, und daß sie dieselbe nur zu schließen brauche, um sie festzuhalten für immer. Sie dachte nicht an sich selbst, sie sah nur dann und wann auf das bleiche Gesicht, in welchem die ehrlichen Augen so hartnäckig verschlossen blieben, als wollten sie niemals wieder irgend etwas von der Welt sehen.

„Auch mich nicht!“ flüsterte sie tonlos.

Und dann horchte sie auf die schweren, qualvollen Athemzüge, so lange, bis die Angst ihr die Brust zu sprengen drohte, dann barg sie das Antlitz in die Wollfalten des Vorhangs und weinte unaufhörlich, aber lautlos, die jenseits des Bettes gewahrten nichts davon. — —

Auf dem jetzt gespenstisch einsamen Wege, den man am Nachmittag in so heiterer Gesellschaft zurückgelegt hatte, ritt der Herzog Poldingen zu. Er kannte keine Furcht und war abgehärtet gegen jede Unbill des Wetters, aber sein Kopf war voll von dem Erlebten, auch sein Athem ging erregt, während er das Roß zu schnellerem Gange antrieb.

Er dachte an seine Werbung um Eva, die Einsamkeit ringsum, die Romantik der alten Burg, die Nähe des schönen, geistvollen Mädchens, endlich die Erinnerung an seine Unterredung mit Wallern, die sein Blut bis zur Empörung erregte, das Alles hatte ihm die klare Besinnung geraubt und ihm schnelle Worte auf die Zunge gedrängt. Bereute er seine Werbung um das liebliche Geschöpf? Nein, sagte er zu sich selber und schüttelte den Kopf energisch dabei. Nein, gewiß nicht, aber wäre nicht Alles so zusammengekommen, vielleicht hätte er doch noch über-

legt, erwogen . . . die Herzogin=Mutter um Rath gefragt . . . . Daß er von Eva, wenn der Schrecken des Tages überwunden, eine zustimmende Antwort erhalten werde, dessen war er sicher. Ihr Herz war ja noch frei, hatte sie ihm das nicht bewiesen mit ihrem Geständniß von Mechos Liebe zu ihr? Nicht der mindeste Zweifel schlich sich bei dem Herzog ein, daß es mehr sein könne, als Mitleid, was Eva den Platz an Mechos Lager behaupten ließ.

Er mußte denken, welch einen Jubel seine Verbindung mit Eva in Z. hervorrufen werde, damit fiel jeder Zweifel, blieb ihm jede Demüthigung erspart und . . . nichts weiter war das Resultat, als daß der alte Fürstenstamm der Poldinger erloschen, ausgestrichen wurde für immer nach seinem Tode.

„Wäre das schlimm?“ fragte er sich, und doch nagte er an der Oberlippe und gab seinem Pferde den Sporn, daß es sich aufbäumte im Zorn.

Er wurde aber doch gleich wieder ruhiger. Nein, auch den Gedanken konnte er ertragen, als der Letzte seines Namens sich ruhig schlafen zu legen in der Gruft seiner Ahnen. Auch der Letzte des Blutes war hinabgegangen, der alte Gotthard, der tolle

Halbbruder seines Vaters, es war das auch wie ein Zeichen; dann aber kehrten seine Gedanken zu dem unglücklichen Freunde zurück, der für ihn sein Leben gewagt, und er sprengte, fortan nur mit ihm beschäftigt, seinem Residenzschlosse zu.

Achtes Kapitel.

Die Herzogin Mathilde hatte, kaum nach der Trennung von der kleinen Kavalkade auf die Gewitterwolken aufmerksam gemacht, Befehl zum Umkehren gegeben. Sie war in wirklich fröhlicher Stimmung und hatte ein Gefühl, als müsse sie heute alle Welt beglücken. — Daher auch die Rücksicht auf Comtesse Olgard, welcher es Todesangst verursachte, während eines Gewitters im Freien zu sein.

Herr von Wallern war noch nie so herablassend freundlich von der stolzen Dame behandelt worden, als eben jetzt, und der kleine Baron Henrion strahlte vor lauter Freude, denn er erhielt von der hohen Frau seiner Meinung nach eine Mission über die andere und bekam sogar Gelegenheit, drei Anekdoten zu erzählen.

Ja, Herzogin Mathilde war in ausgezeichneter

Stimmung, sie glaubte, ihre petits arrangements ganz vorzüglich gemacht zu haben. Sie entließ, vor dem Hauptportal des Poldingenschen Schlosses angelangt, Herrn von Wallern mit äußerst gnädigem Gruße, bemerkte gegen die Comtesse und Henrion, daß sie glaube, die Drei würden nicht lange auf der Waldenburg verweilen und, sollte sie der Regen noch überraschen, auf dem Heimwege Schutz in Rittersheim suchen, worüber die Olgard eine gelinde Regung von Eifersucht empfand.

„Indeß," fügte die Herzogin bei, „wie es auch sein mag, meine kleine Eva ist unter dem besten Schutze und es bedarf keiner remords hinsichtlich des Ausflugs. Baron Henrion, ich habe Ihnen noch etwas mitzutheilen."

Der kleine Herr verbeugte sich mit verzückter Miene, kein Zweifel mehr, er war in der Gunst der hohen Frau befestigt.

„Liebe Comtesse, Sie bedürfen des Ausruhens," flüsterte dann die Herzogin, den Arm der bleichen Hofdame nehmend, „es kann sein, daß heute noch wichtige Dinge auf Sie warten."

„Durchlaucht," stammelte die Erschreckte.

Die Gebieterin klopfte ihr auf die Wange: „Ja, liebe Fanny, große Dinge. Ich kann Ihnen aller

Wahrscheinlichkeit nach noch einen Besuch vor unserer Theestunde prophezeien; lassen Sie sich aber von demselben sicher finden."

Die Comtesse verbeugte sich, es flimmerte ihr fast vor den Augen und der Athem drohte ihr zu versagen.

„Durchlaucht geruhen zu meinen" — stammelte sie.

„Ein Herrenbesuch, liebes Kind!" stüsterte die Herzogin Mathilde und horchte dann auf die Meldung eines Lakaien.

„Ah, Hofrath Andrussen, ja, ja, ich befahl ihn," sagte sie rasch. „Baron, Sie müssen zehn Minuten in meinem Schreibzimmer antichambriren — auf Wiedersehen, Olgard," dann riß der Kammerdiener die Flügelthüren vor ihr auf und sie rauschte hinein.

Die Hofdame verabschiedete sich von dem Baron, derselbe wurde in eine andere Thür geschoben und Fanny Olgard durfte nun unbemerkt und selig lächelnd den Korridor entlang gehen, um zu ihrem Zimmer zu gelangen. Sie ging nicht, sie fühlte sich schweben, sie glaubte sich nicht mehr auf der Erde, nein, sie mußte derselben entrückt sein. Er — kam, die Herzogin war deutlich genug gewesen, er kam, um — o, sie mußte beide Hände gegen die Brust drücken, er kam, um — seine Liebe zu gestehen.

Nun stand sie in ihrem Gemach, aber es war ihr fremd, als sie sich jetzt darin umschaute; war das noch das steife Zimmer, welches die Herzogin neulich ungemüthlich genannt? Nein, es war ein heiliger Ort, ein Tempel, denn hier sollte er ihr seine Liebe gestehen, er, der Mann, den sie seit Jahren keusch und züchtig im Herzen getragen.

Sie klingelte nach der Kammerjungfer, und als dieselbe wie gewöhnlich erst auf das zweite Zeichen erschien, nannte sie sie doch „liebe Bertha“ und lächelte, indem sie ihr Hut und Sonnenschirm übergab.

Sie riß das Fenster auf und dachte nicht mehr an das nahende Gewitter, sie lauschte auf den Hufschlag von Pferden und glaubte ihn zu vernehmen. Wie ihr Herz schlug! Nun überraschte er sie bald. Sie schritt ruhelos im Gemach auf und nieder, eine lange bange halbe Stunde.

Dann fragte sie sich, wobei er sie wohl finden solle.

Ein Lächeln glitt über ihre Züge, als ihr Blick das Klavier streifte. Es sollte eine Stunde sein, an die sie lebenslang denken müßte — rasch öffnete sie den Deckel. Er sollte sie finden, wie ihr Vater einst die Mutter.

„Ich hab' ein kleines Hüttchen nur“

begann sie mit vor Freude zitternder Stimme und

soviel Schmelz, als ihr möglich war, und weiter und weiter, Strophe nach Strophe und Vers auf Vers und dazwischen lauschte sie, ob sie noch keinen Männerschritt vernehme.

Nun kam sie zum Schluß, sie nahm all' ihre Kraft zusammen:

„O Du mein Liebstes auf der Welt,
Das Hüttchen Dir gewiß gefällt,
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn —
Willst mit ins Hüttchen gehn?"

Ja, sie hatte es deutlich gehört, die Thüre öffnete sich während ihres Gesanges, aber sie wandte sich nicht um. Sie mußte denken, wie wahr die Situation sei, „rauhe Winde wehn", denn eben erschütterte ein tüchtiger Stoß die Fenster — Aufruhr der Elemente und des Herzens zugleich — sie wiederholte noch einmal die Frage mit ersterbendem Tone:

„Willst mit ins Hüttchen gehn?"

„Charmant, meine Gnädige, habe gar nicht gewußt, daß Sie dies entzückende Talent besitzen — und wahrhaft charmantes Gedicht, Schiller, was?"

Sie drehte sich um, eine Ohnmacht drohte ihr — und erblickte den Baron Henrion süß lächelnd vor sich.

„Herr Baron," sagte sie matt.

„Bitte, aufrichtig gemeint, Comteſſe! Haben mich gar nicht kommen hören, was? Ihre Durchlaucht aber ſagten mir, daß Sie vorbereitet ſeien, und weil Sie mein Klopfen nicht hörten, trat ich ein. Häß=lich geworden draußen, n'est-ce pas?“

„Durchlaucht“ — ſtammelte Fanny Olgard.

„Ja, ja, voller Huld, voller Attention, je suis charmé. Da ſagten mir denn Durchlaucht, — aber wollen wir nicht ſitzen, Sie erlauben, es wird ſich bequemer reden laſſen.“

Die Olgard ſank in einen Seſſel, Henrion ſetzte ſich ihr gegenüber.

„Es giebt eine ſchöne Anekdote über die erſte Zuſammenkunft Napoleons mit Marie Louiſe — ah, Sie kennen ſie, nun, dann wiederhole ich ſie nicht. Ich hoffe, Comteſſe, wir werden noch oft Gelegenheit haben, uns durch Anekdoten zu unterhalten, wenn wir“ —

„Sie meinen?“

„Ach, ich würde charmirt ſein, wenn wir die Sache ſo kurz als möglich abmachten,“ ſchwatzte der kleine Baron, vergnügt lächelnd. „Durchlaucht hat uns gewiſſermaßen das Schwierigſte erſpart. Nun, was nöthig iſt, muß doch ausgeſprochen werden, nicht wahr, gleich jetzt?“

„Wie Sie wollen," meinte Fanny, der eine entsetzliche Ahnung aufdämmerte.

„Durchlaucht," fuhr Henrion fort, „fragten mich, ob der Kammerherrnposten bei ihr noch mein Wunsch sei — Sie können denken, was ich erwiderte. Nun, das ließe sich ja machen, meinte sie. Sie hätte auch einen Wunsch und — ob ich nicht heirathen wolle? „Wenn Durchlaucht befehlen", sagte ich natürlich. Sie geruhte zu lachen. „Befehlen gerade nicht, aber mein Wunsch" — und sie nannte Ihren Namen, Comtesse, sie hätte dann uns Beide in der Nähe und so weiter. Ich hatte natürlich gar keine Bedenken, und als ich etwas von Konvenienzheirath sagte, geruhte Durchlaucht mich zu korrigiren und mir mitzutheilen, daß Sie, Comtesse, von Ihrer Seite mit mir eine Neigungsheirath eingingen. Sehr schmeichelhafte Thatsache."

Es war nicht möglich, daß Fanny Olgard noch mehr erbleichen konnte, nur die Thränen schossen ihr in die Augen.

Unseliges Mißverständniß — sie war aus allen Himmeln gestürzt, ach, sehr unsanft auf die harte Erde.

„Baron —"

Er drückte einen Kuß auf ihre Hand. „Also einig,

ich sehe den feuchten Schimmer des Glückes in Ihren Augen. Um neun Uhr zur Theestunde soll ich die Ehre haben, meine Braut der Herzogin zu präsentiren."

Fanny neigte resignirt das Haupt.

An der Thür küßte Henrion nochmals seine Fingerspitzen und warf ihr den Kuß zu. Fanny Olgard sah, wie ihr Bräutigam einen der Antimakassar, mit denen sie ihre Möbeln zu bedecken liebte und welche die Herzogin so haßte, am Knopfe des Rockes mit davontrug, aber sie hatte nicht die Kraft, es ihm zuzurufen und gab ihrer Hände Arbeit lieber verloren. Tief aufstöhnend sank sie in einen Sessel, aber zu weinen wagte sie nicht. Die Herzogin könnte es ja bemerken und das entsetzliche Mißverständniß zu Tage fördern durch ihren Scharfblick — nein, lieber trug sie lebenslang an den Folgen desselben.

Und nun saß sie da, die Dunkelheit kam und Blitze erhellten zeitweise ihr Zimmer, und dann und wann seufzte sie schwer auf, und so ging langsam, Minute nach Minute, die Zeit hin, bis vierzig Sekunden vor neun Uhr die Kammerjungfer im Auftrage Henrions an ihre Thür pochte, um sie an die Theestunde zu erinnern.

Herzog Peter war regendurchnäßt und schmutzbespritzt angekommen und hatte seine Befehle hinsicht-

lich des für Mechos Wohl Nothwendigen gegeben, dann erst dachte er an sich, kleidete sich um und ließ sich bei der Herzogin-Mutter melden.

Etwas nervös geworden über das lange Warten und etwas ungeduldig erhob sich die lebhafte alte Dame aus ihrem Sessel. Sie hatte eigentlich Eva erst allein zu sprechen gewünscht, zu hören, was die kleine Schlaue aus dem Herzog herausgelockt. Mit dem liebenswürdigsten Lächeln streckte sie indeß dem Eintretenden die Hand entgegen.

„Enfin, mon fils, Du bist wie immer der Pünktlichste! Ein abscheuliches Ende dieser lustigen Partie, indeß hoffte ich das Beste. Ihr werdet in Rittersheim wenigstens für Fräulein von Crusen einen bedeckten Wagen gefunden haben."

Der Herzog mühte sich, sein Gesicht weniger sorgenvoll zu zeigen, und erwiderte:

„Leider, verehrte Frau Mama, hat unser Ausflug völlig den Charakter des Abenteuerlichen angenommen, und bringe ich weniger gute Nachrichten, als ich es gewünscht hätte."

„Das soll heißen?" fragte die hohe Frau ungeduldig und mit forschendem Blick.

Herzog Peter wußte, daß seine Stiefmutter alle Umschreibungen haßte. Er faßte sich daher kurz.

„Fräulein von Crusen befindet sich noch auf der Waldenburg, um Herrn von Mecho, der einen unglücklichen Sturz erlitt, nicht ohne weibliche Pflege zu lassen.“

Die Herzogin schnellte gleichsam aus ihrem tiefen Sessel empor.

„Mein Sohn — eine junge Dame, meine Hofdame —“

„Pardon, liebe Mutter,“ fiel der Herzog ein, die dehors sind völlig gewahrt. Leider ist mein Freund Mecho derartig verwundet, daß wenig Hoffnung für seine Wiedergenesung vorhanden —“

„Selbst dann,“ sagte die Herzogin Mathilde unmuthig und scharf, „selbst dann finde ich die Sache ein wenig unpassend und,“ setzte sie kleinlaut hinzu, „unbegreiflich von Eva. Sie wird einem herben Vorwurf nicht entgehen, wenn sie morgen vor mir erscheint.“

„Ich bezweifle, daß das geschehen wird, bis dahin wird wenig Veränderung in dem Zustand des Kranken vorgegangen sein.“

„Fräulein von Crusen hat morgen den Dienst bei mir.“

„Aber unter diesen Umständen wird meine gnädige Frau Mama die barmherzige Schwester entschuldigen,“ sagte der Herzog zuversichtlich.

„Ich weiß das durchaus noch nicht genau," war die scharfe Erwiderung, „wahrscheinlich werde ich sie nicht entschuldigen, sondern einen Hofwagen mit dem strengen Befehle, sofort zurückzukehren, senden. Das könnte ja in der That Anlaß zu Gerede geben — denke an diesen Wallern, welch willkommene Beute das für ihn wäre!" rief die kleine Dame und trippelte hastig hin und her. „Es ist der erste Grund zur Klage über Eva, aber er ist auch um so gravirender."

„Herr von Wallern wird es nie wagen dürfen, auch nur ein Wort über Fräulein von Crusen zu reden," rief der Herzog energisch.

„Nie, mein Sohn? Warum nicht, wenn ich bitten darf?"

„Weil ich das nicht dulden werde!"

Die Herzogin mußte lächeln. „Du hast viel Rücksicht für die Hofdame Deiner Mutter, mein Sohn. Aber so edel das ist — wenn Herr von Wallern eine boshafte Bemerkung machte, so fände ich das nicht so strafwürdig. Die Affaire ist étrange" —

„Ich verantworte das Benehmen und die Handlungsweise Evas!"

„Très bien, lieber Peter, Du, vom Standpunkt eines Mannes, wir Frauen sehen das anders an. Und ich bin aigrirt, ich kann es nicht leugnen."

Sie setzte sich wieder, fuhr mit einem Battisttuch über das heiße Gesicht und fragte dann etwas ruhiger:

„Willst Du mir nicht erzählen, wie der kleine Unfall sich ereignete?“

„Wäre es nur ein kleiner Unfall, gnädigste Frau Mutter, so würde ich schwerlich so sorgenvoll sein. Indeß kann die Verwundung zum Tode führen — und was das Traurigste ist, Mecho erlitt sie für mich.“

„Wie?“ rief die Herzogin und erhob erschreckt die Hände, „wie ist das möglich? Ich dachte an ein Unglück mit seinem Pferde.“

„Für mich und Eva wäre noch richtiger. Der tolle Gotthard stürzte mit gezücktem Dolche auf mich zu, als ich, mit Eva sprechend, an der Mauer des äußeren Burghofes lehnte.“

Die Herzogin nickte. Das war der Moment, den Eva benutzen wollte . . . ob das Resultat nun wohl genügend war, um weitere Pläne anzuknüpfen?

„Nun, dann?“ fragte sie.

„Gotthard hatte Fräulein von Crusen schon am Morgen erschreckt, sie aus dem Walde verscheucht. Als er sie nun an meiner Seite sah, er glaubte, sie sei eine ihm versprochene Prinzessin, die ich ihm rauben wollte, stürzte er sich auf uns. Mecho hielt ihn zurück, sie rangen mit einander, kamen der Mauer

nahe, der Mauerlücke, der Wahnsinnige schmetterte Mecho gegen die Steine, dann sanken die Kräfte und Jener, losgelassen vom Gegner, stürzte den Abhang hinunter."

„Entsetzlich," flüsterte die Herzogin und bedeckte, als sähe sie die schaudervolle Scene vor sich, die Augen, dann fragte sie: „Und Eva?"

„War Zeugin des Gräßlichen. Bis ins tiefste Herz bewegt und erregt verlangte sie es als ihr Recht, den Kranken pflegen zu helfen. Ich hätte es grausam gefunden, zu verweigern, um was sie bat. Ohnedies war keine Frauenhand da, welche Hülfe leisten konnte, die blinde Kastellanin wirst Du nicht für fähig halten."

„Grauenhaft," sagte die Herzogin und schauderte zusammen. „Es war mir doch heute, als habe ich beim Erblicken der Waldenburg ein Vorgefühl gehabt. O, schreckensvoller Ort, unglückbringender!"

Eine Pause entstand, während welcher jetzt der Herzog den kleinen Salon durchschritt, bis endlich seine Rastlosigkeit der Herzogin Mathilde auffiel.

Sie richtete die forschenden Blicke auf ihn. „Ich begreife Deine Erregung, mein Sohn, auch, daß Du Evas Eigenwillen nachgabst, Ihr Männer seid einmal so; ich hätte ihn eben nicht gelten lassen und

werde morgen die Sache ohne Eklat zu redreſſiren ſuchen, verlaß Dich darauf. Mir ſcheint Eins aus dieſer Affaire hervorzugehen — eine Neigung des Mädchens für Mecho.“

Faſt lachte der Herzog trotz ſeiner gedrückten Stimmung. „O nein, durchaus nicht.“

„Mein Sohn, wir Frauen beurtheilen unſer Geſchlecht ſtets richtiger. Noch wünſchte ich indeß eine derartige Amour nicht; Mecho iſt eine gute Partie, aber ich möchte Eva nicht ſo ſchnell aufgeben.“

Wie ein leuchtender Blitz flog es über Herzog Peters würdevolles Antlitz.

„Du möchteſt ſie nicht aufgeben, Frau Mama? Dafür ließen ſich Mittel finden. Der Gedanke an Mecho iſt indeß ein völlig unwahrſcheinlicher, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde.“

„Dann,“ fiel die Herzogin ein, „iſt ihre Handlungsweiſe doppelt tadelhaft, ja, ſkandalös —“

„Ich bitte, Mama, dieſe Ausdrücke . . . .“

„Man wird ſie blamiren, man wird in Z. lachen.“

„Ich werde es verbieten,“ rief der Herzog mit blitzenden Augen.

„Als ob ſich ein Skandal einfach verbieten ließe,“ erwiderte die fürſtliche Frau. „Uebrigens weiß ich nicht, mein Herr Sohn, warum Sie ſich für das

Gegentheil so ereifern? Hätte Eva eine Inklination für den Kammerherrn gehabt, nun gut, so würde man sie quasi auf dem Sterbebette mit ihm verlobt haben — jetzt macht die Sache sie zu meinem großen Schmerze lächerlich. Man wird spotten, Peter, verlaß Dich darauf!“

„Ich verbiete es,“ rief der Herzog nochmals heftig.

Ein mattes Lächeln flog über das Gesicht der alten Dame, aber es machte gleichsam ihre Züge erstarren.

„Mein Herr Sohn, ich denke, daß ich diesen Ton sehr selten nur von Ihnen zu hören gewohnt bin — aber ich möchte auch fragen, was Sie zwingt und berechtigt, den Champion von Fräulein Eva von Crusen zu machen?“

Sie stand aufrecht dabei und blickte empor in das offen ihr zugewandte Gesicht des Stiefsohnes.

„Gezwungen und berechtigt bin ich allerdings, Durchlaucht,“ war die kühle Antwort des regierenden Herzogs, der in eben demselben Augenblicke an eine der Katechisationen erinnert wurde, welche die kluge Dame früher, als sie die Zügel der Regierung in den Händen hielt, über ihn zu verhängen suchte.

„Völlig berechtigt — denn Eva von Crusen ist seit jener unglücklichen Stunde meine Braut.“

Nichts als das Tiktak der Uhr und das leise Regengerieſel draußen war während der nächſten Sekunden vernehmbar. Die Herzogin zuckte nicht mit den Wimpern, das Schweigen war beklemmend für den Herzog. Er bückte ſich, um der Mutter das Taſchentuch zu überreichen, welches ihren Fingern entglitten war.

„Ah, ich danke,“ ſagte ſie freundlich und ließ ſich dann in den Seſſel ſinken. Nachdem ſie tief aufgeathmet, wandte ſie dem Herzog das blaſſe Geſicht zu.

„Ich weiß, daß Du mit dieſen Worten nicht geſcherzt haſt, mein Sohn,“ begann ſie langſam, „es iſt nicht Deine Art, mit wichtigen Dingen Scherz zu treiben, und die meine nicht, zu verhehlen, was ich denke. Und darum ſollſt Du auch wiſſen, daß ich zuerſt erſchrak und mir jetzt Vorwürfe darüber mache — denn das, was Du ausſprachſt, iſt ja doch ein Ding der Unmöglichkeit. Die Scene, die Aufregung, nun das reißt uns fort — ein Poldinger, der letzte Herzog von Poldingen weiß, was er ſich, ſeinem Namen, ſeinem Lande ſchuldig iſt.“

„Er weiß es — und handelt danach!“ war die feſte Antwort.

Die Herzogin zwang ein ſorgloſes Lächeln auf ihr Antlitz.

„Ich wußte das. Sprechen wir heute nicht weiter davon, mein lieber Sohn. Auf Wiedersehen morgen! Wenn ich bitten darf, bevor Du nach der Waldenburg zurückkehrst.“

Der Herzog hielt ihre Finger in den seinigen.

„Wenn — nichts Schlimmes bis dahin sich ereignet, sonst ruft mich die Pflicht zuerst an die Seite des opfermüthigen Freundes.“

Die Herzogin kniff die Lippen zusammen, er sollte zum Mindesten ihre Aufregung nicht gewahren. Als seine hohe Gestalt hinter den zusammenrauschenden Portièren verschwunden war, sprang sie auf.

„Eva — die Schlange, für sich selber zu wirken, wo sie mein ganzes Vertrauen besaß!“

Sie drückte auf den Knopf des Telegraphen, der Kammerdiener erschien.

„Fräulein von Crusen ist für den morgenden Tag nicht im Dienst, ihrer Erholung wegen, ich befehle an ihrer Statt die Comtesse Olgard.“

Als der Diener verschwunden war, murmelte sie: „Es war, um vorläufig zu cachiren, sie wird sich aus eigenem Antrieb nicht melden! O Himmel, sollte das der Zweck, das Ziel sein, für welches ich seit Jahren arbeitete? Eine Minderbürtige sollte den Vortritt vor mir haben?“

Baron Henrion und seine zitternde Braut traten ein, aber sie wurden nicht lange durch die Glückwünsche der hohen Frau in Anspruch genommen.

„Liebe Olgard," hieß es, „ich fühle meine Migräne im Anzug; ich bedarf der Ruhe — die Gewitterluft macht's. Auch Sie sind blaß. Cher baron, wir plaudern an einem andern Abend. Auf Wiedersehen, Baron, — Comtesse, hernach noch ein Wort."

Im Nebengemach nahm Baron Henrion von der Comtesse Abschied.

„Wenig gnädig, wie? Und doch sollte ich denken, daß der Empfang ein herzlicher hätte sein sollen? Nun, Frauenlaunen . . . . Schade um die Theestunde! Ich habe die Ehre, chère Fanny, nicht wahr, diese Vertraulichkeit gestatten Sie mir? Eigentlich hätte ich jetzt noch Zeit, Wallern die Ernennung zum Kammerherrn, welche nur noch eine Frage der Zeit ist, mitzutheilen. Auf Wiedersehen."

Er eilte davon, und die blasse Hofdame ging gesenkten Hauptes zu ihrer sehr ungnädig gesinnten Herrin zurück.

Neuntes Kapitel.

„Sie sind krank, liebe Helene," sagte die Sängerin zu der bleichen jungen Frau, die im Halblicht ihr gegenüber saß, dem Schreibtisch, an welchem sie die meisten Stunden des Tages zubrachte, den Rücken kehrend.

„O, nein Erna — so wenig als Sie! Denn von Ihnen könnte ich das gleiche Geständniß verlangen, wenn ich wollte" —

„Ich, ich bin völlig gesund," fiel das schöne Mädchen abwehrend ein.

„Nur bleich, trübsinnig seit kurzer Zeit," sagte Frau Helene. „Das kommt von den Nerven, von Ueberanstrengung bei Ihnen, wie bei mir. Wir sind Beide nicht krank, Sie wenigstens gar nicht, Sie sind umschwärmt und gefeiert von dem Publikum, das Sie bei jedem Auftreten entzücken."

Erna seufzte leise. „Ja — es mag wohl Ueberanstrengung sein.“

„Ich bin berechtigt, kummervoll auszusehen, liebe Erna,“ fuhr Helene fort. „Warum? Nun, das fragen Sie mich nicht, Sie haben ein Recht, das Leben für schön und lockend zu halten. Für mich ist der Vorhang gefallen .... Kennen Sie Hartmanns reizende Worte vom „ersten Schnee und ersten Weh?“

Erster Schnee ist bald verschwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erstes Weh schlägt tief're Wunden,
Die kein Freudenstrahl mehr heilt.

Sehen Sie, an solch' unheilbarem Weh leide ich, es ist nicht tödtlich, man kann alt und grau dabei werden, nur, daß es keine Arznei dafür giebt.“

Erna neigte das blonde Haupt. „Ich habe Verständniß für dies Weh,“ sagte sie halblaut. O, sie wußte es wohl, was sie bleich und sinnend gemacht seit jenem Tage, an welchem Waldemar ihr seine Liebe gestanden. Wochen waren seitdem vergangen, erst hatte sie sich mit seliger Hoffnung getragen, ihn bald zu sehen, zu sprechen. Sie sahen sich auch, aber flüchtig nur, unter vielen Andern, so daß nicht einmal ihre Blicke zu einander reden konnten von

ihrem süßen Geheimniß. Sie wußte es zwar, daß Waldemar Gründe hatte, für kurze Zeit dasselbe gewahrt zu wissen, aber die Tage wurden so entsetzlich lang .... Kein Brief flog zu ihr, nur zuweilen im Halblicht sah sie ihn an dem Hause vorübergehen, das hübsche Antlitz heraufgewandt zu ihr, und im Theater, da fehlte er nie.

Das Hoffest hatte ihr kein ungestörtes Wort mit ihm gebracht, die spottenden Scherze desjenigen, der Waldemar einen Schmetterling genannt, kamen ihr nicht aus dem Sinn. Wie sie dieselben gequält, geängstigt hatten und zeitig nach Hause trieben — — Sie konnte es nicht vergessen und meinte, als sie den Geliebten wiedersah, seinen Blick kühler, seine Mienen gleichgültiger zu finden. Eine entsetzliche Qual erfüllte ihr Herz .... sollte er bereuen, was ihn vielleicht die Aufregung hatte vorschnell sprechen lassen? Sie jagte die Gedanken fort, aber sie stellten sich stets um so peinigender wieder ein — und am gestrigen Abend war dann zum ersten Male geschehen, was sie als etwas Unerhörtes betrachten mußte — Waldemars Platz in der Flockenbergschen Loge war leer geblieben, während sie das „Gretchen“ sang, und nicht das geringste Zeichen benachrichtigte sie, warum. Sie verbrachte die Nacht schlaflos und den Tag in

der peinlichsten Aufregung — was konnte sich ereignet haben?

Es hatte sie nicht mehr unter den Augen der Mutter geduldet in den Nachmittagsstunden, und sie war hinunter geeilt zu Helene Horst, die sich eben eine kurze Frist des Ausruhens gönnte.

Helene trat neben Ernas Stuhl und strich ihr liebkosend über das goldige Haar.

„O Erna, mögen Sie nie kennen lernen, was es heißt, bis ins Herz hinein getroffen zu werden."

Das junge Mädchen seufzte, ihre Lippen zitterten leicht, besser als die Freundin ahnte, kannte sie das Leid. Es blitzte wie eine Thräne in ihren großen Augen, als sie dieselben zu der schönen Frau empor-hob. Diese glaubte, Erna weine um fremdes Leid, sie änderte schnell den Ton und sagte fast lustig:

„Ich bin eine schlechte, vergrämte Gesellschaft für Sie, Erna, Sie bringen mir Ihre Zeit zum Opfer und ich gebe Ihnen nichts dafür, als langweilige Tiraden."

„Bitte, dulden Sie mich," bat die Sängerin, „Sie ahnen nicht, wie wohl mir ihre sanfte Nähe thut. Und dann — da ist Lothar!"

Sie öffneten Beide dem kleinen Burschen die Thüre, und über dem Kosen und Schwatzen mit dem

rosigen Kinde vergaßen sie zu gleicher Zeit den Kummer, der ihr Herz bedrückte. Plötzlich zuckte indeß Erna zusammen, sie sah eine hohe Gestalt durch den Garten auf die Hausthüre zuschreiten, o, sie kannte diese würdevolle Haltung — es war Waldemars Mutter.

Erst war es ihr, als müsse sie einen lauten Freudenschrei ausstoßen — endlich! Wo blieben nun all die häßlichen Zweifel, welche sich wie schwarze Schatten über die Sonne ihres Glücks gelegt hatten, er war treu, er war ehrlich!

Sie preßte die Hand aufs Herz und die Lippen zusammen, nein, kein Laut durfte ihr entschlüpfen, noch nicht, noch nicht. Sie lauschte auf den leichten Schritt der Matrone auf den Treppenstufen, dann hörte sie oben die Thüre gehen, einen Stuhl rücken. Erst wollte sie aufspringen, um hinauf zu eilen und der hülflosen Mutter die Kommende begrüßen zu helfen, dann besann sie sich wieder: Nein, sie wollte warten, bis man sie rief, bis Mutterherz gegen Mutterherz sich ausgesprochen und sie erfahren sollte, daß sie nun ganz, ganz glücklich sein dürfe.

Der kleine Lothar stammelte ihr vom Arme Helenens sein Gute Nacht entgegen, sie lauschte der lieblichen Scene, welche sich im Schlafgemach am

Bett des Kindes abspielte, und horchte, ob über ihr keine Bewegung laut wurde. Aber dann litt es sie doch nicht mehr auf dem einsamen Platz am Fenster, sie ging langsam die Treppe hinauf. Jetzt war wohl das Erste vorüber, vielleicht, daß sie nun doch eintreten durfte. Sie warf vom Nebengemach einen Blick auf die heckenbegrenzte Straße. Ob er kam — bald? Gewiß, sagte ihr hochschlagendes Herz. Dann legte sie die Hand auf den Thürgriff.

Frau Constanze Flockenberg hatte absichtlich die Dämmerstunde gewählt zu ihrem schweren Gange. Sie wollte nicht auf demselben gesehen sein, nicht vom Sonnenlicht plötzlich in den Schatten versetzt werden. Schwer athmend erstieg sie die Stufen, sie suchte nach keinem dienstbaren Geist, welcher ihren Namen erst formell ankündigte, sie klopfte wie schüchtern an die Thür da vor ihr.

Die klare Stimme Frau Sandens antwortete ihr in einem lauten „Herein!“

Mit einer gewissen muthigen Haltung trat die Kommerzienräthin über die Schwelle — es mußte ja sein, es galt das Glück ihres Sohnes, das von hier aus eine Anfechtung erhalten, die sie energisch zurückweisen mußte.

„Ich bin Frau Flockenberg,“ sagte sie, ehe sie

mit kurzen Schritten sich der am Fenster Sitzenden näherte.

„Sehr erfreut, die Mutter meines jungen Freundes kennen zu lernen," erwiderte Frau Sanden mit ihrer frischen Lebendigkeit. „Um so liebenswürdiger ist die Güte Ihrerseits, verehrte Frau, als es mir, einer armen Invaliden, ja nicht möglich ist, meinen Stuhl zu verlassen."

„Bitte, o bitte," lehnte Frau Constanze etwas kühl ab und schien die ausgestreckte Hand der Kranken nicht zu sehen, weil sie in demselben Augenblicke gerade nach einem Sessel griff. Sie bedurfte eines festen Stützpunktes, wußte sie ja doch, daß sie einer aufregenden Scene entgegen ging.

„In der That, zu liebenswürdig," wiederholte die Mutter der Sängerin. „Sie erlauben, daß ich meine Tochter, welche bei Frau Horst ist, benachrichtigen lasse?"

„Ich möchte vorziehen, erst mit Ihnen allein zu bleiben," erwiderte Frau Flockenberg, welche ihre klugen Augen durch das Gemach schweifen ließ, das sie sich als Wohnung einer Theaterdame allerdings völlig anders vorgestellt hatte.

„Wie Sie befehlen, Frau Kommerzienräthin!" rief die Greisin mit dem jugendlichen Gesichte. „Es

ist sehr selten, daß ich einmal in meiner Einsamkeit Besuch sehe . . . aber Erna, mein gutes Kind, dem Sie durch Ihre Gastfreundschaft schon so viel Freundliches erwiesen haben, läßt mich auch wenig allein."

Es wehte die reiche Frau wie Eisesluft an, als sie das Wort „Gastfreundschaft" hörte, wie entsetzlich hatte man es bei ihr gemißbraucht.

„Mein Sohn," sagte sie gepreßt. „Sie kennen meinen Sohn?"

Es war so schwer zu beginnen!

„Ein vortrefflicher junger Herr, wir fuhren mit ihm von Dornburg nach hier. Während der kurzen Reise war er die Aufmerksamkeit selbst gegen mich arme alte Frau. Und das nahm mich gleich für ihn ein. Man begegnet nur leider jetzt oft genug rücksichtslosen jungen Leuten."

Es berührte Frau Constanze häßlich, ihren Sohn hier gelobt zu finden.

„Ich weiß von diesem Zusammentreffen auf der Reise und auch, daß mein Sohn sich erlaubte, die dort begonnene Bekanntschaft fortzusetzen. Ihre Tochter, an der ich eine vortreffliche Künstlerin schätze," sie hatte ja Mitleid mit dem Mutterherzen, das doch vielleicht von der so entsetzlich niedrigen Handlung des Mädchens nichts wußte, „wurde in Folge dieser

Bekanntschaft in mein Haus eingeführt. Ich muß Ihnen gestehen —“

Ja, sie zauderte, es war sehr schwer.

Frau Sanden ließ keine Pause aufkommen. „In ein Haus, das wir schon in Dornburg als eine Heimath der Talente rühmen hörten.“ —

Die reiche alte Dame hüstelte ein wenig. „Die Kunst als solche ist stets bei uns geliebt gewesen und ihre ausübenden Jünger und Jüngerinnen,“ — sie stockte wieder. „Wir haben kein Verdienst, denn unserem Umgang mit Künstlern verdanken wir sehr viel genußreiche Stunden; wir haben der gewöhnlichen Weltanschauung gegenüber nie engherzig gedacht . . . ich möchte nur das betonen.“

„Daß Sie nicht engherzig sind, Frau Kommerzienräthin, sagte mir der erste Blick,“ rief die Gichtkranke mit Wärme.

Wenn nur die Augen derselben nicht so zuversichtlich klar wären und so forschend auf ihr ruhten, mußte die alte Dame denken.

„Mein Sohn Waldemar,“ fuhr sie zögernd fort, „ist eine echte Künstlernatur, ein Feuerkopf, der stets jeder ersten Regung zu folgen gewohnt ist. Vielleicht,“ sie seufzte, „weil er schon seit Jahren keine Vaterhand mehr über sich weiß. Nicht, daß er

irgendwie leichtsinnig dächte oder handelte," sie mußte doch keinen Irrthum aufkommen lassen, „es ist sein Künstlersinn, sein schnell erregtes Herz, das zuweilen einmal aufflackert."

„O, wie begreiflich finde ich es, daß Sie stolz auf diesen Sohn sind," sagte Frau Sanden, „bin ich es doch auf Erna, diesen meinen größten Schatz auf der Welt."

Die Kommerzienräthin richtete einen traurigen Blick auf die Mutter der Sängerin, es stieg ihr fast die Gewißheit auf, daß sie nichts von der Schande der Tochter ahne, das liebenswürdige Wesen der Kranken wirkte überdies auf sie, wie auf Alle, welche mit ihr in Berührung kamen. Wie doppelt beklagenswerth erschien ihr dieselbe nun und wie dreifach schwer das Aussprechen dessen, was sie hergeführt! Sie legte beide behandschuhten Hände übereinander, schob das schwarze Spitzentuch, welches sie umhüllte, in Ordnung und sagte dann etwas befangen:

„Auch ich verstehe, begreife, daß Sie nur für die Tochter leben, die gewissermaßen Ihr abgeschlossenes Dasein mit der Welt für Sie vermittelt. Ach, diese Welt aber, von der nichts Lautes in Ihre Einsamkeit dringt, ist recht . . . . gefahrvoll, recht häßlich oft und stellt Netze und Schlingen, meine gute Frau

Sanden, von denen Sie vielleicht nichts ahnen." Eine schwerer Seufzer folgte: „Ja, es ist eine häßliche Welt."

Ernas Mutter sah ihre Besucherin, die plötzlich in einen die Welt anklagenden Ton ausbrach, etwas erstaunt an.

„Gewiß, die Welt hat Uebel, aber doch auch viel Schönes, man muß dem Einen ausweichen und nach dem Andern greifen. Das sollte ganz besonders in Ihrer Macht liegen, Frau Kommerzienräthin," entgegnete die Kranke lächelnd.

Die reiche Frau wurde ungeduldig, wollte Jene sie denn gar nicht verstehen?

„Es giebt Situationen im Leben, Frau Sanden," begann sie, da gab die gegenüberliegende Thür dem leisen Druck von Ernas Hand nach. Trotz der Dämmerung, welche allmälig stärker geworden war, gewahrten die scharfen Augen Frau Constanzens sofort, daß das Gesicht des näher kommenden Mädchens von glühender Röthe bedeckt wurde. Ganz gegen Ernas Gewohnheit klang der Gruß, den sie der Mutter ihres Geliebten bot, schwerfällig, ängstlich.

„Frau Kommerzienräthin," sagte die Kranke lebhaft, „hat mir zur freudigsten Ueberraschung die Ehre erwiesen, mir ihre Bekanntschaft zu vergönnen.

Ich bin so dankbar, und auch Du, mein Kind, wirst es sein!“

„O gewiß, gewiß!“ stammelte das junge Mädchen; sie richtete forschend die Blicke von der Einen zur Andern, sie glaubte nichts zu bemerken, was darauf hindeuten konnte, daß die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens schon zwischen den beiden Frauen berührt sei, und ihre Verwirrung stieg daher noch umsomehr.

Die Kommerzienräthin gab sich eine steifere Haltung, als bisher.

„Mein Fräulein, um aufrichtig zu sein, mein Weg hierher gilt eigentlich Ihnen,“ sagte sie langsam.

Das Blut hämmerte in Ernas Schläfen, ja, sie hatte sich nicht geirrt, Waldemar sandte die Mutter, um durch sie die Braut heimholen zu lassen in das väterliche Haus.

Frau Sanden gab der Tochter einen Wink. „Die Lampe, Erna.“

„O, bitte,“ protestirte die Besucherin, „ich liebe dies Zwielicht so sehr, Sie wollen sich nicht bemühen, Fräulein; was ich zu sagen habe, sollte überdies so schnell als möglich erledigt sein.“

Die Nähe der Schuldigen gab ihr den Muth, welchen die heitere Unbefangenheit der Mutter ihr

geraubt hatte, zurück. Erna stand mit verschlungenen Händen und pochendem Herzen da.

„Mein Sohn Waldemar kam hier zu Ihnen, sein feuriges Gemüth, sein Herz .... Fräulein Sanden, ich begreife sehr wohl, wie Ihre Erscheinung die Augen eines Künstlers einnehmen kann.“

Die Mutter der Sängerin blickte sonderbar erstaunt über die wunderliche Wendung, welche das Gespräch nahm. Erna bewegte die Lippen, als wolle sie etwas sagen, aber es kam doch kein Laut über dieselben.

„Es sind Dinge zwischen meinem Sohn und Ihnen gelegentlich dieses öfteren Zusammentreffens berührt, Fräulein Sanden — Sachen, die ..... es wird mir nicht leicht, zu vollenden. Waldemar hat mir Alles gesagt, Alles!“ setzte sie dann mit besonders starker Betonung hinzu.

„Ich wußte es,“ sagte Erna, seltsam berührt über die Weise, in welcher die Matrone mit ihrer Werbung für den Sohn begann.

Nach leichtem Hüsteln fuhr dieselbe fort: „Wir sind nicht engherzig in unserer Familie, mein Fräulein, durchaus nicht. Das Glück des Herzens wird vor allen Dingen in derselben geachtet und gewahrt ..... Ihre Frau Mutter weiß nichts?“

fragte sie dann, als nicht eine Bewegung des Mädchens sie überzeugte, daß ihre Worte verstanden seien.

„Meine Mutter — nein, Waldemar wollte es nicht“ . . . flüsterte Erna.

Jetzt erst begriff Frau Sanden, um was es sich handle, ein glückliches Lächeln zog um ihren klugen Mund, aber sie unterbrach die Besucherin durch keinen Laut.

„Ich möchte so schnell als möglich den Auftrag meines Sohnes erfüllen,“ fuhr Frau Flockenberg hastig fort. „Als mein Sohn zu Ihnen redete, schnell, seiner entflammten Leidenschaft folgend . . . . es war vor dem Hoffeste . . . .“ sie gab den letzten Worten einen eigenthümlichen Nachdruck, „lagen die Sachen anders; was sich indeß ereignete, Fräulein Sanden, Sie werden an das Hoffest denken in Verbindung mit dem musikalischen Abend in meinem Hause, den Sie so ohne jede Rücksicht gegen die Anwesenden verließen — Sie werden verstehen, was mir peinlich wäre, näher zu berühren. Ich verlange das gewissermaßen — Sie hatten eine Scene mit Fräulein von Crusen und nach derselben . . . . Ihr Gedächtniß wird Ihnen zu Hülfe kommen.“ . . .

Erna hob erschreckt die Hände. „Waldemar war zugegen, und er übernahm nicht meine Vertheidigung?

Meine Mutter weiß von der Sache nichts .... aber ich glaube Sie jetzt zu verstehen, zu wissen, in welcher Angelegenheit Sie kamen, Frau Kommerzienräthin“ ...

Das Mädchen sprach mit seltner Ruhe und Fassung. Die Matrone neigte wie befriedigt den Kopf.

„Ich muß Ihnen dankbar sein, Fräulein, daß Sie mir erleichtern, was mir schwer, sehr schwer wird“ ...

„Weniger schwer ist es für mich, Sie zu verstehen,“ entgegnete Erna herbe. „Nein, Mutter, unterbrich nicht, verlängern wir der Dame die ihr lästige Scene nicht unnöthig. Ich höre, Frau Kommerzienräthin.“

Dieselbe erhob sich. „Ich hätte, da Sie so gütig auf den Kern der Sache eingehen, wenig mehr hinzuzufügen,“ sagte dieselbe etwas spöttisch gereizt. „Meine Andeutungen genügen Ihnen — mein Sohn bedauert aufrichtig, indeß werden Sie seinen Wunsch, nein, sein Verlangen gerechtfertigt finden, das Wort“ —

„Ich bitte um Entschuldigung,“ fiel die Sängerin ein, „das Wort des Herrn Waldemar Flockenberg betrachte ich als völlig ungesprochen, bedeutungslos. Sind Sie zufrieden, Madame, und wollen Sie der Güte, welche Sie für mich hatten, noch das Eine

hinzufügen und diesen meinen Ausspruch Herrn Flocken=berg übermitteln?“

Sie stand mit der Haltung einer Königin da und ihre Worte waren von Eiseskälte. Die Kranke bewegte sich unruhig in ihrem Sessel. Frau Flocken=berg machte einige Schritte nach der Thür hin.

„Daß ein jeder Eklat vermieden werden soll, dafür bürge ich Ihnen, mein Fräulein, machen Sie mit Ihrem Gewissen aus, was Sie thaten, und lassen Sie das Geschehene sich in Zukunft zur Warnung dienen, Sie möchten nicht immer Menschen finden, welche mit Ihrer Schönheit und Jugend — und Ihrer Frau Mutter Mitleid haben.“

Es entstand eine Pause, Erna bewegte sich nicht, Frau Sanden starrte wie entsetzt die reiche Frau an, welche gekommen war, um in den Frieden ihres Hauses Schmerz und Kummer zu bringen.

„Erna, mein Kind,“ flüsterte sie leise.

„Sei ruhig, Mutter,“ rief diese erregt, „nicht vor den Ohren dieser Dame, die vielleicht doch auch Anspruch macht auf das Besitzthum eines Herzens, laß mich Dir Alles erklären, wir werden schon Zeit finden, genug Zeit!“

Die Kommerzienräthin zog das Spitzengewebe in seine völlig richtige Lage.

„Wenn Sie nach dem, was sich ereignete, Lust haben sollten, Poldingen zu verlassen, wenn Ihnen eine materielle Hülfe dienen kann“ . . .

„Halten Sie ein!“ rief Frau Sanden, „um des Himmels willen halten Sie ein. Fügen Sie nicht noch eine neue Kränkung dem schon Geschehenen bei. Durch Geld läßt sich meine Tochter nicht abkaufen, was sie mit richtigem Stolze sofort freiwillig gab. Wenn Ihren Herrn Sohn, wie ich aus Ihren Andeutungen entnahm, seine Erklärung reut, wohlan; einen Grund, Poldingen zu verlassen, bietet das nicht, am wenigsten aber in einer Weise, deren beleidigende Art“ . . .

„Mutter,“ bat Erna.

„Du hast Recht, mein Kind! Ich schweige.“

Der Kommerzienräthin Herz war von Mitleid erfüllt für die arme, ahnungslose Mutter, auf das junge Mädchen richtete sie nicht einen Blick mehr.

„Ich hätte nichts weiter hinzuzufügen,“ sagte sie halblaut und faßte nach der Thür, Niemand antwortete ihr, und leise, fast wie mit einem Gefühl der Beschämung verließ sie das Gemach.

„Erna!“ rief Frau Sanden, nur dies eine Wort, aber eine Welt von Schmerz und Liebe lag darin.

Das schöne Mädchen flog an ihre Seite und

barg den blonden Kopf in dem Schooße der Mutter; so verging eine lange, lange Zeit. Es wurde völlig dunkel, aber beide Frauen verlangten nicht mehr nach Licht, sie scheuten sich, einander ins Antlitz zu blicken, um sich nicht sichtlich von dem Schmerz zu überzeugen, der ihre Brust durchwühlte.

Erna sprach zuerst, ihre melodische Stimme vibrirte wie der zitternde Nachhall einer heftig berührten Saite.

„Sei zufrieden, Mütterchen," sagte sie kosend, „es ist vorüber, und von Allem bleibt nichts, als die Quintessenz, die Erfahrung."

„O, daß diese Dir erspart geblieben wäre!" flüsterte die Matrone mit thränenerstickten Lauten.

„Klage nicht," bat Erna, „sagtest Du nicht oft, daß erst die Erfahrung weise macht? Nun werde ich klüger sein, liebe Mutter."

Der Scherz klang grell, weil er im Widerspruch war mit dem herzzerreißenden Weh, das sie durchzuckte.

„Deine erste Illusion, arme Erna! Du hast ihn sehr geliebt?"

Das schöne Mädchen grub die Zähne tief in die rothen Lippen.

„Ich weiß es nicht mehr, Mutter — aber es

war doch vielleicht so, hätte die kalte, unbarmherzige Frau mich wohl sonst so heftig beschuldigen können, war es nicht, als spräche sie zu einer Verbrecherin?“

„Wie Du das nun auffaßt, Erna. Reiche, stolze Leute betrachten es allerdings als ein Verbrechen, wenn minder Beglückte auch nur scheinbar den Versuch machen, sich neben sie zu stellen. Waldemar indessen ..... hätte ich für einen festeren Charakter gehalten.“

„Sprich nicht von ihm, Mutter, es ist nun schon lange her, seit ich ihn kannte. Die Erfahrung reift in der That schnell, aber sei ruhig, ich werde ihn sehr gleichgültig an der Seite der schönen Hofdame sehen, welche seine Mutter ihm erwählt hat,“ sagte Erna hastig. „Ich bin einfältig gewesen, o, wie einfältig, so daß ich's Dir beichten muß. Erst ließ er mich von ihr im Hause seiner Mutter beleidigen, daß es mich fort trieb von dort, dann sprach er hier Worte von Liebe, die ich zu glauben meinte .... o, schilt doch Dein einfältiges Kind!“

Sie barg, weil ihre Stimme brach, das Haupt wieder im Schooße der Mutter, und diesmal konnte sie sich selber nicht mehr beherrschen, sie brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. — —

Helene Horst hatte, vom Bett ihres Kindes zurück-

kehrend, das junge Mädchen nicht mehr am Fenster gefunden; sie seufzte über ihre trübe Stimmung, die sie vielleicht in Ernas Nähe fortgeplaudert hätte, zündete ihre kleine Studirlampe an, stellte sie auf den Schreibtisch, auf welchem Briefe und Papiere angehäuft lagen, und stand dann mit dem Entschlusse, sich wieder zur Arbeit niederzusetzen, davor.

„Es ist das beste Recept," sagte sie zu sich selber, „so lange ich mich in die fremde Welt versenke, vergesse ich mich selber und lasse Andere leiden, was eigentlich mein eigen Herz erduldet. Aber" — sie fuhr mit den schlanken Händen nach den Schläfen, „es ist Alles in Allem doch nur Nothbehelf; kehre ich zurück aus dem Selbstgeschaffenen, dann fühle ich die Leere um mich her noch grausamer" . . .

„Guten Abend, verehrte Frau!" rief eine freundliche Männerstimme. „Da es mir nicht gelang, mich durch Klopfen bemerkbar zu machen, muß ich schon so eindringen!"

„O, Herr Hofrath," grüßte die junge Frau ihn herzlich und legte beide Hände in die seinigen. „Wie gütig Sie sind, sich einer Einsamen zu erinnern."

„Gütig? ah, ah — Sie haben immer ein freundliches Wort für das, was purer Egoismus ist. Ich

hatte so etwas wie Sehnsucht nach einem Blick aus gewissen braunen Augen. Erlauben Sie 'mal, aber die haben heute ja gar nicht den rechten Lüstre, sehen müde aus, hat man sie überanstrengt?" Der weißhaarige Herr zeigte dabei nach dem Schreibtisch.

Helene lächelte matt. „Vielleicht ein wenig, ich habe da eine Uebersetzung" . . . .

„Jawohl, die zu feinen Druck haben wird, kenne das, fatal, diese zu feinen Druckwerke," lachte der Hofrath mit einer Beimischung von gutmüthigem Spott. „Aber, lukrativ sollen dergleichen Arbeiten sein, was? Ungefähr das Gleichgewicht haltend mit ersten Pastoral-Besoldungen — zum Verhungern zu viel. Sie aber müssen ein seltenes Oekonomisirungstalent besitzen, liebe Frau Doktor, denn sonst" . . . .

Helene zuckte zusammen unter dem Titel, den er ihr gab, aber das schien der alte Herr nicht zu bemerken.

„Ich bin zufrieden mit dem Ertrag meiner Arbeit," sagte sie halblaut.

„Um so besser. Dann setze ich voraus, daß sie Ihnen auch den Gebrauch einiger stärkenden Arzneien gestatten wird. Sie bedürfen derselben, meine junge Freundin."

Sie schüttelte das braune Haupt.

„Wozu? Nein, es ist gleich, wer kümmert sich um meine Gesundheit!“ sagte sie düster.

„Allerdings, das ist eine Frage,“ fiel der Hofrath wieder ein, „eine Gewissensfrage. Ich will ja auch gar nicht zureden, Frau Helene, gewiß nicht. Was hat Werth auf der Welt? Die paar Menschen, welche sich für uns interessiren, bah, sind wir nicht mehr, so geht's auch ohne uns weiter, an gestern reiht sich das heute, dann kommt morgen und so fort. Wenn da vielleicht ein Herz wäre, das sich in Todesqual nach uns sehnt . . . nun, was hat das weiter für Werth?“

Er sah sie beinahe traurig an, doch verrieth jetzt keine Bewegung, ob sie seine Andeutung verstanden.

„Endlich,“ fuhr er fort, „ein hülfloses Wesen, das, wenn unser Arm nicht mehr da ist, allein ist in der Welt . . . aber, giebt es nicht Tausende von gleichen Fällen . . .“

„Hofrath,“ rief die junge Frau und faßte nach seiner Hand, „mein Kind, mein Lothar!“

„Nun?“ fragte er, um seine Rührung zu verbergen.

Ihre Augen flammten. „Ich darf nicht krank sein, nicht krank werden, um meines Kindes willen. Sagen Sie, was ich thun soll!“

Er blieb scheinbar ganz kalt diesem Gefühlsausbruch gegenüber.

„Der kleine Lothar, Sie meinen, weil er keinen Vater mehr hat.“

„Wenn Sie wüßten, wie Sie mich quälen,“ stöhnte Helene.

„Weil er keinen Vater mehr haben soll.“

„Nie, nie!“ sagte sie heiser.

Der Hofrath nickte. „Das Kind entbehrt ihn auch wohl nicht bei dem Uebermaß von Liebe, das Sie auf dasselbe ausgießen. Aber, haben Sie sich nie gefragt, ob der Vater sein Kind nicht entbehrt?“

Sie saßen einander gegenüber, der Hofrath im Schatten, das volle Licht fiel auf Helenens regelmäßiges Gesicht.

„Er entbehrt es nicht,“ sagte Helene eisig kalt, „denn . . . er hat kein Herz!“

„Hm, hm!“ machte Andrussen und nickte dabei.

„Es mag sein. Auf solche Gefühlsannahmen oder Absprechungen jeder menschlichen Regung verstehe ich mich allerdings schlecht. Ich weiß nicht, ob das für ein Herz spricht, wenn man einsam und verschlossen dasitzt und Schatten geliebter Personen zu sich heraufbeschwört, wenn man rastlos dann wieder umherirrt, sich anklagend, die Welt verwünschend,

seine Freunde fliehend .... ich weiß es ja nicht. Auch nicht, ob es für ein Herz Zeugniß ablegt, wenn man spät Abends durch die Gassen schleicht, um zu einem bestimmten Hause zu gelangen, und man nach den Umrissen einst geliebter Personen späht, zum Beispiel die Gestalt einer Mutter sich über ein Kinderbett neigen sieht .... und dann wie ein aus dem Paradiese Verjagter davonstürzt in qualvolle Einsamkeit zurück. Ich sagte „einst geliebter Personen", meine verehrte Frau Doktorin, Sie wollen das gütigst beachten."

Helene war marmorbleich geworden, nur mühsam konnte sie antworten.

„Wenn dem so ist — es gilt dem Kinde."

„Ja, ja, ich widerspreche liebenswürdigen Frauen selten," entgegnete der alte Herr mit einem Anflug von Scherz. „Nur meine ich, es giebt Gelegenheiten, wo der Knabe Lothar hinausgeführt wird ins Freie .... Kinder pflegen auch des Abends zu schlafen und nur Erwachsene sitzen noch spät am Schreibtisch, oder sie wandeln im Zimmer auf und ab und man sieht ihre Umrisse bei Lampenlicht durch die Gardinen."

„Ich werde fortan die Läden schließen lassen," rief die junge Frau.

„Diebessicherer ist's alsdann gewiß," sagte An-

druſſen in ſeiner trockenen Weiſe und ſtand auf. „Wie aber ſteht's um die Kur, he?“

Sie ſah angſtvoll zu ihm empor. „Ich muß ge=ſund bleiben, lieber Freund, für lange, lange Jahre noch, bis Lothar ein Mann geworden und das „Ueber=maß von Mutterliebe“ nicht mehr gebraucht. Bin ich wirklich krank?“

„Sehr, und nicht auf ein Organ beſchränkt ſich Ihr Leiden, der ganze Körper iſt angegriffen; von einer Seele ſprechen wir Arzneimenſchen ja bekannt=lich nicht. Soll ich mein Recept ſchreiben?“

Sie rückte ihm ſtatt aller Antwort mit fieber=hafter Unruhe die Lampe neben einen Stoß Papiere; während ſich der Hofrath zum Schreiben niederließ, ſank ſie in die Sophaecke und bedeckte das Geſicht mit den Händen.

Der Hofrath Andruſſen hatte ſeine kleinen Eigen=thümlichkeiten nach und nach in ſeinem Hageſtolzthum bekommen, ſo auch die, mit dem Papier für Recepte ſehr ſparſam umzugehen. Er ſuchte bei ſich zu Hauſe winzige Streifen hervor und hätte es auch hier, an Helenens Schreibtiſch, für eine Sünde gehalten, das große Quartblatt, das ſie ihm hingelegt hatte, zu benutzen. Er ſah nach ſchmalerem Format ſich um und gerieth dabei zwiſchen einige Korrektur= und

Revisionsbogen. Dieselben nahmen augenscheinlich sein Interesse sehr in Anspruch, dann schmunzelte er, warf einen Blick auf die junge Frau, und als er sie in Gedanken versunken sah, steckte er schnell einen derselben in seine Tasche. Nun schrieb er, ohne noch der „Sünde“ zu gedenken, auf das große weiße Blatt hastig einige Zeilen.

Als er den Sessel zurückrollte, erhob sich Helene.

„Ich danke Ihnen, verehrter Freund,“ sagte sie mit traurigem Lächeln, „ich will die geduldigste Patientin sein, das verspreche ich, denn die äußerste Nothwendigkeit des Gesundseins ist ja vorhanden.“

„Bravo, bravo,“ lachte der alte Herr und seine Augen blinzelten so schalkhaft, wie die eines Jünglings, „ich verlasse mich darauf. Und nun, ade, in einigen Tagen sehe ich wieder nach.“

Sie begleitete den Freund bis zu der Hausthüre, dann kehrte sie langsam ins Zimmer zurück.

„Ich muß und will gesund sein!“ wiederholte sie mit bestimmtem Tone. Dann trat sie zum Schreibtisch und blickte auf das Blatt, ihre Augen wurden größer, fast starr dabei.

„Sitz der Krankheit: Herz und Gemüth,“ stand da deutlich lesbar. „Folgen: Langsames Hinsiechen, Verwaisung Lothars . . . einziges Mittel: Eine Aus-

söhnung mit Gallwitz, der seiner Gattin mit gleicher Liebe als früher zugethan und der sich ebenso qualvoll nach ihr sehnt, als ihr Herz nach ihm."

Mit einem dumpfen Aufstöhnen sank sie in den Sessel. „Wenn das wahr wäre und es könnte noch Alles gut werden —" murmelte sie, vor Bewegung einer Ohnmacht nahe.

Zehntes Kapitel.

So unerwartet früh sich der Frühling in diesem Jahre im Harzgebirge eingestellt hatte, so unzeitig rasch zog auch der Herbst heran, ein rauher, frostiger, welcher den Winter als schnellfolgenden Gast anzukündigen schien.

Neblig und grau war der Morgen, welcher auf Frau Constanzens Besuch im Hause der Sängerin folgte; es fröstelte die alte Dame, aber sie wußte nicht genau, kam es nebenher auch von der innern Aufregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, denn das große schwarze Wolltuch, in welches sie ihre stattlichen Schultern gehüllt hatte, wollte heute durchaus seine Schuldigkeit nicht thun.

Als sie von Frau Sandens bescheidenem Stübchen heimkehrte, seltsam bewegt, traf sie im Vestibül

mit Waldemar zusammen; er streckte ihr schweigend die Hand entgegen und sah dann in ihr Gesicht. Als läse er schon daraus sein Urtheil, senkte er das Haupt und schritt stumm mit ihr die Treppe hinauf.

Droben, neben ihr sitzend, sagte er dann endlich mit gebrochener Stimme: „Ich weiß nun Alles, ohne daß Du mir genau berichtet, nur sag' mir Eins: Hast Du sie geschont, um der armen Mutter willen?"

Frau Constanze nickte traurig.

„Sie erleichterte mir mit Geschick die häßliche Aufgabe, mein Sohn. Es bedurfte nur der leisesten Andeutung, um von ihr verstanden zu werden. Freiwillig gab sie Dein Wort zurück, kalt und ungerührt, ja, mit einem gewissen Hochmuth, Waldemar, an welchem sich die Theaterprinzessin erkennen ließ. Ich war nach den ersten Worten außer Zweifel, daß sie die Thäterin sei, ihr Geständniß, unverständlich für die nichts ahnende Mutter, war für mich klar genug. Und doch war es eine entsetzliche Stunde; dies Mädchen, so lieblich und unschuldig in der Erscheinung und so abscheulicher That fähig und geständig, bleibt mir ein völlig psychologisches Räthsel."

„Wärest Du es nicht, Mutter, welche so mit mir spricht, Du, der Edelmuth und die Fleckenlosigkeit selber, ich würde noch, noch immer zweifeln. Ja,

träte mir jetzt, in dieser Stunde, ein Mann mit der Beschuldigung Ernas entgegen, ich glaube, ich könnte ihn einen Elenden nennen, ich müßte es sogar," rief Waldemar heftig.

Die Kommerzienräthin legte ihre kühlen Finger gegen seine brennende Stirn.

„Du wirst bald ruhiger über die Sache denken lernen, mein Sohn!"

„Ich bezweifle es! Und — Mutter, Bruno kann ich in diesen Tagen nicht begegnen, hüte uns vor einander."

„Die Sache ist auch von ihm abgethan, Waldemar," entgegnete die Matrone zuversichtlich. „Ich habe das so gewollt. Der kleine Verlust schmerzt mich nicht und sie hat doch wohl die Noth zu dem verzweifelten Schritte getrieben. Eins wies sie von mir fast heftig zurück, das Verlangen, Poldingen zu verlassen, und meine Unterstützung bei diesem Schritt."

Der Sohn hob rasch den Kopf. „Wie vereinigst Du diesen Stolz aber mit der That?"

Die alte Dame lächelte überlegen. „Auf die einfachste Weise. Mein Vorschlag geschah in Gegenwart der Mutter, die ja völlig über das Motiv Deiner Lösung des . . . . übereilten Schrittes," jedes andere

Wort dünkte Frau Constanze zu edel, „im Unklaren blieb. Der Scharfsinn des Mädchens wird schon etwas erfunden haben, um die Kranke zu beruhigen. Ich bin fest überzeugt, sende ich ihr heimlich eine genügende Summe, so wird sie dieselbe nicht allein nehmen, sondern auch Poldingen verlassen. Sprechen wir jetzt aber von Dir, Waldemar, wann reisest Du?“

Er schüttelte den hübschen Kopf.

„Vorläufig gar nicht, Mutter. Ich fürchte mich vor jeder Berührung mit der Welt. Laß mich in meinem Atelier mir selber. Vor jeder Gefahr hier,“ er lächelte matt, „bin ich jetzt geschützt.“ —

Die Unterredung mit dem Sohne und die Scene mit der Sängerin hatten die Matrone nicht schlafen lassen, sie wurde auch gequält und verfolgt von dem Bilde der kranken Frau Sanden. Unmuthig erhob sie sich früh von ihrem Lager, aber die gewohnte Ruhe fand sie auch mit dem Tageslicht nicht wieder.

Sie trat noch vor des Staatsanwalts Bureaustunde in sein Arbeitszimmer.

Erstaunt legte er die Zeitungen und die Cigarre nieder.

„Eine frühe Ehre, chère mère!“

Die Kommerzienräthin sank in die Ecke des Ledersophas.

„Mich läßt die häßliche Sache nicht ruhen, Bruno — ich war bei dem Mädchen und habe so eine Art von Geständniß bekommen. Du hast doch Dein Versprechen gehalten?“

„Eine Art von Geständniß, — was will das sagen,“ unterbrach sie der Jurist. — „Sie muß das umfassendste ablegen, chère mère!“

Die Matrone machte ein verneinendes Zeichen.

„Das ist durchaus unnöthig, mein Sohn, ich bin so zufrieden und will nie mehr von der Geschichte reden hören.“

Der Staatsanwalt zuckte mit den Achseln. „So strenge Du das sagst, verehrte Frau Mutter — dennoch muß die Sache ihren legalen Weg gehen.“

„Bruno,“ fuhr die Matrone empor, „Du willst damit doch nicht andeuten, daß das arme Mädchen öffentlich . . .“

„Leider, Mama, es war zu spät, Alles zu kassiren, meine amtliche Stellung erheischte überdies, das einmal so weit Gediehene zu verfolgen, zu Ende zu bringen. Gerade jetzt begebe ich mich zu einer Sitzung, welche die Angelegenheit betrifft.“

Frau Flockenberg rang die Hände. „Entsetzlich, Bruno, denke doch an Waldemar!“

„Seine Liaison kommt nicht zu Protokoll.“

Die Matrone legte die Hand auf seine Schulter. „Willst Du mir versprechen, Bruno, was sich noch verhüten läßt zu verhüten? Ich hätte keine ruhige Stunde mehr um der Mutter des Mädchens willen.“

Er sann einen Augenblick nach. „Ich will es versuchen.“

Dann nahm er Hut und Stock.

Frau Constanze flüsterte, als sie, scheu um sich blickend, ob sie auch Waldemar nicht gewahre, hinauf ging: „Das war das Vorgefühl, meine Angst heute — — armer Waldemar und beklagenswerthe Mutter!“

Kaum hatte sich die Thür hinter ihr geschlossen, als Waldemar jenseits des Korridors aus seinem Atelier trat. Er hielt einen Brief von Vansen in der Hand, mit welchem er sich zu Adelma begeben wollte. Auch er sah bleich aus, die innern Stürme der letzten Tage hatten ihn um Jahre altern lassen.

Als er seiner Schwägerin gemeldet war und bei ihr eintrat, erhob sie sich matt aus dem Sessel. Wie sehr war sie verändert, hohl und bleich das Gesicht, die braunen Augen blickten größer, fieberisch glänzend, und der Athem kam schwerer aus der eingesunkenen Brust hervor.

„Kommst Du nach einer Kranken zu sehen, Wal-

demar? Ich bin nicht so krank, als müde — sehr, sehr müde!“ sagte sie tonlos.

„Das ist ein Leiden, welches auch mich plötzlich erfaßt hat,“ entgegnete er mit schwachem Lächeln. „Kein Schlaf hilft gegen diese Müdigkeit.“

„Nur einer — der endlose!“ murmelte die blasse Frau in sich hinein.

„Ich habe eine Frage an Dich zu stellen, Adelma,“ fuhr Waldemar fort. „In Vansen, des Bildhauers Namen. Erinnerst Du Dich seiner?“

„Ja!“ sagte sie kurz.

Waldemar blickte in den Brief. „Der Künstler hat einmal in Beziehung zu Deinem Vater gestanden . . . er erhielt gewissermaßen vom Sterbebette Deiner Mutter aus noch einen Brief von ihr mit für ihn wichtigen Nachrichten.“

„Mit für ihn wichtigen Nachrichten,“ wiederholte Adelma, sonderbar eintönig und mit starren Blicken vor sich niederschauend.

„Er glaubt nun, daß sich im Nachlaß Deiner Mutter noch Papiere von ihm vorfinden werden, und bittet Dich, ihm dieselben zu übersenden.“

„Nein, nein!“ rief Adelma und ein Roth des Zorns huschte über ihre eingefallenen Wangen.

Waldemar sah erstaunt auf. „Du meinst?“

Sie erinnerte sich ihrer Unvorsichtigkeit und sagte langsam: „Es werden sich keine finden.“

„Du weißt es schon bestimmt? Soll ich's Vansen mittheilen?“

„Ja, ja!“

Er faltete den Brief zusammen. „Das wäre also ein erledigter Auftrag. Willst Du nun nicht von Dir sprechen, Adelma?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich — weiß nichts von mir! Aber Du, Waldemar, Du bist jung, und Dein Herz ist von Liebe erfüllt.“

Er lachte bitter. „Seit ich Dir damals mein Geheimniß anvertraute, vergingen Tage und Stunden — und heute, Adelma, besitze ich's nicht mehr.“

Sie sah ihn mitleidig an. „Haben sie es nicht gewollt, daß Du glücklich sein solltest? O, die Menschen gönnen das Glück keiner Seele, die danach ringt und strebt. Sie erkalten und verderben sie lieber, ich weiß das wohl.“

„Nein,“ sagte Waldemar. „Sie — war eine Unwürdige, ich durfte unser Haus nicht durch sie schänden.“

Sie zuckte zusammen, fragte dann aber völlig ruhig: „Hast Du Beweise, Waldemar? Man urtheilt oft vorschnell und unvorsichtig.“

„O, Adelma, wenn ich es Dir sagen könnte. Bruno weiß es.“

„Das ist mir keine Sicherheit,“ erwiderte sie so rasch, als sei sie zu Erna Sandens Vertheidigung berufen.

„Aber auch meine Mutter, Adelma.“

Sie neigte sich mit bittendem Blicke zu ihm. „Wenn sie nicht völlig elend, völlig unwürdig ist, so stoße sie nicht herzlos weiter hinaus in gänzliche Schlechtigkeit.“

„Einer Diebin kann ich kein Mitleid schenken!“ sagte er hart.

Ein verzerrtes Lächeln glitt um die blutlosen Lippen der einst so schönen Frau. „Doch wohl — denn Du siehst nicht in die Herzen — wenn man das könnte!“

Er sprang rasch auf. „Adelma, mache mich nicht weich. Wüßtest Du Alles . . . . . o, es ist furchtbar. An demselben Abend, als mir das süße Bewußtsein, von ihr geliebt zu werden, ins Herz zog, als mir das Geständniß meiner Liebe schon auf den Lippen schwebte, nahm sie aus dem Schranke der Mutter, die Verwirrung und Unruhe benutzend . . . . .“

„Sie!“ rief die bleiche Frau.

„Als gemeine Diebin Obligationen . . . .“

„Sie! Nein! Nein!“ kam es grell aus dem Munde Adelmas, ihr Athem klang hastig, pfeifend.

Waldemar nickte. „Nicht wahr, das wird Dir zu glauben schwer? Und doch — Alles deutet auf sie, jede Spur und endlich, als die Mutter bei ihr war . . .“

„Wies sie sie voll Entrüstung zurück!“ sagte Adelma mit unheimlicher Bestimmtheit.

„O nein, sie verstand die schwächste, erste Andeutung und gab mir mein Wort zurück.“

Adelma schien nach Waldemars Hand fassen zu wollen, dann kam es wie ein Schauder über sie und sie zog ihre Finger zurück.

„Armer Waldemar — Tage der Qual hast Du nun erduldet . . . das hätte nicht sein dürfen, das habe ich nicht gewollt für Dich. Du, Du verdientest das am allerwenigsten.“

„Es ist eine bittere Erfahrung,“ sprach der junge Mann vor sich hin.

„Es giebt noch schlimmere,“ sagte sie wie mechanisch, dann faßte sie doch mit einem schnellen Entschluß nach seiner Rechten.

„Waldemar, Du bist immer gut gegen mich gewesen, ich danke Dir dafür. Ich habe Dir's bisher mit Undank vergolten, ich war so überflüssig in der Welt und fühlte es, und das macht traurig.“

„Adelma!“ wehrte er.

„Es ist so . . . wenn ich einmal nicht mehr da bin, sie haben mein Todesurtheil ja ohnehin schon gesprochen, die Aerzte,“ setzte sie matt lächelnd hinzu, „dann, Waldemar, denkst Du doch vielleicht mit einer Regung von Mitleid an mich zurück. Und nun willst Du mich allein lassen, ich bin eine schlechte Gesellschaft für Dich.“

Er drückte ihr die Hand.

„Habe Muth,“ flüsterte sie mit seltsam leuchtenden Blicken, „es wird für Dich noch Alles gut, Alles!“

Sie sank wie erschöpft zurück und schloß die Augen, und Waldemar verließ leise, sie nach der anstrengenden Unterredung schwach glaubend, das Gemach.

Nichts klang durch den wenig behaglichen Raum, als das regelmäßige Ticktack der Uhr; Adelma, obwohl sehr leidend, gestattete sich nicht die geringste Erleichterung. Kein Kissen stützte ihren schmerzenden Rücken, sie war in einfacher Weise frisirt wie sonst auch und trug, wie immer, ein schlichtes graues Kleid. In dem Arbeitskörbchen auf ihrem Nähtisch lagen die Recepte, welche der Hofrath Andrussen stets gewissenhaft verschrieb und die sie niemals bereiten ließ. Eins nach dem andern schob sie zurück, sie wollte

keine Gegenmittel, damit das Hauptmittel für ihr unheilbares Leiden um so schneller wirken könne.

Nach einer geraumen Zeit erst öffnete die unglückliche Frau die Augen wieder, sie hefteten sich auf die Giebelwände draußen, als müßten sie durch dieselben hinüberblicken in weite Fernen.

„Eins reiht sich ans Andere," flüsterte sie mit heiserer Stimme, „der erste Schritt — und tausend andere nach ihm. Ja, ja, so war's. Wenn erst der Mehlthau auf den Kelch gefallen ist, verdirbt er die ganze Blume. Die Schuld ist ein tödtlich fressendes Gift, sie ist mit der ersten That nicht zufrieden — so war's, so ist's gekommen."

Sie wischte mit den hagern Fingern über die bleiche Stirn, an den Schläfen schimmerten die blauen Adern durch die Marmorweiße ihrer Haut.

„Nun muß ich doch noch einmal handelnd eingreifen, um Waldemars willen. Ach, ich habe die Menschen so lange Jahre gehaßt, alle, alle — und nun, wo der Vorhang herabfallen will, fühle ich eine Regung des Mitleids. Es ist ein Widerspruch — aber sei's drum. Er soll nicht unglücklich werden, ich will es nicht."

Sich mühsam an den Tisch haltend, erhob sie sich.

„O," lächelte sie bitter, „die Kräfte schwinden

fast allzuschnell, das sollten sie nicht. Noch eine Spanne müssen sie ausreichen.“ Und es war, als gehorchten ihrem Willen Muskeln und Sehnen, denn es gelang ihr, ohne Anstrengung in dem Zimmer hin und her zu schreiten.

„Vansen,“ sagte sie dann plötzlich mit dumpfem Tone, und „o Mutter — auch die Rache hast Du mir aus den Händen nehmen wollen. Aber noch kann ich mich vielleicht dagegen wehren . . . . . sie schrieb ihm — ob Alles? Dann verlangte er nicht nach Papieren, die sich finden sollen . . . . . vielleicht aber nicht das, was sein Recht wäre — das wäre um so besser,“ setzte sie mit grausamem Lächeln hinzu. „Dann bliebe ihm vielleicht, der auch einsam steht im Leben, das stete Sehnen. O, ich habe es gekannt!“ schluchzte sie auf, „ich habe meine Arme ausgestreckt und nichts umschlossen, als die stete Leere.“

Mit keuchendem Athem hob sich ihre kranke Brust, sie konnte eine Weile nicht ihr Selbstgespräch fortsetzen, fieberrothe Flecken zeichneten sich auf ihren bleichen Wangen.

„Meine Mutter wird jeden Beweis vertilgt haben, ich that das Meine, um jene Leute für immer schweigen zu machen . . . that es, beschmutzte meine Hände durch die schlechteste Handlung um Brunos willen.

Er wird es nie erfahren, und darum .... Ach, aber ich griff damit in das Leben eines schuldlosen Andern, und das will ich wieder gut machen .... wie nur, wie nur?“

Sie blickte wie suchend um sich, es war ihr, als müsse ein äußeres Zeichen sie auf den rechten Weg weisen. Aber nichts antwortete ihr, gleichförmig klang das Geräusch der Uhr, fieberisch pochten die Pulse in ihren Schläfen, bang das Herz ....

„Wie nur, wie nur?“ fragte sie wieder dumpf. „Wenn ich wüßte, wann der Grenzstein nahe wäre? Fern ist er nicht mehr, der Weg noch kurz, aber für das, was ich will, doch wohl noch zu lang.“

Sie setzte sich kraftlos wieder nieder.

Schwere, schlürfende Schritte draußen im Korridor. Sie lauschte. „Nein, es ist Bruno nicht und auch nicht Andrussen. Aber wer sollte sonst kommen?“

Das stampfende Geräusch näherte sich indeß doch ihrer Thüre. Es klang wie der mühsame Gang eines alten, gebrochenen Mannes, der Teppich dämpfte ihn nicht.

„Für Bruno ist es noch zu früh!“ murmelte die Leidende voll Spannung.

Schwerfällig faßte es draußen nach dem Thürgriff.

Eine plötzliche Angst überkam Adelma. „Es ist mir, als wäre es der Tod!“ stöhnte sie.

Dann ging die Thür auf. Hatte sie das Schlimmste zu sehen gedacht in plötzlich sie erfassender Angst, das Bild, welches sie jetzt erblickte, mußte doch jede Vorstellung übersteigen.

Ihr Gatte stand da, nein, der nicht mehr, der Schatten desselben nur, ein gealterter Mann mit erschlafften Zügen, stieren Augen, qualvoll bebenden Lippen, mit gebrochener Haltung.

Abwehrend hob sie beide Hände. „Bruno!“

Er kam langsam näher, den Blick unverwandt auf sie gerichtet.

„Bruno!“

Noch immer kein Laut, aber wie ein Verhängniß schritt die Gestalt zu ihr heran.

„Nein, nicht näher,“ stammelte sie, „Du weißt Alles!“

Der sonst so starke, lebensheitere Mann sank auf einen Stuhl, wilde Verzweiflung in Blick und Miene.

„Weißt Du, was ich soeben that?“ fragte er aufstöhnend. „Mein Amt, das ich in Ehren trug, mit Ehren weiter tragen wollte, legte ich nieder, weil ein Schmachbedeckter es nicht bekleiden kann. Willst Du auch wissen, was mich ehrlos machte?“

Hohl, wie aus dem Grabe heraus klang ihre einsilbige Antwort: „Ich!“

Ein dumpfes Stöhnen kam aus seiner breiten Brust, dann strich er über seine Stirn, als müsse er sich besinnen. „Warum thatest Du mir das — das?“ fragte er tonlos.

„Weil ich eine Elende bin, Bruno!“

Grenzenlose Verzweiflung schüttelte ihn wie im Fieber.

„Sage das nicht, sage, daß Du wahnsinnig bist, Adelma, sage es mir, ich beschwöre Dich auf den Knieen!“ bat er.

Sie lächelte herzzerreißend. „Nicht wahnsinnig, o, wäre ich's geworden, ich würde dem Himmel gedankt haben. Nein, er bewahrte mir grausam den hellen klaren Verstand und die Thatkraft — und ich mußte es darum vollführen, Bruno.“

„Ich war nie ein völlig guter Mensch, — man hat mich hart und selbstsüchtig genannt, aber meine Ehre, die ging mir über Alles!“ rief der Staatsanwalt aus.

„Sie war befleckt, als Du meine Hand zuerst berührtest,“ sagte die junge Frau mit grausamer Klarheit.

„Adelma!“

„Ja, denn nun hast Du ein Recht, Alles zu wissen!“ setzte sie hinzu. „Bruno, ich habe Dich schonen wollen — und ich wußte nicht, daß der Diebstahl verfolgt wurde, — daß Du es selber übernahmst, der Häscher Deiner Frau zu werden. Bruno, wenn ich ein Mann wäre, welcher Dir nahe stände, was würdest Du ihm thun?“

„Du bist ein Weib,“ sagte er mit verächtlichem Lächeln. „Wärst Du mein Bruder, Elende, so zwänge ich Dir eine Pistole in die Hand — aber Du bist nur ein Weib!“

„Nur ein Weib,“ wiederholte sie, „darum aber gerade kämpfte ich um jeden Zoll meiner Existenz. Du sollst Alles wissen!“

Er machte eine abwehrende Bewegung; nach tiefen Athemzügen fuhr Adelma fort:

„Vorhin, durch Waldemar hörte ich, daß eine Unschuldige verdächtig sei, da beschloß ich —“

„Zu spät,“ sagte Bruno mit Zähneknirschen, „zu spät. Wenn mein Ehrgeiz nicht im Spiel gewesen wäre, der mich zur Verfolgung der Sache trieb — o, Du hast Dich meisterhaft benommen, würdig der Gattin eines Staatsanwalts,“ lachte er höhnisch. „Nichts ist zur Verrätherin an Dir geworden, als eine unschuldige blonde Perrücke, die im

Besitz der Marceline war. Man fand sie bei einer Gehülfin derselben, welche sie nach dem Hofball von Dir zurückgeholt und mit andern Dingen der Marceline behalten hatte. Die Spürnase eines recherchirenden Beamten witterte ein Geheimniß dahinter, das Alibi der Sanden wurde nachgewiesen, Du warst nicht im Hause gewesen, endlich kam die Handschrift in Frage .... die Hausdiebin war entlarvt, und dem Gatten derselben rieth man nun kollegialisch-freundlich, die Sache niederzuschlagen."

Er barg den Kopf in beide Hände und stöhnte dumpf. Adelma stand in kerzengerader Haltung ihm gegenüber.

„Bruno," sagte sie endlich, „es ist hart für Dich, sehr hart, aber ich handelte nicht im Wahnsinn. Ich wiederhole es."

„Meine Mutter — meine Mutter!" rief der sonst so unbeugsame und gefühlskarge Mann.

Die kranke Frau faltete die Hände über der Brust.

„Ich wollte, ich wäre ein Mann, Bruno, um dieser Stunde willen! Ich habe mit männlichem Muth handeln wollen, um meine Schmach allein mit mir ins Grab zu nehmen. Jetzt trifft sie Dich auch .... Nein, Bruno, nicht jetzt darfst Du mich

zurückweisen, wer weiß," ein genugthuender Zug glitt über ihr Antlitz, „wie lange Zeit mir noch bleibt zu meinem Geständniß. Als wir uns kennen lernten, Bruno, lag schon das Schwerste hinter mir, eine Schuld . . . ." er fuhr erschreckt empor. „Du suchtest in mir die Erbin, mein stilles, in sich gekehrtes Wesen nahmst Du als Beigabe — Vater und Mutter wünschten die Verbindung. Meine Mutter flehte mich darum an, denn sie . . . . Bruno, sie war die Vertraute meines Unglücks. Nicht immer bin ich gewesen, wie Du mich kennst, einst lag auch die Welt wie im rosigen Glanz vor mir, ich liebte! Wenn ich einmal wahnsinnig gewesen sein soll, dann war es damals . . . . ich liebte zum Selbstvergessen — um ebenso später zu hassen. — Denn mein Geliebter verließ mich, des Vaters Abneigung gegen ihn war der Beweggrund, daß er ehrlos an mir handelte. Wie ich gelitten — o, mein Herz ist nicht gebrochen, nur erstarrt. Und als ich endlich dann sah, daß Du nicht mein „Ich" verlangtest, als die Mutter durch eine Verbindung für immer meine Vergangenheit auszulöschen meinte, da gab ich nach. Ich wurde für Dich ein bequemes Hausmöbel und ich blieb es, als mein Erbe wie eine Seifenblase zerplatzte. O, Bruno, wie habe ich gerungen, wie oft wollte ich

Dir Alles gestehen, nur das ärmste Zeichen von Liebe oder Zuneigung hätte das Siegel von meinen Lippen gelöst. Viel lieber wäre ich, hättest Du mich von Dir gestoßen, als Büßerin in die weite Welt gezogen. Was ich ersehnte, wurde mir nicht, mein Herz verstockte."

Sie sank erschöpft zurück, der Mann ihr gegenüber machte nicht die geringste Bewegung.

Nach einer Weile fuhr Adelma fort: „Du warst zufrieden, Bruno, und ich fügsam äußerlich und innerlich, lange Jahre, bis meine Mutter erkrankte, sie, die ängstlich über dem gewacht hatte, was als Beweis meiner Schmach existirte."

Bruno knirschte mit den Zähnen, er erduldete Folterqualen, aber doch mußte er zu Ende hören.

„Als meiner Mutter Hand im Tode erstarrt war, kamen an mich Anforderungen, versteckte Drohungen.... Todesangst erfaßte mich, der Schmuck, der letzte Rest des Familienreichthums, erwies sich als unecht, meine Mutter hatte ihn schon geopfert."

Der gebeugte Mann sprang auf: „Und von mir begehrtest Du nichts?" sagte er leise.

Sie beachtete seinen Einwurf nicht, sondern, sich hoch aufrichtend, setzte sie hinzu, nicht, als demüthige, sondern rechtfertige sie das Geständniß:

„So beging ich das Letzte, Elendeste, eine That reihte sich an die andere, nun sollte die Sühne folgen, aber ich weiß nicht, ob sie mir gestattet ist.“

Schwer athmend sank sie zurück, die Röthe der Erregung war wieder von ihrem Antlitz gewichen.

„Nun, Bruno, sprich Dein Urtheil!“ sagte sie halblaut, ergeben.

Er wühlte mit beiden Händen in seinen Haaren.

„Adelma!“

„Sprich es — ich bin gefaßt.“

„Du nahmst mir Alles,“ entgegnete er schmerzlich, „die Ehre — o, weißt Du, was das heißt?“

Der braune Kopf neigte sich bejahend. „Ich that Dir — was man mir that,“ flüsterte sie.

„Und wenn ich Dich anklage,“ setzte Bruno hinzu, „muß ich auch gegen mich eine Waffe richten — Adelma, armes, unglückliches Weib, wie sehr mußt Du gelitten haben!“

„Dein Mitleid kommt zu spät, Bruno, aber ich danke Dir doch dafür!“ sagte sie matt.

Der Staatsanwalt erhob sich, ein rascher Entschluß war über ihn gekommen.

„Adelma, jener Elende weilt noch unter den Menschen?“ fragte er.

„Ja!“

„Nenne seinen Namen! Armes Weib, ich habe Dir nichts gegeben, was Deine Qual lindern konnte — aber an ihm will ich Dich rächen!“

„O nein,“ sagte sie abwehrend, „die Rache gehört mir, Bruno! —“

„Sage seinen Namen!“

„Nein — niemals! Aber ich danke Dir für Dein Wollen,“ sie scheute sich, ihm die Hand zu bieten und er machte auch keine Bewegung, sie zu erfassen.

„Was dann, was nun?“ fragte er.

O, es bleibt Dir viel zu thun, Bruno,“ entgegnete sie lächelnd, „einer Unschuldigen Genugthuung zu schaffen und Waldemars Glück wieder herzustellen.“

„Arme Mutter,“ sagte er im Selbstgespräch.

Die kranke Frau neigte das Haupt.

„Sie wird es überwinden und auch Du“ . . . .

Sein Blick streifte sie, sie verstand die Frage, welche in demselben lag.

„Ich — bin bald am Ziel. Sage mir Eins. Du bist Deiner Kollegen sicher?“

Er zuckte die Achseln. „Ihrer Diskretion, ja, aber ich habe keine — Motivirung,“ das Wort wollte nur schwer über seine Lippen.

„Du wirst sie erhalten,“ sagte sie zuversichtlich.

„Nur eine Bitte gewähre mir, Bruno, laß mir den heutigen Tag noch . . . . morgen wird der Freund unseres Hauses Andrussen meinen Gemüths-zustand als einen kranken konstatiren, ich bin auch schwer krank, Bruno, und muß fort von hier."

„Adelma!" kam es wehklagend von seinen Lippen.

„Das ist das einzige Mittel und Du mußt es billigen. Jede Schuld will gesühnt sein, Bruno, und ich sehne mich nach meinem Rechte."

Er machte keine Einwendung. Geräuschlos erhob sich die blasse Frau und schritt nach der Thüre des Nebenzimmers. Von dort aus sandte sie noch einen langen, traurigen Blick auf den unglücklichen Gatten, dann ging sie hinaus. Es wunderte ihn nicht, ihren Platz leer zu sehen, als er sich endlich aufrichtete.

„Jede Schuld will gesühnt sein," wiederholte er. „Wie aber die meinige? O, armes Weib." — —

Waldemar saß in seinem Atelier, dumpf brütend und vor sich niederstarrend. Schräg am Fenster stand die Staffelei, auf welcher Ernas Bild lehnte; es hatte ihn vorhin gedrängt, mit einem einzigen Stoß das liebliche Abbild zu vernichten, das so viel Reiz und Unschuld ausstrahlte, und doch, als er kaum die Hand erhoben, sank sie wieder zurück. Er stieß ein bitteres Lachen aus.

„Männlich, o sehr männlich," murmelte er, „an einem Bilde sich rächen zu wollen für etwas, das so tief ins Herz schnitt."

Er ordnete zwischen den Papieren, schob hier ein Möbel anders, legte drüben einen Damaststoff in gefälligere Formen, zerbrach einem Meißner Schäfer den zierlich erhobenen Hirtenstab und lachte wieder, sich selbst verspottend, auf. „Ihr wird es leichter werden, o, viel leichter." Dann warf er sich stöhnend auf einen Sitz, den blonden Kopf in die Hände bergend.

Er bemerkte es nicht, daß nach langer Zeit Adelma wie ein Schatten in das Gemach huschte. Sie warf einen Blick des Mitleids auf den jungen Mann und trat dann leise an seine Seite.

„Waldemar!"

„Du bist es?" fragte er tonlos, nur ein wenig sich aufrichtend. „Ich danke Dir für Dein Mitleid, Adelma — aber weißt Du, daß ich lieber hätte, Du zeigtest es mir nicht? Mitleid ist wie ein kärgliches Almosen, das einem Bettler zugeworfen wird."

„Nicht das bringe ich Dir," sagte die blasse Frau sanft, „so ärmlich wäre ich nicht zu Dir gekommen. Sieh mir einmal ins Antlitz, Waldemar!"

Er folgte ihrem milden Befehle und blickte sie traurig an.

„Hast Du jemals an meinen Worten gezweifelt?“ fragte sie, vor ihm stehend, mit sonderbarem Aufblitzen ihrer braunen Augen.

„Wie kommst Du zu der Frage?“ gab der junge Mann in einem fast gleichgültigen Tone zurück.

„Sie mag wunderlich klingen und hat doch ihre Berechtigung,“ sagte Adelma vor sich hin, dann preßte sie Waldemars Finger zwischen ihre schlanken Hände. „Ich betrachte mich wie eine Sterbende, willst Du mein Testament entgegennehmen?“

„Adelma!“ rief der Künstler entsetzt, „Du bist leidend, ja, aber“ —

Sie wehrte seiner Protestation. „Ich weiß, Du willst es. Es ist eine Botschaft an Erich Vansen, in dessen Namen Du vorhin eine Frage an mich stelltest.“

Waldemar war schon wieder zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, sonst wäre ihm wohl der ungewohnt harte Ton aufgefallen, in welchem die junge Frau den Namen seines Freundes sprach.

„Glaubst Du seinen Wunsch erfüllen zu können?“ sagte er leichthin.

Sie schüttelte das Haupt. „Nein, aber ich habe eine Botschaft für ihn, eine Sterbende gab sie mir. Es ist nur ein Wort: „Unversöhnlich,“ er wird daraus viel zu entnehmen wissen.“

„Unversöhnlich," murmelte Waldemar mit einem fragenden Blick.

„Sag' es ihm, schreib's ihm, wie Du willst, gelegentlich, Du wirst Dich daran erinnern. Dann, —" sie zog dabei ein geschlossenes Papier hervor, „hätte ich noch eine Nachricht für Dich, Waldemar, — nein, jetzt nicht," wehrte sie, als er nach dem Briefe faßte. „Eigentlich müßte ich ernsthaft dabei sagen: „wenn ich gestorben bin, zu öffnen!" Indeß, es kann schon eine frühere Gelegenheit kommen, wo mein Mund nicht gleich bereit sein wird, Dir Rede zu stehen und doch Dein Herz vielleicht eine Frage an mich hat. Willst Du dann daran denken?"

Er lächelte wehmüthig. „Du bist wunderlich, Frau Schwägerin."

„Kranke haben Launen, Visionen," flüsterte sie. „Ich bilde mir in diesem Augenblicke ein, daß das Glück Deines Lebens von diesem Zettel da abhänge. Darum hebe ihn auf, nein, noch mehr verlange ich, trage ihn wie einen Talisman bei Dir."

Sie sah ihn dabei an, wie ein ängstlich bittendes Kind.

Waldemar zwang sich zu einem Lächeln.

„Ich denke, wir scherzen noch bei einem Autodafé über diese Stunde, Adelma — das Glück ist

ein Artikel, auf den man in den meisten Fällen verzichten muß. Du hast dies Wort auch aus Deinem Leben gestrichen, arme Adelma."

Sie erwiderte nichts, sondern legte den Brief vor ihm nieder.

„Willst Du nicht meine Bilder sehen?" fragte der Künstler, gewissermaßen nur mechanisch, denn das herzzerreißende Lächeln, das vorhin die Lippen der Frau seines Bruders umspielt hatte, that ihm weh.

Sie trat an die Staffelei und sah wie prüfend in das schöne Mädchenantlitz.

Waldemar stand mit verschränkten Armen neben ihr. Plötzlich richtete Adelma die ernsten braunen Augen auf ihn.

„Wenn nun Jemand Dir sagte: Sie ist doch unschuldig!"

Er stieß ein kurzes Lachen aus. „Hundertmal habe ich mir selber die Frage vorgelegt, aber das ist etwas, was zum Wahnsinn treiben kann. Thu' mir nicht weh, Adelma."

Sie legte mit einem leichten Druck die Hand auf seinen Arm. „Wie hast Du nur an ihr zweifeln können?"

Fast entsetzt wich er zurück; seine Augen blitzten.

„Soll ich Dich für einen bösen Dämon halten, Adelma? Ich muß und will ja überwinden,

— o, wie wollte ich den segnen, der mir Beweise brächte“ . . .

„Segnen,“ unterbrach sie ihn, „segnen, und der leidensschweren Stunden nicht mehr gedenken . . . . . Waldemar, habe Dank für dieses Wort.“

Sie zog seine Hand an die Lippen, rasch, ungestüm, dann war sie verschwunden, ehe er ein Wort der Erwiderung fand.

„Wie wunderlich, krankhaft erregt sie ist,“ sprach er vor sich hin, „arme Frau!“

Sein Blick fiel auf den Brief, er nahm ihn, las die zitternd flüchtige Aufschrift „An Waldemar“ und wollte ihn dann in den mächtigen, alterthümlichen Eichenschreibtisch legen, besann sich aber auf ihr so rührend ängstlich ausgesprochenes Verlangen und schob den Brief in seine Tasche.

„Eine Bitte vielleicht, mit welcher sie Bruno nicht behelligen mag,“ flüsterte er vor sich hin, „arme Frau, früher als sie denkt, wird wohl das Testament zu erfüllen sein, sie ist in der That — —“

Er wandte sich hastig um, die Thür war soeben schnell aufgerissen.

„Bruno, um des Himmels willen,“ rief er, als er die Gestalt des Bruders erblickte, „was ist geschehen, Adelma . . . .“

„Sie war hier, sie sagte Dir?“ fragte Bruno mit weit geöffneten Augen und bebenden Lippen, es schüttelte ihn so krampfhaft, daß Waldemar an seine Seite sprang.

„Ist ihr ein Unfall begegnet?“ rief der jüngere Bruder, besorgt in das verstörte Gesicht da vor ihm schauend.

„Sie sagte Dir nichts, gar nichts?“ kam es wieder über des Staatsanwalts Lippen.

„Wie sonderbar, Bruno. Sie bat mich um eine Gefälligkeit für — spätere Zeiten.“

Der Andere athmete erleichtert auf. „Nur das, nur das also!“ murmelte er vor sich hin. „Es ist gut!“ dann erhob er sich wieder.

Der Maler sah ihn staunend an. „Ich begreife Deine Aufregung nicht, Bruno, was hätte sie mir sagen oder nicht sagen sollen?“

„Was?“ lachte gezwungen der Aeltere. „Nun vielleicht, daß . . . . . daß ich meine Stellung soeben niedergelegt habe.“

„Bruno!“ rief Waldemar entsetzt.

„Soeben, warum wundert Dich das?“ fragte der Andere bitter, „Du weißt zwar, daß ich mit Leib und Leben Jurist war, daß meine Karrière noch im Aufsteigen . . . . . kurz, Du weißt Alles,

aber . . . . . ich scherze doch nicht. Ich scheide aus meinem Amt."

„Bruno, Deine Ehre" —

„Meine Ehre eben, ja, die verlangt es," lachte der Staatsanwalt.

„Mein Himmel" — Waldemar sah den älteren Bruder fest an, „Du hast wieder gespielt?"

„Nein, Waldemar, seit meinem letzten Verlust nicht; ich war geheilt, ich schwöre es Dir!"

„Dann aber . . . . verstehe ich Dich nicht, Bruno," flüsterte der Maler, „Deine — unseres Hauses Ehre stand so hoch, so rein . . . . Du selber hast mich erst kürzlich bewahrt," er deutete nach Ernas Bild hinüber, „daß kein Flecken auf sie kam."

Bruno knirschte mit den Zähnen. „O, Waldemar, ich bewahrte Dich! Wenn Du erst wissen wirst . . . nur heute frage nicht."

„Unsere Mutter" . . warf der junge Mann hin.

„Still," sagte der Staatsanwalt, „für sie ist der Schlag der größte. Waldemar, Dich habe ich bitter gekränkt, kannst Du mir vergeben?"

„Ich verstehe Dich noch immer nicht," sagte dieser, aber er drückte des Bruders Hand mit Wärme.

„Die ist rein," flüsterte Bruno, „rein — und doch befleckt. Frage heute nicht, Waldemar, habe

nur Mitleid, das ist das Einzige, um was ich Dich bitten kann."

Er schwankte nach der Thür, den Bruder abwehrend, der ihm folgen wollte.

„Was ist das?" fragte sich Waldemar, „bricht denn Alles heute über uns zusammen?"

Elftes Kapitel.

Es war um die Dämmerstunde. Hannchen blickte dem Vater nach, als er zur Thüre schritt, um den Schlagbaum zu schließen und die Laterne anzuzünden. Sie lächelte dabei; der Riese, der gefürchtete strenge, war seit ihrer Krankheit sanft wie ein Lamm. Er litt nicht, daß Jemand anders als er ihre Kissen glättete in dem großen Lehnstuhle, in welchem sie Tags über saß, und er trug sie Abends wie ein kleines Kind hinüber auf ihr Lager, sorgsam, als müsse er sich hüten, mit seinen großen Fäusten das zierliche Wesen zu zerdrücken. Nun hatte er auch schon lange auf das verzichtet, was sonst sein größter Genuß gewesen, auf das Lesen. Er wußte es, daß Hannchen das Dämmerlicht liebte, besonders das halbe, wenn von Außen her nur ein Schein der Laterne in das Gemach fiel und eben Personen und

Gegenstände unklar beleuchtete. Sonst hatte ihm die alte Sievekindten nicht früh genug die Erdöllampe auf den blankgescheuerten Tisch, auf welchem die Journale bereit lagen, stellen können . . . jetzt ruhten sie unbeachtet in der Ecke.

Hannchen hob den Kopf und lauschte, die Kette rasselte draußen und der Baum fiel nieder.

„Wie gut er gegen mich ist," flüsterte das Mädchen, „so gut — und ich habe es wenig um ihn verdient."

Sie seufzte dann und fuhr mit der einen abgezehrten Hand über die andere.

„So wenig, aber ich will Alles wieder gut machen, wenn ich nur erst wieder meine Kräfte habe und das Lied vergessen kann, das häßliche Lied. Immer summt es mir durch den Sinn, und dann kann ich keine Melodie dazu finden und ich meine, ich hätte einmal eine gewußt."

Sie glättete mit den nervös zuckenden Fingern das graue Wolltuch, welches der Vater über ihre Knie gebreitet hatte, und murmelte dann vor sich hin:

„Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe!
Daß ich die Nacht von Dir
Geträumet habe."

Draußen kam die Laterne an der Stange empor, ihr unsicheres Licht glitt über das Gesicht des jungen Mädchens — ein bleiches, eingefallenes Antlitz war's jetzt, die rosigen Farben der Wangen waren geschwunden, das reiche blonde Haar war unter der Scheere gefallen und nur kurz wieder gewachsen, ohne den strahlenden Glanz von ehedem, und selbst die Augen, diese fröhlich blitzenden blauen Sterne, waren matt und hohl blickend geworden.

„Wie war's nur, den ganzen Tag ist's mir durch den Sinn gefahren:

„Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!"

„Nein," setzte sie dann hinzu, als sie mit klangloser Stimme den letzten Vers gesprochen, „nein, das sind nicht meine Gedanken, ich wünsche nicht, daß der Tag vergeht, denn ich habe so viel Güte und Liebe an jedem, an jedem."

Erschöpft von ihrem Selbstgespräch lehnte sie das Haupt in die Kissen.

Der Chausseegeldeinnehmer war, nachdem er seine Arbeit draußen verrichtet hatte, an dem Schlagbaum stehen geblieben und sah in den dämmernden Abend

hinaus. Nur, wenn andere Augen auf ihm ruhten, zwang er sich noch in seine kerzengerade, militärische Haltung, war er allein, dann gab er dem Gewicht des Kummers nach, der mit Centnerschwere seine starken Schultern drückte — der Schmerz um sein dahin welkendes einziges Kind war's.

„Es geht abwärts, abwärts," flüsterte er vor sich hin, während seine Augen dem Zuge der Abendwolken über die Fichtenwaldung folgten. „Ich meine, sie sei heute schon wieder leichter gewesen, und jeden Tag meine ich's, bis daß einmal einer kommt, einer" — er stampfte, wie im Ingrimm auf den Boden, „einer, an welchem sich der alte Hartmann ganz allein sieht .... ganz allein und sich fragt, warum er denn nun noch weiter dableiben soll und den Schlagbaum öffnen und wieder schließen?" Er fuhr durch seine starkergrauten Haare und schüttelte sich, wie vor einem entsetzlichen Anblick. „Wenn ich dann mit Dem da Oben murre, o, das ist so meine Art, dann ... möge es mir nicht angerechnet werden von der Barmherzigkeit. Ich habe schon einmal gemurrt, das war, wie mich meine Frau allein ließ mit dem dadrin ... das nun auch nicht mehr bei dem alten Eisenfresser aushalten will."

Er hob mit plötzlichem Ueberwallen all seines

Gefühls die kräftigen Arme zu dem Nachthimmel. „Herr Gott, das hätteſt Du mir nicht thun ſollen, das nicht.“

In eben dem Augenblicke kam die Sievekindten um die Ecke des Hauſes, trägen Schrittes, wie immer, ein Bündel vertrockneter Erbſenranken unter den entblößten Armen.

Es huſchte wie ein Zug von Verlegenheit über das wetterharte Geſicht des alten Einnehmers, er ſtieß einen brummenden Ton aus und wies auf die Laterne, indem er der Tauben zuſchrie:

„Wo hat Sie der Kuckuck wieder herumgetrieben? Iſt das auch etwas, wie Putzen? Gläſer, ſo trübe, wie bei einer Stalllaterne, leuchten keine drei Schritt weit!“

Die Alte ſtemmte, das Erbſenkraut mit einem Fußtritt bei Seite ſchleudernd, kampfbereit ihre hagern Arme auf die Hüften.

„Schrei Er und noch Einer, s'iſt ja ne Schande, auf die Landſtraße hinaus, die Gläſer“ —

„Stille,“ fiel Hartmann ein, „hat Hannchen da nicht gerufen?“

„Was ſollte die rufen?“ kreiſchte die Sievekindten, „das hat es ja wie eine Prinzeſſin.“

„Ja, ja,“ nickte der Einnehmer, „wie eine Prinzeſſin, die uns morgen oder übermorgen davon geht.“

Die häßliche Frau brummte etwas vor sich hin. „Na, was wäre denn auch da weiter? Soll ja ein Ort sein, wo es so schön ist und Unsereiner, der sich durch die Welt geplagt hat, ausruhen kann bis in die graue Ewigkeit;“ sie setzte murmelnd noch etwas hinzu und ging um die andere Ecke des Hauses, wo sich die grunzende Stimme eines Schweines vernehmen ließ.

Der alte Hartmann kam in die Stube zurück.

„Hannchen,“ sagte er so milde, als es seine rauhe Stimme vermochte, „es ist heute, als ob die Welt ausgestorben wäre. Kein Wagen und kein Mensch zu Fuß, und ich hätte so gern etwas Neues gehört, damit Du eine Unterhaltung hast.“

„Laß es nur sein, Vater,“ erwiderte das Mädchen, „so rechte Langeweile habe ich nie. Man hat so viele Gedanken.“

Ja, die Gedanken eben waren's, welche der alte Vater dem kranken Kinde verscheuchen wollte. Er trat neben ihren Stuhl und faßte nach der abgezehrten Hand.

„Habe nur Geduld, Hannchen, das kommt Alles besser, und dann wollen wir wieder lustig sein, recht lustig. Wir haben ja den klügsten Arzt weit und breit, den Herrn Hofrath.“

„Ja," sagte das Mädchen zuversichtlich und in eben dem Momente klang ihre Stimme frischer und voller, „er hat mir gesagt, daß ich gesund würde. Und ich bin auch eigentlich gar nicht krank, nur die Schwäche."

Der Alte nickte — ach, die zunehmende Schwäche ... dann streichelten seine rauhen Hände wieder liebkosend die kleinen kalten Finger.

„Gewiß, Hannchen. Und dann sollst Du einmal sehen, . . sie haben mich einen Geizhals genannt, aber Du sollst es sehen. Schlittenfahren im Winter und auch nach Poldingen ins Theater sollst Du, und wenn Du Bücher haben willst," seine Stimme brach ab, denn er wußte wohl, daß er all diese Herrlichkeiten nur einer Sterbenden versprach.

Das Hannchen schwieg lange, dann fragte es leise: „Warum wohl Pauline so lange nicht nach mir gesehen hat?"

„Die," fuhr der Alte auf, „hat jetzt andre Dinge im Kopf, ihr Schatz ist da," dann reute ihn das, was er gesagt hatte, er glaubte, es könne der Kranken trübe Erinnerungen wecken, und er setzte hinzu: „Sie haben auch die Wäsche droben auf der Scheune."

Das Mädchen richtete sich etwas hastig auf. „Ist er da? Gesund und glücklich? O, die arme

Pauline hat es verdient. Aber — sie hätte es mir selber sagen sollen, eine Minute kann man auch im Glück für Andere haben. Das sage ihr morgen, Vater."

„Ja, mein Kind!"

Die Kranke hob lauschend den Kopf. „Vater, Pauline kommt vielleicht jetzt .... ich höre Jemanden draußen."

Hartmann eilte an sein Schubfensterchen.

„Wer da?"

Eine undeutliche, ärgerliche Antwort.

„Nun, nun," rief der Einnehmer, „so braucht Ihr auch nicht vorüberzugehen, Andres! Wird man in Amerika so stolz gegen alte Bekannte?"

Dann wurden durch eine kleine Oeffnung die Hände geschüttelt.

„Goddam," sagte der draußen, „man ist oft in Gedanken, well, ich habe wahrhaftig nicht an Euch gedacht, und Ihr seid im Recht, wenn Ihr mir einen Esel anbrummt!"

„Kommt herein," entgegnete Hartmann, und wenige Sekunden später stand der Vogelhändler in dem Gemach.

„S'ist dunkel, aber ich denke, das stört Euch nicht," sagte der Einnehmer, einen Stuhl für den Gast heranrückend, „mein Hannchen leidet ein wenig an

den Augen. Was, wenn ich Euch einen guten Kümmel einschenke, ich denke, mit dem findet Ihr noch den Weg zum Munde, he?“

Der Andere stieß eine englische Betheuerung aus.

„Ihr seid noch der Alte, Hartmann. Ja, wenn man in der Heimath bleibt . . . . . oft steht man sich besser dabei,“ er lachte etwas schrill.

„Na, das solltet Ihr nicht sagen, Andres, Ihr wißt, warum Ihr drüben gewesen seid, Ihr seid zum gemachten Manne geworden.“

Andres schluckte den Inhalt des dargereichten Glases hinunter.

„Guter brandy, noch einen, Hartmann!“ bat er und setzte dann hinzu: „Ihr müßt mich für einen Betrunkenen halten, nach diesem speech, alter Knabe, und ich kann es Euch nicht einmal übelnehmen. Toll, devilish toll muß es Euch klingen. Ihr könnt auch wissen, warum ich so spreche, nämlich, wenn Ihr es wollt, altes Haus. Aber zuvor laßt Euch gesagt sein, daß dies der erste Tropfen ist, den ich heute über meine Lippen bringe, by Jove!“

Hartmann lachte. „Wunderlich werdet Ihr Alle drüben, ich habe das noch immer gefunden.“

Der Vogelhändler stieß einen pfeifenden Ton aus. „Da sitzt der Vogel auf dem Leim — dahin wollte

ich Euch haben, alter Bursche. Das Amerika hat was auf sich, das Gold liegt nicht so auf der Straße, daß man es mit Löffeln auffüllen kann . . . . aber, wer ein Paar tüchtige Fäuste besitzt, seht, der ist der Mann. Fäuste und ein Stück Scharfsinn, das braucht man."

„Ja," meinte Hartmann, „wie es da Innen aussieht," er zeigte auf seine Brust, „darnach fragt niemand."

„Goddam, wer hat auch darnach zu fragen? Aber eins sage ich Euch, Hartmann, man kann auch ehrlich wiederkommen, wie man hingegangen ist. Amerika ist nicht das Schlimmste, und ich . . . . Alter, wenn ich jemals ein Schuft werde, so hat Deutschland die Schuld und die Heimath und in der Heimath" . . . . er brach mit einem erstickten Laut ab.

„Nun, nun, nun," rief der Einnehmer.

„Well," murmelte der Vogelhändler, „aber — ich war so dumm, wiederzukommen, Hartmann, und darum freut mich das nicht, was ich mitgebracht habe. Well, was ich da sage, das vertrete ich. Ich bin ein ehrlicher Deutscher und ein fester Harzer, na, wir sind bekannt. Seht, Hartmann, ich hatte hier mein Mädchen, die Pauline; so gut wie meine Braut ließ ich sie zurück . . ."

„Und so fandet Ihr sie auch wieder, Andres!“ entgegnete Hannchens Vater bestimmt.

Andres stand auf und legte seine beiden Hände dem Sitzenden auf die Schulter.

„Wie ich sie wieder fand? hahaha!“ Er beugte sich an das Ohr Hartmanns.

Wie von einer Natter gestochen fuhr dieser zurück.

„Das — ist nicht wahr!“ rief er mit überzeugendem Tone.

Der Vogelhändler setzte sich gelassen wieder auf seinen Stuhl.

„Ich habe noch nichts gesagt, was ich nicht auch bewiesen hätte, alter Graukopf!“

„Da bin ich neugierig auf die Beweise,“ brummte der Chausseegeldeinnehmer.

„Wie ich kam — na, närrisch auf das Wiedersehen, Ihr seid ja auch einmal jung gewesen — will das Mädchen überraschen, komme von Dornburg. Wie nun so zuweilen der Zufall will, werde mit Leuten aus Poldingen zusammen in die Eisenbahn gewürfelt, man spricht und fragt, ein Wort giebt das andere — und bald hatte ich genug . . . Na, um kurz zu sein, ich kam dort oben ans Fenster und blickte so grad hinein in das Elend und, na, wenn man einem Mädchen gut ist und man sieht es, so

regt sich ja wohl da drin im Herzen was, so war mir's. Aber, eh ich meinen Fuß über die Schwelle setzte . . . . hatte ich genug. Ich sah, wie das Mädchen der Mutter drei Goldstücke in die Hand schob .... Alter, mußte ich da nicht genug haben?"

Hartmann stieß etwas aus, was unverständlich war.

„Geld bei so viel Elend — das hätte einen größeren Gimpel, als ich einer bin, stutzig gemacht. Ich wußte nun, daß die in der Eisenbahn wahr gesprochen, die Marceline hatte das Mädchen nicht behalten wollen."

Er senkte den Kopf auf die Brust und stieß einen tiefen Seufzer aus, auch Hannchens Vater schwieg bestürzt, wortlos.

„Well, laßt mich nur weiter reden," fuhr Andres fort. „Ich war just an die rechte Quelle gerathen, wo hätte ich wohl bessere Auskunft finden können, als bei der Frau, in deren Geschäft" . . .

Jetzt machte das kranke Mädchen drüben die erste Bewegung; der Gast ihres Vaters hatte sie in dem Halblicht nicht einmal gewahrt.

„Hört einmal die," sagte der Einnehmer gedehnt, „ich verstehe nichts davon, aber — mein Kind würde ich nicht mehr nach dort geben."

„Well, ich dachte dann auch „Leute Geschwätz“ und als mir die Luft draußen klar um den Kopf wehte, da meinte ich, die dummen Gedanken wären fort. Wenn man von Amerika kommt, Alter, so ist man nicht mehr grün, man hat da genug gesehen und gehört und das . . . wußte ich, es war eine zu große Last mit den vielen Kindern für die vier Weiberhände.“

„Das weiß ein Jeder,“ brummte Hartmann, „und auf Euch haben sie gewartet, wie auf den heiligen Christ!“

„Goddam!“ stieß der Vogelhändler rauh hervor. „Hab's gemerkt! Die Zeit war ihnen aber zu lang geworden — und deshalb“ —

In den weißen Kissen aber regte es sich und die Decke von den Knien streifend, erhob sich das kranke Mädchen. Ehe der alte Hartmann es gewahrte, war Hannchens zierliche Gestalt neben den beiden Männern.

„Andres, Vater, thut Pauline nicht Unrecht,“ sagte sie mit sanfter Stimme und hob bittend die Hände empor, „ich — ich kann ein besseres Zeugniß für sie ablegen.“

Der Einnehmer schrak zurück. „Hannchen!“

Sie hielt sich an der Lehne des Stuhls und lächelte den Vater freundlich an, das Laternenlicht

glitt eben über ihre zerbrechliche Figur in dem kurzen Kattunkleide.

„Nein, laß mich, ich fühle mich ganz kräftig — und ich muß für Pauline eintreten. Was sie da Alles geredet, die Marceline, Andres, das gab ihr der Haß ein. Eure Pauline ist das bravste Mädchen von der Welt, so hat sie auch an mir gehandelt, Vater, das wirst Du noch einsehen, und Andres, die drei Goldstücke“ .... Der Vater stützte sie, es war ihm gewesen, als schwanke sie auf den kleinen Füßen, „die — vor meinem Vater hier schwöre ich's Euch, die erhielt sie von mir. Ich hatte sie bekommen“ ....

„Du?“ fragte Hartmann, sich erstaunt aufrichtend.

„Von der Fremden, der Russin, welche eine Fürstin gewesen sein soll .... Vater, was sollte ich damit“ ....

„Mit der Abkaufssumme, Kind?“ rief der Alte bitter. „Billig genug hat er sich erhandeln lassen“ ....

„Vater!“ bat sie mit unendlich rührender Stimme.

Er bereute seine Heftigkeit bereits wieder und strich ihr liebkosend über die Wangen.

„Ich erhielt sie für abgelieferte Arbeit, und als die Marceline das arme, unschuldige Mädchen fortsandte, von dem ein Unverschämter in seine Schranken zurückgewiesen war, da, Andres, gab ich ihr das Geld.“

Eine lange Pause trat ein.

„Andres," flüsterte Hannchen matter, „ich rede die Wahrheit."

Der starke Mann stöhnte schmerzlich auf und blickte ihr in das bleiche Antlitz.

„Meint Ihr, Kind, ich glaube Euch nicht? Wie Messer hat's mir ins Herz geschnitten und ich könnte rasen . . . . aber sie, sie wird mir nie vergeben," rief er heftig aus.

„Vielleicht doch!"

„Dann kennt Ihr sie schlecht! Die Pauline hat nur einen Stolz, das ist ihre Tugend, pflegten früher die Leute von ihr zu sagen. Ich habe sie an dem gekränkt, was ihr Höchstes ist" . . .

„Versucht's," meinte der alte Hartmann und faßte dann nach dem Arme seines Kindes. Es war hohe Zeit, denn alle Kräfte hatten das arme Mädchen verlassen. Als sie wieder in ihre Kissen sank, griff sie noch einmal nach der Hand des Vaters.

„Er soll's versuchen, wenn man wahrhaft liebt, so vergiebt man Alles, Alles!"

Der Alte biß die Zähne auf einander. Nicht einmal eine Verwünschung hatte sein sanftes Kind für den, welcher sie gewissenlos verlassen.

Der Vogelhändler stand da, den Blick zu Boden

gerichtet; als Hartmann wieder an seine Seite trat, sagte er düster:

„Mir ist, als hätte ich den schönsten Sängern gedankenlos die Thür des Bauers geöffnet und guckte ihnen nach — sie kommen nicht wieder.“

Dann griff er nach seiner Mütze.

„Andres!“ rief die Kranke.

Er war mit zwei schnellen Schritten an ihrer Seite; sie streckte ihm die schmalen Finger hin:

„Wenn Ihr Euch ausgesöhnt habt, dann . . . vergeßt auch mich nicht, nicht wahr? Ihr kommt miteinander, ich freue mich so sehr auf Eure glücklichen Gesichter.“

Er quetschte voll Rührung die abgezehrte Hand, aber er fand keinen anderen Ausdruck für seine aufs Höchste erregten Gefühle, als daß er sagte:

„Wenn Ihr einmal nicht mehr auf der Welt seid, so weiß ich gewiß, daß es Engel giebt. Zu Euch könnte ich beten, wie zum Herrgott.“

Das blonde Mädchen lächelte zufrieden vor sich hin, als Hartmann seinen Gast über die Schwelle geleitete.

Zwölftes Kapitel.

Oben, einige hundert Schritt den Bergabhang hinauf, in der Scheunenwohnung der Vogelhändlers-wittwe, sah es nicht so friedlich aus, als unten in dem Chausseehause.

Frau Friederikens „junge Brut“ lärmte und schrie durcheinander, die Einen klagten über Hunger, die Anderen balgten sich. Dann und wann erscholl die Stimme der Mutter von dem Hausflur herein in das Getöse, zankend und keifend. Pauline, noch stiller und bleicher als früher, saß in einer Ecke des Gemaches, das Gewand des jüngsten Kindes im Schooß; während der Besitzer desselben halbbekleidet auf dem Boden herumkroch, versuchte sie, einen Lappen nach dem andern zu den bereits auf das schadhafte Stück gesetzten hinzuzufügen. Aber sie ließ sehr oft die Nadel sinken und starrte vor sich nieder, auch

eben jetzt, als die Wittwe eintrat. Das Haar hing derselben unordentlich um die niedere Stirn, und Kummer und Verdruß hatten noch tiefere Linien in das vor der Zeit gealterte Gesicht gegraben.

Sie warf einen Blick auf das träumende Mädchen und stieß dann eine ärgerliche Verwünschung aus.

„Natürlich, die Hände im Schooß.“

Mechanisch griff Pauline nach der Nadel.

„Nichts ins Haus gebracht und feiern dazu,“ brummte die Mutter weiter, „und ich habe das letzte Mehl, das mir aus Barmherzigkeit halb geschenkt ist, in den Topf gethan. Morgen sperrt die Schnäbel auf wie die Spatzen und laßt's Euch hinein regnen oder schneien, nur fordert mir nichts ab, Brut, hört Ihr!“

Ein wüstes Durcheinandergelärm war die Antwort auf das, was ihnen die Mutter als verheißungsvolle Aussicht soeben eröffnet.

Das bleiche Mädchen sah empor.

„In Poldingen finde ich keine Stellung, Mutter, mein Weg war wieder nutzlos heute, die Marceline hat dafür gesorgt — nicht einmal zur Dienstmagd will man mich.“

Die Wittwe stieß ein heiseres Lachen aus. „Dann hungern wir, bis uns der Hunger betteln gehn heißt,

weit davon ist's nicht mehr. Und vielleicht ist Dein reicher Schatz der Erste, der Dir etwas an der Landstraße giebt — versuche es, Mädchen!"

„Mutter," stammelte Pauline flehentlich.

„Nun, versuch's, einen Zoll von all dem Reichthum, den er Dir zugedacht hatte, wird er doch wohl abgeben können, just so viel, um hier die Mäuler für einen Tag zu stopfen." Sie sann nach und sagte dann: „Mit Marceline halte ich Abrechnung, heute noch."

Die Tochter schüttelte den Kopf.

„Was soll das nützen? Wenn ich das Geld hätte zur Fahrt nach Dornburg" —

„Und man dort Deine Zeugnisse verlangt?" fragte die Wittwe, „ist das nicht dasselbe wie hier, und Du siehst krank aus. Das wäre noch das Letzte, Krankheit. Die Vögel werfen ihre kranken Jungen hinab aus dem Neste, wir können das nicht," setzte sie mit verzweifeltem Lachen hinzu.

Das Mädchen bewegte keine Miene.

„Ich bin Dir statt einer Stütze die größte Last," murmelte sie.

Frau Friederike vollzog an einem der Buben eine kleine Züchtigung und sagte dann: „Ja, betteln, das bleibt uns."

„Und unsers Vaters unbescholtener Name?“ fragte die blasse Putzmacherin.

Die Wittwe schnippte mit dem Finger.

„Die Noth hat andere Namen an den Pranger gestellt, ich bin mit meiner Kunst zu Ende, und warum?“ sie lachte höhnisch auf. „Weil Du eine Tugendprinzessin warst.“

„Mutter!“

„Ja, darum, darum zeigen die Leute mit Fingern auf Dich. Weil Du Unverschämte zurückgewiesen und Treue hieltest — das lohnt Dir Dein Schatz. Ich selber habe Dich zur Redlichkeit erzogen, die Dummheit findet immer ihre Strafe. Den Buben dort sage ich nichts mehr von Gewissen und Glauben.“

„Mutter, Du frevelst.“

Die Frau lachte schrill auf. „So geh, wenn das zu grob für Deine Ohren ist!“

„Ja!“ sagte das Mädchen, „es ist mir zu beklommen, ich brauche Luft.“ Sie erhob sich langsam und faßte nach ihrem Tuche.

„Mutter,“ setzte sie dann mit einem seltsamen Blicke hinzu, „die Vögel im Walde und die Blumen auf der Wiese haben's besser, als die Menschen.“

Die Frau gab keine Antwort, sondern kehrte ihr den Rücken; Pauline seufzte, strich dem jüng-

sten Bruder liebkosend über den Kopf und ging hinaus.

Der Lichtschein floß lang hin, der scharfe Wind machte sie frösteln. Sie blickte zurück nach der mütterlichen Wohnung. „Wer kann's ihr verübeln," murmelte sie vor sich hin.

Bei dem Weghause machte sie einen Bogen, sie wollte nicht, daß man sie bemerke, dann ging sie ziellos weiter, nicht rechts, nicht links sehend. Nach einer Weile war sie auf dem Wege nach Poldingen. Sie scheute zurück, als sie die Lichter aufblitzen sah, und wandte sich seitwärts. Dort rauschte und sauste es so geheimnißvoll in den Pappeln drüben, die den grundlosen Teich umstanden, der rechts vom Städtchen lag. Es klang ihr fast wie menschliche Stimmen aus dem Gebrause heraus. Sie schlich mehr, als sie ging, an das Ufer des Teiches; weiß schimmerte im Mondlicht das kleine Schleusenhäuschen, kerzengerade strebten die schlanken Pappeln empor um den Uferrand, aber glatt war der Wasserspiegel.

Sie sah darauf nieder, und während es bald lauter, bald sanfter in den Wipfeln der Bäume rauschte, dachte sie der Sagen, welche in der Kindheit über den kleinen See ihren Sinn gefangen gehalten und die auch jetzt noch ihren Zauber übten. Unergründ-

lich war der „Jüs," niemals fand man ein Opfer wieder, das seine Wellen verschlungen, kein Fisch belebte das Wasser, kein kecker Bube wagte sich im Kahne auf dasselbe. Unschuldig, friedlich lag der Teich da, der keinen sichtbaren Zufluß hatte, aber wenn im Frühjahr der Schnee schmolz auf den Bergen und die Hochflüsse schäumend herabstürzten, Bäume und Felsstücke mit zu Thale führend, dann wurde auch der Jüs wild und schlug Wellen gegen die Ufer, dann war's, als würden ihm unterirdische Ströme zugeführt und oft mußte die Einwohnerschaft Poldingens aufgeboten werden, um die Dämme zu schützen, damit sich das Wasser nicht verheerend über die Felder ergieße.

Die Hauptsage, welche sich an die Entstehung des Teiches knüpfte, war die, daß einst auf jener Stelle ein hohes, stolzes Schloß gestanden habe, das, weil sein Besitzer ein Frevler war, durch ein göttliches Gericht in den Boden versenkt wurde. Kinder und alte Leute sahen bei hellen Tagen aus dem Teich die finstern Tannen, welche im Schloßhofe gestanden, emporragen.

„Kinder und alte Leute," sagte das blasse Mädchen vor sich hin, als sie sich auf einen großen Stein am Ufer setzte und hüllte sich fröstelnd in ihr Tuch,

„ja, denen ist es allein wohl auf der Erde.“ Als sie noch ein Kind war, da hatten auch ihre Augen die sagenhaften Tannenwipfel erblickt — wie lange war es schon, daß sie die Stelle nicht mehr wiedergefunden!

„O, Kinderglaube!“ flüsterte sie wie beschwörend in das Sausen des Windes hinein. Es zog ihr eine wunderliche Ruhe ins Herz, sie sah nach dem Lichtschein der Stadt und zurück auf die dunkeln Wälder und die Konturen der Berge.

„Das Alles wäre just ebenso, wenn ich nicht hier säße, nicht mehr da wäre . . . .“ meinte sie und verschränkte die Hände über der Brust. „Nicht das Geringste änderte sich, als daß sie droben einen Mund weniger hätten. Der kranke Vogel will mir nicht aus dem Sinne, ich bin's für die dort.“

Sie zuckte zusammen, es war ihr, als habe sie leise Schritte gehört, dann aber schüttelte sie den Kopf.

„Nein, nein, der Wind,“ sagte sie zu sich selber in überzeugendem Tone. „Nichts, was mich belauscht hier, nichts, und ich darf einmal frei heraus sagen, was ich so qualvoll verschwiegen habe.“

Sie sah dann nach dem Himmel auf, Vollmondschein goß sich herab und die Sterne spiegelten sich im Wasser.

„Das ist wie in dem Buche, das Hannchen so oft liest, der Himmel kommt auf die Erde, damit das kranke Mädchen hineingehen kann zu seinem Liebsten.“

Sie schauderte und fragte, als müsse ihr eine Antwort aus dem Windgeräusch werden: „Ob es dem kranken Mädchen zur Sünde gerechnet wurde?“ aber ihr wurde nicht, was sie wünschte. Trostlos senkte sie den Kopf auf die Brust. „Sie ging in den Himmel hinein, um den zu finden, welchen sie so unsäglich lieb hatte .... ich sehne mich fort von der Welt, weil“ .... vollenden konnte sie nicht, sie stöhnte nur schmerzlich. Und wieder rauschte der Wind und die Sterne blitzten so klar wie zuvor aus dem Wasser herauf.

„Ich möchte nicht wieder heim,“ murmelte das blasse Mädchen, „ich möchte den Spott und die Klagen der Mutter nicht mehr hören — dort unten ist es still, so still,“ sie erhob sich und näherte sich langsam dem Strande des Teiches, der Wind riß ihr die schweren braunen Flechten von dem unbedeckten Haupte, sie fühlte es nicht, starr auf den glänzenden Spiegel richtete sie die Blicke.

„Wie ruhig ich geworden bin — wenn es eine Sünde wäre, so ruhig könnte man nicht sein,“ sagte sie mit erlöschender Stimme.

Noch ein Schritt, da — sie fuhr zurück, es hatte etwas ihr Gewand erfaßt. Jetzt erst durchrieselte ein Schauer des Todes das Mädchen, es war ihr, als habe sie eine Geisterhand berührt, ihre Füße versagten ihr den Dienst, sie konnte nicht vorwärts, nicht zurück, ihre Blicke suchten das Hinderniß — eine schwarze weibliche Gestalt stand neben ihr.

„Unglückliche!“ nur das eine Wort schlug an ihr Ohr.

„Ja, unglücklich und elend,“ sagte das blasse Mädchen, „und darum .... Gott wird mir verzeihen, es kann keine Sünde sein!“

„Nur wer zu büßen hat,“ entgegnete die andere Stimme, „hat sich das traurige Recht erworben, zu sühnen.“

Pauline schüttelte den dunklen Kopf. „Darum nicht, nur weil ich elend bin und verlassen.“

Die Hand der fremden Frau zog die Willenslose zurück von dem Abhang.

„Verlassen?“ fragte sie, „vom Liebsten verlassen, natürlich, das alte Lied! Du bist die Erste nicht, Mädchen, was nimmst Du es Dir zu Herzen? Warum suchst Du den Tod, wenn Du nicht fliehen mußt vor Schande und Verderben?“

Pauline schauderte: „Tod,“ flüsterte sie, sie hatte

bisher nur an Ruhe gedacht, an tiefe Ruhe und Vergessen; dann richtete sie sich auf.

„Schande, nein, ich kann meine Augen aufschlagen vor dem ewigen Richter.“

Die Andere preßte ihre Finger so fest, daß es sie schmerzte.

„Wird das die Welt glauben, wenn Dein Mund verstummt ist?“

„O Gott,“ stammelte das Mädchen qualvoll, „auch er würde es denken!“

„Auch er,“ nickte die schwarze Frau. „Siehst Du nun Dein thörichtes Beginnen ein? Schau Dich um in der Welt, es bleibt für Jeden noch zu thun und zu sorgen, kein Leben ist so gering, daß es nutzlos wäre. Nur der Verwehmte muß weichen.“

Es war der bebenden Pauline, als stände sie vor einem überirdischen Richter.

„Ich that nichts, ich duldete nur und litt,“ sagte sie eintönig vor sich hin und dann kam ein Seufzer nach. „Mutter — Geschwister!“

Die Fremde zog sie weiter mit sich fort, nicht einen Blick wagte das unglückliche Mädchen zurückzuwerfen auf den Platz, wo es soeben den Entschluß gefaßt hatte, alles Leid von sich abzuwerfen.

„Unsäglich elend,“ wiederholte die schwarze Frau,

„macht nur die Schuld — nur sie schreit nach Sühne. Geh heim, der Jüs fordert nur alle Jahr sechs Opfer und eins hier . . . ist zu viel.“

Demüthig stand das blasse Mädchen neben der Tiefverschleierten; als sie aber jene Weisung erhielt, richtete sie sich höher auf.

„Ich gehe nur mit Ihnen.“

Die Fremde lachte etwas spöttisch. „Wer sagt Dir, daß ich hier bleiben will? Komm!“

Sie gingen schweigend bis dahin, wo sich die Wege kreuzten und der eine hinauf zur Stadt, der andere nach dem Weghause zu führte, dort stand das Mädchen zögernd still.

„Muß ich hinab wieder in all das Leid?“

„Wenn Du ohne Schuld bist!“ hieß es noch einmal eindringlich, Pauline senkte den Kopf und ging. Langsam, schwankend schritt sie den Pfad dahin, oft fuhr sie mit der kalten Hand über die heiße Stirn; sie wagte nicht zurückzusehen, und nur einmal flüsterte sie, zusammenschaudernd, das Wort „Selbstmörderin“.

Auf einem Steinhaufen am Wege blieb sie endlich sitzen; von dort aus sah sie hinab auf das erbärmliche Gebäude, in welchem sich die mütterliche Wohnung befand, auch die Laternen der Barriere

gewahrte sie. Der Wind ließ nach, sie wußte, daß die Sterne noch in aller Klarheit dort oben über ihr blitzten und flimmerten, aber sie wagte nicht mehr, zu ihnen aufzuschauen.

Da hörte sie die harten Fußtritte eines Mannes, sie kauerte sich zusammen, vielleicht daß der Kommende sie nicht gewahrte. Er blieb öfter stehen, schaute sich um, murmelte etwas vor sich hin und kam dann näher.

Wie sie die Gestalt deutlich unterscheiden konnte, flüsterte sie mit zitternden Lippen „Allmächtiger Gott," dann meinte sie, ihr Herz müsse still stehen.

Nun war er ganz nahe. Sie sah nur die Lichtfunken, welche vor ihren Augen hin- und hertanzten, wie ein Sturmgebrause umklang es ihr Haupt, dann folgte die schwarze Nacht.

Wunderlich, daß sie, als sie nach einer Weile die brennenden Augenlider aufschlug, wieder alle Sterne blitzen sah.

„Well, all right," sagte es dann mit seltsam vibrirender Stimme neben ihr, „so ist es gut."

Sie hob den Kopf, der auf des Mannes Brust geruht und streckte abwehrend die Hände aus, nahm denn der Geisterspuk des heutigen Abends niemals ein Ende? Aber auch die kalten Finger wurden von

lebenswarmen andern umschlossen, ein erleichternder Seufzer kam über die bärtigen Lippen.

„Well, so, das wäre nun vorüber.“

„Andres!“ sagte sie matt.

Der Vogelhändler stieß einen verlegenen Husten aus, ließ das Mädchen los und trat zurück.

„Wenn Du mich nicht willst, wie ich da stehe, ein miserabler Mensch, der sich den Hirnkasten hat von allerlei Dummheiten vollstopfen lassen — goddam, ich nehme es Dir nicht übel, Du wärest im Rechte, das ist keine Frage.“

„O Andres!“

„Well, was sollte ich machen, auf den Hacken umwenden und — nun, für die Heimath wäre ich nichts mehr nutz, ich könnte wieder 'rüber gehn. Daß ich es anders lieber gesehen hätte, well, das sage ich nicht mehr. Für meine Dummheit muß ich büßen. Schon drüben haben sie mir den Kopf dumm gemacht mit allerhand Mädchengeschichten, da habe ich's nicht glauben wollen; hier — na, es ist gut. Aber die Hand könntest Du mir noch einmal geben, Pauline.“

Das Mädchen sah ihn wehmüthig an und streckte ihm die schlanke Rechte entgegen.

„Andres, zum Willkommen hast Du sie nicht

gereicht haben wollen, aber — zum Abschied, warum sollte ich sie Dir da verweigern?“

Er hielt sie fest und hing den bärtigen Kopf tief auf die Brust.

„Ich bin ein Harzer Hitzkopf, Pauline, und sie hatten mir stark eingeheitzt und ich mir selber wohl mit dem Wein, den ich unterwegs trank auf unser frohes Wiedersehen. Ja, da wurde es anders, als ich's gedacht hatte. Aber, weil ich nun Alles weiß, sieh, well, da mußte ich doch die Hand noch 'mal fassen, die schuldlos und rein ist.“ Er brachte die lange Rede nur in Absätzen und immer noch mit gesenktem Haupte hervor.

„Du weißt es, daß Du mich schwer gekränkt hast?“ fragte die Putzmacherin leise.

„So gut, wie daß ich ein miserabler Kauz bin,“ entgegnete der Vogelhändler mit einem englischen Fluch, dann athmete er hastig auf und setzte rascher hinzu: „Ich mußte Dich erst sehen, Dir Abbitte leisten, Pauline, und wenn .... Ihr Mädchen seid eine mitleidige Sorte, wenn Du 'mal betest, Pauline, in einer Sturmnacht oder wenn das Mitleid in Dein Herz kommt, dann denke dabei auch an mich, den der Sturm in der Welt herumtreibt.“ Er fuhr mit dem Arm ungestüm über die Augen und ließ des

Mädchens Hand sinken. „Und nun — kann ich ja wohl gehen?“

Das Mädchen war noch bleicher, als zuvor, sie bewegte zweimal die Lippen, ehe sie leise fragen konnte:

„Und mußt Du denn gehen, Andres?“

Er knirschte wie zornig mit den Zähnen und deutete zurück nach der Scheunenwohnung.

„Deutlich genug habe ich's gehört dort unten. Im Weghause, das kranke Mädchen, das hat mir die Sache klar gemacht und mir gezeigt, welch ein schändlicher Wicht ich war, als ich Dinge glaubte .... Aber ich meinte es ehrlich, Pauline, und wie schnell ich hinauf gekommen bin nach der Baracke, na, das ist einerlei, aber ich hatte viel schöne Worte auf der Zunge, mir war's wie eine Eingebung draußen, drinnen freilich, da hatte ich sie bald vergessen. Deine Mutter lachte mich höhnisch an, als ich sie nach Dir fragte. Deine Braut — such' sie an der ersten Straßenecke in Poldingen, möglich daß sie meinen Rath befolgt und auf den Bettel ausgeht, wenn sie das Ding nicht kurz gemacht und eine Waschleine mit hinausgenommen hat ..... heim kommt sie doch nicht anders als mit stummen Lippen, wenn sie nicht dort ist, von wo kein Todter wieder kommt, im Jüs!“

„O Andres," sagte das Mädchen zitternd.
Er gestikulirte heftig mit den starken Armen.
„Weib," schrie ich, „Weib, das könnte sie nicht, wer rein ist, der geht nicht aus dem Leben, ohne dem zu verzeihen, der ihn in seiner Dummheit gekränkt hat, und die Pauline ist solcher That nicht fähig."

Sie stand regungslos, wie eine Schuldbeladene, das Antlitz gesenkt, vor ihm.

„Goddam, wie sie mich höhnte! Geflucht hättest Du mir, Mädchen und — nun, was sollte ich thun. Gesucht habe ich unter jedem Baum und gerufen und — auch gebetet. Nun bist Du da vor mir, nun habe ich Deine Hand noch einmal fassen dürfen . . . und damit soll es gut sein."

Er warf einen todestraurigen Blick auf die Gestalt des Mädchens, dann schien er sich abwenden zu wollen, aber er hatte den Fuß noch nicht gehoben, da umschlangen ihn zwei Arme.

„Andres," flüsterte das Mädchen und zum ersten Male hatte Pauline die Thränen wiedergefunden, „Andres, es ist wahr, ich wollte den Tod suchen, weil ich Dich zum Tode lieb hatte. Aber nun — warum sollen wir nicht leben?"

Die breite Brust des Vogelhändlers arbeitete ge-

waltig, er zog die gebrechliche Gestalt fest an sein Herz.

„Well, well, all right," murmelte er.

Sie standen sprachlos neben einander, sie brauchten nicht viele Worte, das Herz eines Jeden redete überlaut in der eigenen Brust. Dann faßten sie sich bei der Hand und gingen stumm den Pfad hinab, die ersten Schritte wieder gemeinsam im Leben; von nun an wußten sie, daß es fürderhin immer so sein werde. Einmal blieb Andres stehen und blickte dem Mädchen ins Gesicht.

„Als ich Dich fand, wie Du dalagst, bleich und ohnmächtig, da nahm ich die Gelegenheit wahr und faßte Dich in meine Arme und glaubte, ich hätte das Recht dazu, denn es sollte ja zum letzten Male sein und freiwillig würdest Du's nicht gestatten — all right, nun ist's doch besser."

Als sich die niedere Thür des Scheunenbaues hinter Pauline geschlossen hatte, blieb der Vogelhändler noch draußen stehen, an demselben Platze, wo er neulich bei seiner Heimkehr zum ersten Male verweilt. Drinnen, in dem kleinen Raume war es dunkel, aber der Himmel war hell, zu dem er aufblickte, und er wäre es auch für ihn gewesen, hätten ihn dunkle Gewitterwolken bedeckt.

„Es kommt mir hier gar nicht mehr so jämmerlich vor," murmelte der ungeschliffene Gesell vor sich hin, während ein Lächeln über seine derben, ehrlichen Züge glitt, „was man doch manchmal für wunderliche Stimmungen hat."

Dann ging er heim, fröhlichere Weisen pfeifend, als er sie jemals einem seiner gefiederten Schüler gelehrt hatte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ende des dritten Bandes.

Verlag von C. F. Simon in Stuttgart.

Am Strand der Adria.

Novellen

von

E. Vely.

Inhalt:

Juno Ludovisi. — Kalliope. — Viola del pensiero. — Ecco il sole.

Elegant geheftet. Preis 5 Mark.

Assunta.

Novelle

von

E. Vely.

Miniatur-Format in Prachtband mit Goldschnitt.

Preis 3 Mark.

Leier und Palette.

Geschichten aus dem Dichter- und Künstlerleben

von

E. Vely.

Mit einer Illustration.

Elegant geheftet 3 Mark. — Elegant gebunden 4 Mark.

Meereswellen.

Venetianisches Märchen

von

E. Vely.

Miniatur-Format in Prachtband mit Goldschnitt.

Preis 3 Mark.

Sonnenstrahlen.

Ein Märchen

von

E. Vely.

Miniatur-Format in Prachtband mit Goldschnitt.

Preis 4 Mark 50 Pf.

Verlag von C. F. Simon in Stuttgart.

Die

Erbin des Herzens.

Roman

von

E. Vely.

3 Bände. Elegant broschirt. Preis 12 Mark.

Dieser erste Roman der namentlich durch ihre geschichtliche Monographie „Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim“ bereits vortheilhaft bekannten Verfasserin ist durchaus gut gelungen und wurde uns zur Ueberraschung durch seinen wohl überlegten Plan und die tadellose künstlerische Form, in die er gegossen, durch die hohe und erlöste Sittlichkeit seiner Anschauungen über Leben und Gesellschaft, durch die liebenswürdige und feine Worteinkleidung, noch mehr durch die strenge Logik in der Durcharbeitung der Charaktere und den tiefen Einblick in die Psyche des menschlichen Wesens. Nicht blos des weiblichen, dessen Erkenntniß man einer gescheidten, in Welt und Gesellschaft erfahrenen Frau a priori zuzutrauen geneigt ist, sondern auch des männlichen, der von dem klügsten Weibe sonst durch die Brille seines Geschlechts angesehen und geschätzt wird, an dem sich auch die klarsten Geister, wie George Sand, Fanny Lewald u. A. manchmal durch schiefen Blick versahen. Diese Harmonie in der Gestaltungskraft nach beiden Seiten thut wohl; sie führt zunächst zu dem Resultate der wirklichen und poetischen Wahrheit, die auch in der farbenreichen Beimischung der romantischen Elemente nicht verloren geht, weil diese mit bescheidenem, gegen die Möglichkeit nicht verstoßendem Maße angereiht sind und dennoch mächtig genug auftreten, um die dramatische Steigerung in den Vorgängen und in dem Seelenleben der die Handlung aufbauenden menschlichen Factoren höchst wirkungsvoll zu gestalten.

(Hamburger Nachrichten.)

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

201
210.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vely, E.,

Kämpfe und Ziele Roman von E. Vely

Bd.: 3

Stuttgart 1878
P.o.germ. 1843 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11377429-1